Bavar. 4
915

<36603215280018

<36603215280018

Bayer. Staatsbibliothek

Bav. Lit. 915.
4°

R.

Abhandlung
vom
Nationalstolze
aus
Vaterlandesliebe,
dem
Grunde zur wahren Größe, und zum Glücke der Staaten.

An dem höchsterfreulichen Namensfeste
des
durchleuchtigsten Churfürsten
Karl Theodor
Pfalzgrafen bey Rhein, Herzoges in Ober- und Niedernbajern ꝛc. ꝛc.
bey gehaltener Hauptversammlung zu Burghausen
abgelesen

von Leopold Freyherrn von Hartmann, Ritter des königl. schwedischen hohen Wasa Ordens, churpfalzbajerischem adelichen geheimen- und Regierungsrathe, herzoglich würtembergischem wirklichen Kämmerer, und beständigem Vicepräsidenten der Gesellschaft sittlich- und landwirtschaftlicher Wissenschaften zu Burghausen, verschiedener Academien, und Gesellschaften Mitgliede

den 4 Wintermonathes im Jahre 1788.

Burghausen, gedruckt bey Jakob Lutzenbergers, churf. Reg. Buchdr. sel. Erbinnen.

München, zu finden bey Joseph Lentner, Buchhändler unter dem schönen Thurme.

Abhandlung vom Nationalstolze ꝛc.

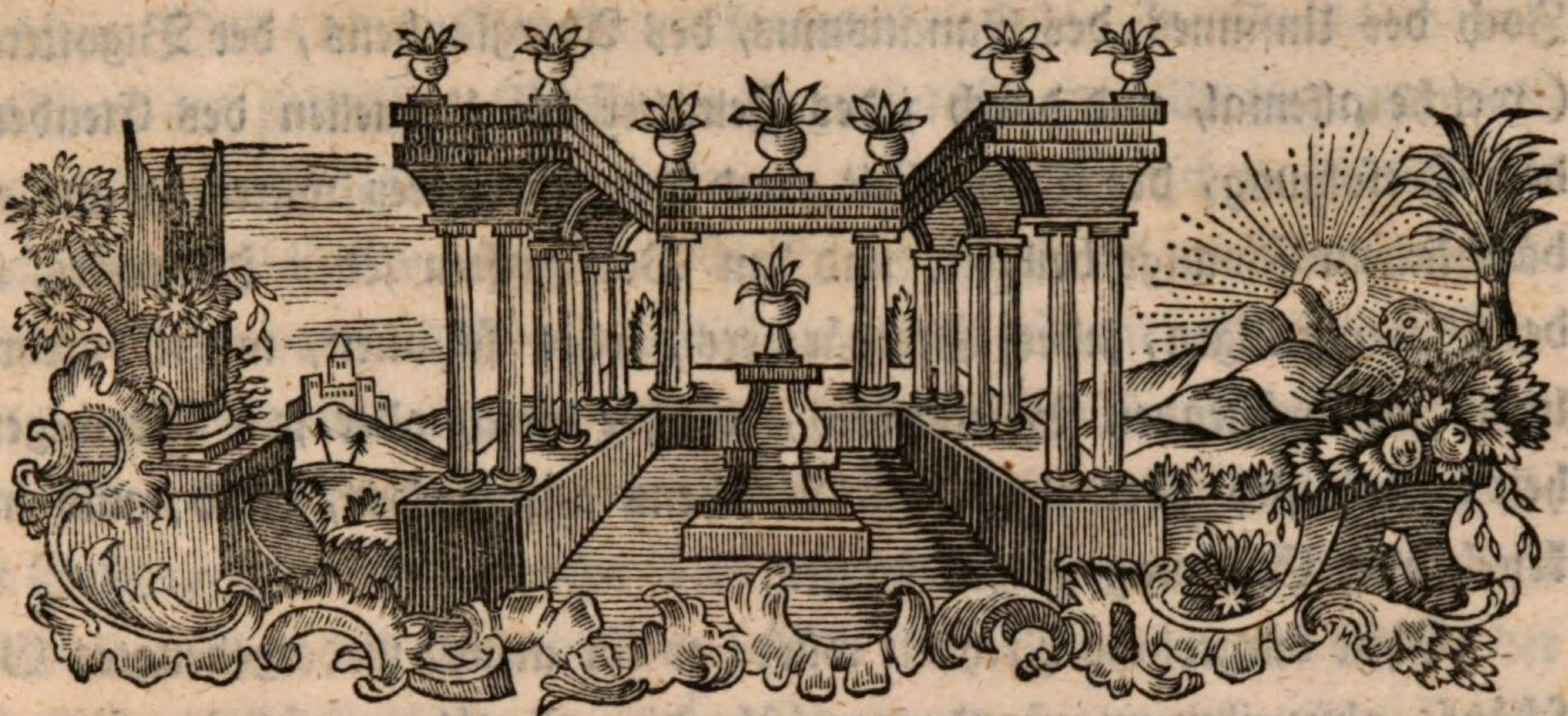
BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Imprimatur.

Sign. München im churfürstl. hochl. Bücher-Censur-Collegium den 31 Christmonaths 1787.

Franz Xav. Graf, churfürstl. Rath, und Sekretär

Staaten wohl, und weis regieren ist eine schwerere Kunst, als solche vergrößern.



Freyheit ist des menschlichen Geschlechtes unschätzbarstes Glück, das größte Wohl der Welt, das kostbarste Kleinod des gesellschaftlichen Lebens. — Sie war von Anbeginn der Erschaffung her immer die natürliche Neigung vernünftiger Geschöpfe.

Ohne physische Freyheit würde der Mensch ein Triebwerk bloßer mechanischer Bewegungen, ein elendes gleichgiltiges Wesen seyn, dem der Erfolg keiner weisen, keiner erhabenen, keiner tugendhaften Handlung zugeschrieben werden könnte, und der sich höchstens, durch rohe Instinkte angetrieben, geradezu mit thierischen Bedürfnissen begnügen müßte.

Ohne moralische Freyheit würde er entweder der traurigste Sclav der niedrigsten Leidenschaften seyn, sich von schädlichen Begierden tyrannisch beherrschen lassen, schwach, und verächtlich leben, oder sich in das

Joch des Unsinnes, des Fanatismus, des Aberglaubens, der Bigotterie, (welche allemal, und durch jedes Zeitalter die Urquellen des Elendes, der Verfolgung, der Dummheit, und der Barbarey waren,) aus erbärmlichem Zwange beugen, und den Vorschriften jedes Träumers, jedes Scheinheiligen, jedes Schwärmers, jedes schlauen, mit Bonzenreligion sich brüstenden Bösewichtes, welcher diese, oder jene Verwegenheit hätte, sich über ihn eines Ansehens anzumassen, blind, und mit kriechender Ergebung folgen müssen.

Ohne bürgerliche Freyheit würde er ein armes niedergebeugtes Geschöpf, ohne ihm zugestandene unschuldige Ausübung selbst gefälliger, dem ganzen Staateskörper gleichgiltiger, folglich dem gemeinen Wesen unschädlicher Handlungen, ohne wahres Eigenthum, ohne wesentlichen Genuß der ihm von Gott zugeschaffenen Glückseligkeit seyn, und unter Zähren, und Kummer an die Bande willkührlicher Befehle, und härtester Gesetze sclavisch gebunden, oft selbst seines schwer errungenen Vermögens durch höhere Macht gewissenlos beraubet, die elendesten Tage dahinleben.

Nichts ist daher unentbehrlicher, und für jeden weis beherrschten Staat wichtiger als die Aufrechthaltung der Freyheit. — Sie ist, und war durch alle Jahrhunderte jene Stütze, auf welcher Ehre, Ruhm, und Wohl eines jeden Landes, der ächte Stolz *, und das wesentliche Glück jeder Nation, und ihrer Beherrscher standhaft, und unerschüttert geruhet hatten.

Je weniger durch erleuchte, gelinde, und wolthätige Gesetze die Freyheit des Menschen gefesselt wird, desto glücklicher ist der Regent, der Staat, und seine Bürger. — Denn Freyheit ist der Saame, aus wel-

* Edler Stolz war von jeher die Tugend berühmter Völkerschaften.

welchem Volks = und Staatesvollkommenheit aller Art sowohl im moralischen als politischen Verstande hervorsproßet *. Wo hingegen viele, wo erkünstelte Gesetze sind, wo Zwang allgemein herrschet, dort ist der Unterthan der Sclaverey nahe. Geist, und Muth ** wird dadurch entkräftet, und jedes edle Gefühl erstickt, woraus Nationalstolz, und Vaterlandesliebe durch manche Zeitalter gedeihlichst entsprungen waren.

Man binde mit despotischer Gewalt den Bürger an das Joch harter Gesetze, derer Triebfedern bloß Habsucht, Eigennutz, Egoismus, Privatinteresse, und Unterdrückung sind, so ist dem ganzen Volke der Muth, und die Begierde zu großen Thaten, und auszeichnenden Handlungen benommen. — Nationalstolz, und Vaterlandsliebe verschwinden von selbst, sie werden unbekannte Gegenstände, das sämmtliche Volk fühlet sich in Staub niedergedrücket, verliert Herz, und Vermögen, und der Thron unmenschlicher Beherrscher fängt zu sinken an.

Bey Griechen, und Römern waren ihre ganzen Nationen nur damal von der größten, tugendhaftesten, und erhabensten Denkungsart durchströmet, und befanden sich in der vollkommensten Blüthe, da Liebe zum Vaterlande durch Freyheit erzeuget, in ihre Religion, in

 ih=

* Nur Bonzenreligion, nicht wahre, ungeheuchelte Religion verlieret dabey, nur Despotismus, nicht weise, edle, und wohlthätige Regierung läuft dabey in Gefahr; weil kein Volk leichter zu regieren ist als jenes, das bloß solchen moralischen, und politischen Einschränkungen unterworfen wird, welche die aufgeklärte Vernunft billiget, und fodert. Nur in einem solchen glücklichen Staate kann daher die gesegnete Luft wehen, durch deren Einfluß die wohlthätige Pflanze des Patriotismus, und Nationalstolzes sicher, und ersprießlich zu gedeihen vermag.

* * Muthlosigkeit despotisch beherrschter Unterthanen gebährt Gleichgiltigkeit gegen alle Zufälle, diese Gleichgiltigkeit gebährt Faulheit, Faulheit Weichlichkeit der Nationen, Weichlichkeit der Nationen den Untergang der Staaten.

ihre Gesetze, in ihre Staatesverfassung, in ihre Sitten, in alle ihre Handlungen geflochten war, und Nationalstolz auf rechtschaffene Vorzüge, und wesentliche Verdienste gegründet durch ertheilte bürgerliche Kronen, durch errichtete öffentliche Denkmale in die Seele eines jeden Bürgers drang, und auf diese Weise die Nachkommenschaft zu gleichen Trieben, und großen Thaten anfeuerte.

Da gab Liebe zum Vaterlande dem Geiste dieser Nationen einen hohen, einen freyen Schwung, und Nationalstolz ward die gedeihliche Folge; zumal dessen Aufkeimung bloß aus dem Schicksale blühender Vaterlandesliebe entsprang, die Staaten glücklich machte, und jede Handlung der Bürger veredelte.

Wenn man hingegen in einem Lande den Aufklärungsgeist durch Bigottismus, oder tartüfische Absichten unterdrücket, durch Bonzenreligion die Dummheit des Pöbels nähret, jeden Bürger despotisch beherrschet, jeden Unterthan nach orientalischem Geschmacke sclavisch behandelt, und bis auf das Blut aussauget, so wird die Schwungkraft zur Vaterlandesliebe entnervet, und jeder Trieb zum Nationalstolze erwürget *.

So gieng in vielen deutschen Staaten die flammende Vaterlandesliebe unserer biederen, rechtschaffenen Urältern zu Grabe, welche sonst Hermanns, und Thusneldens Enkel durchglühte; sie ward dadurch ein elendes Schattenbild, ein blendender Irrwisch, und nach des weisen Zimmer-

mer-

* Ist Vaterlandesliebe, und Nationalstolz bey einem Volke verloren, (und wie viele Völker giebt es, leider! bey heutigen Tagen, die solche wirklich verloren haben,) so ist auch Treue, und Liebe zu seinem Fürsten dahin, ohne welche kein Regent glücklich, kein Staat je groß werden kann, wovon uns die Geschichtskunde durch alle Jahrhunderte untrügliche Beweise giebt.

mermanns Ausdrucke nicht viel mehr als die Liebe der Thiere für ihren Stall.

Freyheit, der dadurch emporkeimende Muth, Redlichkeit, Treue, Rechtschaffenheit, unzerstörliche Vaterlandesliebe waren der Hauptzug in dem Charaktere der alten Deutschen; Hinterlist, und Falschheit, nur zu oft politische, bey Unterdrückung der Völkerschaften erzeugte Modetugenden unseliger Tage, waren hingegen unbekannte Gegenstände für unsere in düsteren Hainen redlich lebende Urältern, die selbst Rom, das große Rom, daniederstürzten, welches der bezwungenen halben Welt mit despotischer Herrschsucht Gesetze vorschrieb.

Wenn daher ein großer, wohlthätiger Regent mit brennendem Eifer vorzüglich alle jene Mittel, und Sorgen anzuwenden trachtet, durch welche das ihm von der weisesten Vorsicht anvertraute Volk seinen wahren innerlichen Werth thätig fühlen kann; wenn er dadurch desselben einzelnes, und daraus entspringendes allgemeines Glück wesentlich befördert; wenn ihm Nichts so heilig ist als jedes Bürgers verbesserte Vermögensumstände; wenn er solche für seine wahre, und eigentliche Schatzkammer hält; wenn er jeden Unterthan auf eine solche großmüthige Art behandelt, daß selbst der Geringste derselben dem Höchsten Seyn mit festlicher Wohllust, klarer Ueberzeugung, und süßester Wonne empfindungsvoll bey sanftestem Genuße unzerstörlichen Wohls, und unerschütterter Freyheit danken muß, daß er unter einem solchen glücklichen Himmelsstriche erzeuget worden sey, wo der Regent zärtlicher Vater, und nach den theuersten, von Gott erhaltenen Pflichten wahrer Vormunder seiner Staaten ist, o! so wird sämmtlichen Bürgern ein solcher Staat zum Elysium werden, die Treue gegen ihren Fürsten, die Liebe zum Vaterlande die herrlichsten Empfindungen erregen, das wärmeste Feuer des ächten

Na-

Nationalstolzes, ohne welchen kein Volk groß, und glücklich werden kann, allgemein auflodern, und alle Herzen durch diese angenehme Zauberkraft dahinreißen.

Es ist innerlich sanft erquickende Pflicht der Regenten, welche einsichtsvolle, erleuchte, gütige, mit einem Worte wahre Landesväter nach ihrem schweren Berufe sind, Nichts zu vernachläßigen, was zum Glücke, und Wohl ihrer Unterthanen erfodert wird *, als woraus auch ihr eigenes unmittelbar emporquillt, und dadurch ihre Thronen auf unzuerschütterndem Grunde befestiget werden.

Sobald sich aber eine ganze Nation nicht in edler Freyheit, nicht in einem gewissen Maaße von Ueberfluße, und zureichendem Vorrathe an Nahrung, und Lebensbequemlichkeiten mittelst weiser Regierungsanstalten befindt, welche sie gegen Dürftigkeit, ohne in Wohllust, Ueppigkeit, und Verzärtlungen höchstschädlich auszuschweifen, hinlänglich schützen, eben so schnell wird solche den elenden Sclavenstand, zu dem sie durch Egoismus, Privatinteresse, Unterdrückung, unerschwingliche Bürden, und Auflagen herabgewürdiget worden ist, sichtbar, und mit herbstem Schmerzen fühlen **. Allgemeine Noth, und armseliges Leben wird die

---

* Man lese unter meinen vielen über diesen Hauptgegenstand zum wahren Wohl der Menschheit mit unerschütterter Freymüthigkeit geschriebenen Werken ins Besondere meine Rede: Von dem wahren Glücke der Fürsten durch das allgemeine, und sonderheitliche Wohl der Unterthanen vom Jahre 1778, und meine Abhandlung: Von den weisen Befehlen guter Regenten, und dem willigen Gehorsame der Unterthanen, der Urquelle zum wesentlichen Glücke der Nationen, welche im Jahre 1787 im öffentlichen Drucke erschien.

* * In manchem Staate hat es der quälende, verderbliche Erfindungsgeist schädlicher Finanztyrannen so weit gebracht, daß bloß das Denken, und Athemholen noch von Impoßten frey geblieben ist.

die traurige Folge seyn, welche allemal mit Rohigkeit der Sitten, und daraus entspringender Dummheit, dieser Pest der Staaten, und gefährlichsten Seuche der Völkerschaften, verknüpfet ist, die daher jede erhabene Empfindung verdrängt, jedes edle Gefühl erstickt, und jedes hervorbrechende Vernunftslicht erlöschet.

Vaterlandesliebe, die dadurch emporkeimenden feineren Veredlungen des Geistes zum allgemeinnützlichen Nationalstolze werden sich bey einer solchen unglücklichen Epoche nie in erfoderlicher Größe entwickeln, sondern mit dem bittersten Elende, und zährenwürdiger Dürftigkeit lange vergebens zu kämpfen haben.

Nach dem Maaßstabe, nach welchem sich das Wohl des gesellschaftlichen Lebens aus der Quelle einer vernünftig angegönnten moralischen, und bürgerlichen Freyheit unter einem weisen, wohlthätigen Regenten vermehret, werden die dadurch glücklich, und zufrieden gemachten, in dem Genuße sanftester Wonne lebenden Menschen aufgemuntert, ihre zur sonderheitlichen, und allgemeinen Glückseligkeit beytragenden Kräfte, und Fähigkeiten thätig, und mit wesentlichem Nutzen zu verwenden: wodurch sich ganze Nationen in den seligen Stand gesetzet fühlen, ihr Vaterland nebst dessen menschenfreundlichem, großmüthigem Beherrscher zu unterstützen, und feurigst zu lieben, folglich das Gute, ohne eines ängstlichen Antriebes zu bedörfen, aus überzeugender Känntniß mit wärmestem Patriotismus auszuüben.

Nichts schlägt hingegen den Nationalstolz, und die Vaterlandesliebe mehr danieder, als wenn bloß wenige, einzelne, oft unverdiente Männer, welche am Staatesruder sitzen, auf dem Postamente des Ansehens, und der Ehre stehen, aber den Bösewicht im Busen tragen, in ei-

einem leichtsinnig regierten Staate das Ganze ausmachen, da mittlerweile alle übrige Bürger, selbst die verdientesten, aufgeklärtesten *, redlichsten Patrioten unangesehen, verachtet, und verfolget * * leben müssen, die meisten Unterthanen maschinenmäßig behandelt werden, und Volksglückseligkeit nebst Gesammtwohlfahrt durch Privatinteresse gänzlich verdrungen wird.

Wenn

* In manchem Lande ist es eine wirklich gefährliche Sache mehr Verstand zu haben als seine Mitbürger. — Socrates mußte es schon mit dem Leben bezahlen, und daß Aristoteles mit der ganzen Haut davon kam, als ihn der dumme Oberpriester Eurymedon der Ketzerey anklagte, dieß entsprang bloß daher, weil er sich bey Zeiten aus dem Staube machte. — Ich will den Atheniensern, sagte er, keine Gelegenheit mehr geben, sich zum Zweytenmale an der Philosophie zu versündigen. — Ich erinnere mich gelesen zu haben, daß einst an einem Hofe ein in der Geschichte mit ewiger Schande billigst gebrandmarkter Mann am Staadesruder stund, der gegen alle edel denkende, aufgeklärte Leute, wahre Philosophen, und große Geister, (die er mit dem Titel elender Bellettristen stempelte, und geradezu gelehrte Narren nannte,) einen solchen Haß trug, daß er solche nicht allein unterdrückte, sondern auch mit äußerster Wuth verfolgte.

* * Auffallend ist es daher in gegenwärtigem, so sehr gerühmtem Jahrhunderte, wenn man höret, daß es noch Männer auf hohe Postamente einiger Staaten hingepflanzet gebe, welche mit petrificirter Denkungsart, eisernem Hartsinne, taglöhnermäßigen Vorurtheilen, und nach dem Kohlenhaufe eines Autô da Fè riechenden Gesinnungen, alle jene Leute zur Zielscheibe ihres Verfolgungsgeistes erkiesen, welche nicht so abgeschmackt, wie sie selbst denken, oder sich von dem nämlichen Eigennutze, und tartüfischen Absichten beherrschen lassen. — Darf man wohl je in einem solchen Staate mit Grunde hoffen, daß der Aufklärungsgeist des Volkes, diese Mutter des wahren Patriotismus, und edelsten Nationalstolzes, dieser Weg zur ungeschminkten Tugend, und reinsten Menschenliebe sich allgemein ausbreiten könne, wenn dessen eifrige Proselyten gleich bey der ersten Erscheinung Martyrer der Wahrheit werden müssen, sonderbar, wenn dieselben Herz, und Muth genug haben, wichtigen Heuchlern mit philosophischer Standhaftigkeit die Larve

vom

Wenn dem redlichen, tugendhaften Manne, der Herz, und Muth hat, die Fackel des Patriotismus kühn, und unerschrocken zu erheben, die Funken statt schuldiger Belohnung auf die Finger fallen, und zerschmetternder Blitz denselben in das Elend dahinschleudert, weil er nicht schweigen kann, sobald klägliches Geschrey unterdrückter Unschuld in seinen Ohren schallt, und die Zähren äußerst gequälter, zu Grunde gerich-

---

vom Gesichte zu reißen, und schädliche im Ansehen stehende Bösewichte dem hintergangenen Fürsten, und betrogenen Publicum in ihrer ganzen Blöße darzustellen?

Wie kann wohl in einem Staate die Tugend beseelet, der Nationalcharakter verschönert, und Vaterlandsliebe je allgemein ausgebreitet werden, wenn der redliche, biedere Patriot, und selbst vom Auslande geehrte weise, und rechtschaffene Mann, der große Geist, den der einsichtsvolle, wohlthätige Fürst eben daher schätzet, und höher zu befördern verheißet, statt versprochener, lange verdienter Belohnung durch die trügerischen Kanäle, und verdrehten Gründe eines edle Talente nicht ohne Absicht scheuenden, uneigennützige Denkungsart hassenden, durchdringende Einsichten fürchtenden, und erhabenen Verstand äußerst verfolgenden, ehrsüchtigen Ministers, (der weit lieber kleine Fehler, als große, sich auszeichnende Verdienste verzeihet,) unterdrüket wird, und die in härtesten Worten verfaßten Abweisungen erhält, oder dessen billigste, nothgedrungenste Anlangen Jahre lang ohne geringsten Vortrag unbefördert liegen bleiben?

Erhabene, rechtschaffene, großmüthig denkende Minister werden allemal ihrem Fürsten die schönen Handlungen, großen Talente, vorzüglichen Verdienste, welche selbst dem besten Regenten wegen anderen häufigen Geschäften so oft unbekannt bleiben, in glänzenden Zügen zum Throne bringen, und mit ganzer Herzenswärme trachten, verdienstvolle, einsichtige Leute, wahre, uneigennützige Patrioten dadurch zu befördern. — Dieselben werden hingegen nie niederträchtige Schmeichler, elende Dummköpfe, oder gefährliche Bösewichte zu erheben suchen, welche, leider! in manchem Staate ohne gesammeltes persönliches Verdienst durch Bestechungen, oder Heucheley nicht selten ihr Glück gemachet haben. — Die tägliche Erfahrung beweiset es, daß derley zu öffentlichen Aemtern angestellte schädliche Leute nicht ihrem Fürsten, sondern geradezu ihrer Börse dienen.

teter Unterthanen sein empfindsames Herz rühren, oder selbst die Gesetze der Gerechtigkeit mit Füssen getreten werden, um einige einzelne, begierige, nach Geld dürstende Ungeheuer zu befriedigen, auch ein ganzes Volk in Thränen lebt, und Alles bis auf das Recht im Stillen Seufzer auszustoßen verloren hat, o! so werden des Patriotismus aufkeimende Triebe gleich in ihrer Entstehung erstickert, welche sonst die ganze Nation zu erhabensten Handlungen begeistert haben würden *.

Die Griechen hielten in ihrer schönsten, florreichesten Zeit die Liebe zum Vaterlande für die vornehmste bürgerliche Tugend, und der daraus em-

* So gerecht das Verfahren ist, wenn in einem Staate der Verläumder, der Schmähsüchtige äußerst gezüchtiget, und öffentlich gestrafet wird, eben so unbillig ist es, wenn man den mit edler Freymüthigkeit redenden, oder schreibenden Patrioten, den unerschrockenen Vertheidiger der Wahrheit, welcher gleich einem wohlthätigen Arzte Geschwüre aufsticht, starkziehende Pflaster aufleget, und bittere Arzneyen zur gedeihlichen Herstellung der Gesundheit darreichen muß, auf nämliche Weise wie den Verläumder, wie den Pasquillanten inquisitionsmäßig behandelt, folglich dadurch den Patriotismus gleich in seiner ersten Geburt erwürget. — Zu wünschen wäre es viel mehr, daß jeder weise, wohlthätige Regent, jede erhaben gesinnte Nation zur Beförderung des unbegränzten Wohls jenem rechtschaffenen, erfahrnen, biederen Manne, und wahren Patrioten eine große Belohnung ertheilte, welcher mit einsichtsvoller Beurtheilung, und gründlichen Sätzen die Mängel der innerlichen Staatesverfassung, der Gesetze, der Regierungsplane, der Sitten, der Gebrechen, selbst der Charakteristick unerschrocken in das klärste Licht setzte, um sohin die nöthigen, und allgemeinnützlichen Verbeßerungen erspießlichst vorkehren, elende landschädliche Vorurtheile, und anererbte Fehler hingegen gedeihlist vertilgen, und mit der Wurzel ausrotten zu können. — In China ist es seit unfürdenklichen Jahren her erlaubet, auf eine lange Tafel, die in dem Pallaste des Kaisers ist, Alles zu schreiben, was man an der Regierung, und in dem Lande verbessert zu sehen wünschet. — Möchte doch diese schöne Gewohnheit bey europäischen Höfen wenigst eben so hoch wie chinesisches Porzelain geschätzet werden!

emporquellende Nationalstolz war der Grund zu ihrer Größe. Jeder Bürger zog das allgemeine Beste seinem einzelnen vor, und unempfindlich gegen eigene Unfälle war jeder eifrigst für das wesentliche Wohl des Staates besorget. — Diese großen, edelsten Beyspiele rissen die Seelen zur regen Verwunderung, und den Willen zur gedeihlichsten Nachahmung dahin, und erweckten in allen rechtschaffenen Herzen eine unwiderstehliche Neigung in jedem Falle mit unbegränztem Eifer ihre Pflichten, und alle ihre Kräfte für das Wohl des Vaterlandes thätig zu verwenden, und dessen Glückseligkeit wesentlich zu befördern.

Damal gab es keine von der heutigen Mode des ganz gewöhnlichen Ausdruckes dahin gerissene Namenpatrioten in donnernder Stimme, welche Schurken im Herzen sind, und nicht das Vaterland, sondern bloß sich selbst, ihren Charakter, ihren Ehrgeiz, ihren Eigennuz *, ihr Privatgut, und Vermögen lieben, auch jede zum allemeinen Besten abzielende Unternehmung zu zerstören trachten, wenn solche nicht zugleich auf die Angelegenheiten ihres eigenen Interesse passet.

Bey Griechen, und Römern waren vorzüglich beständige Rücksicht auf die großen Thaten ihrer Vorfahrer, ununterbrochene Aussichten auf den unsterblichen Ruhm der Nachwelt sehr oft die auf Nationalstolz, und Vaterlandesliebe mächtig wirkenden Triebfedern. — Man brachte dem

* Mit untrüglichem Grunde saget von diesem Falle Wieland in seinem Oberon, 13 Gesange:

Nur Gold genug, so ist die Welt zu Kauf,
Ein goldner Schlüßel, Herr! schließt alle Schlösser auf.

Denn derley schädlich gesinnte, gefährliche Leute sind im Stande, Fürsten, Vaterland, Freunde, und Anverwandte gleichgiltig aufzuopfern, wenn sie nur dadurch Privatvortheil erhaschen, Geld erobern, und sich mit elastischem Gewissen bereichern können.

ke Ehrfurcht gegen große, gegen verdienstvolle Männer bey, und erweckte dadurch in allen Herzen die begeisternde Begierde gesegneter Nachahmung, wodurch ächte Patrioten in häufiger Anzahl unter allen Ständen glücklich hervortraten, welche alle ihre Lebenstage der Tugend, dem Wohl der Mitbürger, dem Heile des Vaterlandes mit wärmestem Gefühle, und unerschüttertem Muthe standhaft weihten.

Da auf ganze Nationen der erhabene Gedanke mit anfeuerndem Triebe wirkte, wie noch die späten Nachkommenschaften ausgeübte Tugenden, und edle Handlungen zum mächtig wirkenden Beyspiele in dem Tempel des Nachruhmes unvergeßlich aufstellen werden, auch Pflichten des Andenkens, der Dankbarkeit, und eines unzerstörlichen, zur Nachahmung glücklich beseelenden Gefühles gegen die rechschaffenen, biederen, patriotischen Vorältern den Nachkömmlingen eingepräget waren, damit sie die von denselben erwiesenen großen, und wohlthätigen Thaten mit glühender Herzenswärme betrachten, und darauf stolz seyn sollten, Erben ihrer reinen Sitten, und tugendhaften Denkungsart zu werden, eben damal war Nationalstolz der Keim von Talenten, von großmüthigsten Handlungen, und von erhabenster Charakteristick: die Liebe des Vaterlandes bedorfte keiner Sporne, weil allgemeines Glück, und Wohl des ganzen Staates der Zweck eines jeden einzelnen Bürgers war.

Welche festliche Wohllust muß ein weiser, wohlthätiger Fürst, ein wahrer Landesvater, (dieses herrlichste Geschenk des Himmels,) lebhaft empfinden, wenn er bey seiner ihm von dem Höchsten Seyn anvertrauten, tugendhaft, und erhabenst gesinnten Nation, täglich unter seiner sanften, glücklichen Regierung neue Beweise erhält, wie jeder Unterthan von allgemeinnützlicher Vaterlandesliebe durchdrungen werde, und Nationalstolz der Hauptzug in dem Charaktere sämmtlicher Bürger sey.

So lange Nationalstolz, der sich auf wahre Vaterlandesliebe gründet, und durch ächte Regierungskunst kräftigst unterstützet wird, nicht in verderbliche, abgeschmackte Eitelkeit, oder in eingebildete phantastische Vorzüge, und aufgeblasene dumme Pralsucht ausartet, eben so lange wird Ehre, Ansehen, Wohl, und Glück eines solchen Volkes auf unzuerschütterndem Grunde befestiget stehen, und sich dasselbe allgemeine Achtung, Ruhm, und Ehrerbiethung erwerben: sobald aber diese durch die Tugend, Rechtschaffenheit, reinste Gesinnungen, wohlthätigste Handlungen, und biedere Charakteristick der Vorältern im sanften Genuße der Freyheit errungenen Vorzüge bey den Nachkömmlingen mittelst schädlicher Ausartung, oder despotischer Unterdrückung einer Nation verschwinden, eben so schnell werden die Grundpfeiler der allgemeinen Glückseligkeit erschüttert, das Volk wird entweder ausschweifend, und lasterhaft, oder elend, und dumm, und die mächtigsten Thronen stürzen dahin.

Ich habe in meiner Abhandlung: Von der Tugend dem nothwendigsten Bestandtheile zur Nationalstärke *bereits mit unwidersprechlichen Sätzen umständig, und klar bewiesen, wie das unzerstörliche Glück der Staaten, das allgemeine, und sonderheitliche Wohl, und Vermögen der Unterthanen hauptsächlich aus guten, reinen Sitten, und ununterbrochener Ausübung der Tugend entspringe, und jedem Staate das dauerhafteste Wohl gewähre. — Mit untrüglichem Grunde behauptet daher der große Montesquieu: Daß das Vermögen der Bürger nicht in ihrem Reichthume, sondern in ihren guten Sitten, und Tugenden bestehe, welche jedem Staate die dauerhafteste Glückseligkeit in vollem Maaße gewähren.

Die

* Diese Abhandlung erschien im Jahre 1786 mit unseren gesellschaftlichen Schriften im Drucke.

Die mächtige persische Monarchie, das in allen Fachen blühende, und berühmte Griechenland, selbst das zum erhabensten Gipfel des unbegränzten Glückes emporgestiegene, von der halben bezwungenen Welt sclavisch verehrte Rom gieng nur alsdann zu Grunde, da diese ansehnlichen Völkerschaften den Weg der Tugend durch gewaltige Ausartung verließen, folglich ihre Sitten weich, und ihre Laster allgemein wurden.

So lange Rom aus der Tugend den vorzüglichsten Gegenstand zur dauerhaften, und unzerstörlichen Glückseligkeit des Staates machte, seine eigenen Sittenrichter hatte, und die Götter fürchtete, eben so lange war Rom in seiner Blüthe, in seiner vollkommensten, unerschütterten Macht, folglich vor allem Umsturze sicher. — Aber so, wie es sich durch Tugend, und reine Sitten emporgeschwungen hatte, eben so tief fiel es bey jener unglücklichen Epoche durch Laster, und Ausartung in das gänzliche Verderben dahin, als seine Armeen mächtige Provinzen eroberten, seine Heerzüge hingegen, von übertriebenem Eroberungsgeiste dahingerissen, Schwelgerey, Ueppigkeit, und Laster triumphirend in seine Mauern brachten. — Klarer Beweis, daß eine Nation ihrem Umsturze sich plötzlich nähere, und gänzlicher Verfall nicht mehr ferne sey, wenn Luxus, und Verderbniß der Sitten allgemeine Laster erzeuget, die Entfernung von der Straße der Tugend die Urquelle feiger, und unedler Denkungsart wird, Verzärtlung alle Schwungkraft zu erhabenen Handlungen entnervet, jeden Funken der Vaterlandesliebe vertilget, und jeden Trieb des auf die Glückseligkeit der Staaten mächtig wirkenden Nationalstolzes ersticket.

Zur nämlichen Zeit, da der rühmlichst bekannte römische Geschichtsschreiber Tacitus von unseren redlichen, biederen, deutschen Urältern schrieb, und dadurch seinen Mitbürgern, welche eine unzahlbare Menge der Ge-

setze

setze hatten, und dennoch nicht nach solchen lebten, den gerechten Vorwurf machte, daß bey denselben die löblichen, guten, und reinen Sitten mehr geltend seyen als bey Römern, und anderen Nationen die größte Anzahl geschriebener Gesetze, eben zu jener Zeit waren die Deutschen viel glücklicher, als die durch Reichthum, Schwelgerey, und Wohllüste verzärtelten, durch eingebildete phantastische Vorzüge ausgearteten, und durch die Menge der Gesetze bey häufigen Unterjochungen fremder Völkerschaften ihrer eigenen Freyheit merklich beraubten Römer; denn die Deutschen lebten in ihrer natürlichen Einfalt frey, und unschuldig dahin, und waren ohne Begierde nach eingebildeten Bedürfnissen, welche sich der Mensch aus verderbtem Geschmacke zu Nothwendigkeiten umschaffet, die aber im Grunde leicht zu entbehren sind, und Hauptquelle so vieler Uebel werden *, ohne verderbliche Sehnsucht nach Pracht, und Ueppigkeit, welche der Länder Stütze naget, ohne Leidenschaft nach Eroberungen * *, von Lastern entfernet, welche damal schon den Römern

 in

* Man lese hierüber unsers würdigsten Herrn Direktors Sutor im Jahre 1787 mit unseren Schriften erschienene Abhandlung: Von Vermehrung der Bedürfnisse einer Hauptquelle des physischen, und moralischen Uebels, worinne derselbe gründlich bewiesen hat, daß Vermehrung der Bedürfnisse die meisten Stände in Armuth stürze, die Staateseinkünfte erschöpfe, den Patriotismus schwäche, und den Nationalgeist entnerve.

* * Da Alexander, da Karl der XII König in Schweden von einem unersättlichen Eroberungsgeiste dahingerissen wurden, waren ihre Länder, und Unterthanen gewiß nicht die glücklichsten. — Das menschliche Geschlecht war nur damal im wahren, größten Wohlstande, als es sich in Nationen von ganz mäßigem Umfange abgetheilt befand, und mehr durch gesellschaftliche Tugenden, als durch Gesetze regiert wurde, auch Aufrechthaltung ihres Glückes, und ihrer Freyheit ihnen weit mehr als vom Blute triefende, oft ungerechte Erweiterung ihrer Gebiethe rühmlichst am Herzen lag.

in überhäufter Menge zu ihrem Untergange mit schädlichen Trieben anhiengen.

Die alten Deutschen waren frey, aufrichtig, tugendhaft, und tapfer. — Sie hatten anfänglich weder Städte noch Dörfer, sondern bloß zerstreute Hütten, welche sie an die angenehme Gegend eines rauschenden Baches, oder anmuthigen Waldes hinsetzten. — Jeder Hain wurde ihnen durch Tugend, und Freyheit verschönert, und zum herrlichsten Gefilde umgestaltet.

Ihre Kleidung war mannbar, anständig, von aller Verzärtlung, von allem Prachte entfernet. — Bey einer selbst von den Römern, ihren geschwornen Feinden, bewunderten Gastfreyheit waren ihre Speisen ungekünstelt, nahrhaft, nicht überflüßig, minder kostbar, aber durch biedere Redlichkeit gewürzet. — Da galt noch das Sprichwort: Ein Mann, ein Wort. — Schwüre waren unbekannt, wodurch bey heutigen Tagen so oft die Unwahrheit unter den Lippen des schwörenden Bösewichtes mit dem trügerischen Stempel der erkünstelten, oder erkauften Wahrheit gepräget wird.

Die Nation war redlich, treu, stark, zum Kriege, und rauchen Leben gleichsam gebohren, von aller Geilheit, und Wohllust, welche so viele Völker entnerven, ihren Muth ersticken, und dieselben in unthätige Weichlinge, oder feige Memmen umschaffen, gänzlich entfernet: ihre ungeschwächte, gesunde Natur gab ihnen den herrlichsten Wuchs, fürchterliches Ansehen, und herkulische Kräfte. — Selbst Weiber zogen unerschrocken mit zu Felde, reizten während der Schlachten mit ihrem Geschreye die streitenden Krieger zur Tapferkeit an, sogen das Blut aus den Wunden ihrer Männer, und Mitbürger, und Mütter waren stolz

da-

darauf ihre auf dem Schlachtfelde rühmlichst gestorbenen herzhaften Söhne dem Vaterlande aufgeopfert zu haben.

Tugend, und Freyheit, für welche die alten Deutschen bis in den Tod stritten, waren mit unauslöschlichen Zügen in ihren Nationalcharakter verwebet. — Ein Jeder, auch der Geringste vom Volke hatte bey Sachen, welche das allgemeine Beste betraffen, in öffentlichen Zusammekünften seine Meynung abzugeben. Zu Regenten, oder Vorstehern wurden die weisesten, wohlthätigsten, und tugendhaftesten, zu Feldherrn die klügsten, und tapfersten Männer erwählet.

So lange die alten Deutschen nicht mit auswärtigen Völkern bekannter wurden, und sich durch solche in ihren ganz einfachen, gesunden Religionsgründen irrig machen, und dahin verleiten ließen, daß sie Gottheiten verehrten, welche in die äußerlichen Sinne fielen, und ihrem Geiste einen falschen Eindruck gaben, eben so lange hatten solche selbst im blinden Heydenthume die reinsten Grundlehren der Religion, und verlachten diejenigen, welche ein göttliches Wesen in Tempel einzuschließen, und in Bildern anzubethen für einen Glaubensartikel hielten. — Sie hatten von dem Höchsten Seyn einen für Heyden ziemlich erleuchten, vernünftigen Begriff, und betheten dasselbe an einsamen Orten in Hainen, und Wäldern ohne Bildnisse geradezu unter dem freyen Himmel an.

Einer ihrer wichtigsten, und vornehmsten Glaubenssätze war, daß sie von der Unsterblichkeit der Seelen, und der Belohnung tugendhafter Handlungen nach dem Tode die gesündesten Meynungen hegten, welches auch die Ursache war, warum sie so beherzt in den Krieg giengen, zumal dieselben dafürhielten, daß diejenigen eine ganz besondere Vergeltung nach ihrem Hinscheiden zu erwarten hätten, welche aus Liebe zum Vaterlande in dem Streite ein blutiges Ende nehmen würden.

Bey diesem seligen Zeitpunkte war der biedere, tugendhafte Deutsche überzeuget, daß die günstigen Meynungen für sein Vaterland auf Wahrheit, nicht auf Pralsucht gegründet seyen; seine rechtschaffene Seele fühlte sich groß, von dem erhabensten Nationalstolze bemächtiget, und von wärmester Vaterlandesliebe durchdrungen; er freute sich seines höheren Werthes, und dankte dem Himmel, der ihn zum redlichen, zum freyen Deutschen schuff.

Aber kaum ließ sich die deutsche Nation von fremden Sitten, und Gebräuchen beherrschen, änderte mit ausländischer Kleidertracht ihre männliche gesetzte Denkungsart, verließ ihre reine Gesinnungen, opferte ihre Mäßigkeit, und schönste, tugendhafte Charakteristick der Ueppigkeit, und Schwelgerey auf, so wurde sie feig, lasterhaft, weich, und verzärtelt, und sank gänzlich ausgeartet, und entnervet in ihr Verderben dahin *. — Vaterlandesliebe, die unsere Urältern begeisterte, erlosch; Nationalstolz verschwand; Falschheit, Ränke, und Tücke, vormals dem biederen Deutschen unbekannte Gegenstände wurden zur scheußlichen Mode; Laster, und Unthaten zogen im Triumphe einher; die Nation wurde durch falsche Vergnügungen, und tändelnde Gegenstände gefesselt, welche die verschraufte Politick erfand, um das Volk durch Genuß blendender Dinge zu täuschen * *, und eben dadurch den Nationalstolz zu un-

* Sicherer Beweis also, daß Luxus allemal bey ganzen Nationen die Mörderinn der Geistes-Herzens-, und Körper-Vollkommenheiten war.

* * In manchem Staate hat die Politick verschiedene öffentliche Lustbarkeiten, und Ergötzungen erfunden, um dadurch dem Volke den Druck des Despotismus unfühlbarer, und leidentlicher zu machen, folglich jeden Gedanken an quälende Mißhandlungen durch angenehme Zerstreuungen gleich in seiner ersten Entstehung zu ersticken. — Doch welche Nation sollte wohl eigentlich so dumm seyn, nicht zu füh-

untergraben, folglich Muth, und Freyheit vollkommen zu zernichten. — Das vormal genossene Wohl wurde dadurch in Uebel umgeschaffen; Vaterlandesliebe verschwand; ganze Nationen wurden durch harte Beherrscher in Staub niedergedrückt; das Volk ward elend, und dumm; Aufklärung war systemwidrig, weil des damaligen gleich einem Sclaven behandelten Unterthans noch einziges Glück Dummheit, so wie des Despotismus mächtigste Stütze war.

Unterdrückung ganzer Völkerschaften ward durch die Anzahl häufig geschriebener Gesetze befestiget, welche entweder dem politisch erkünstelten, mit falschem Anstriche überkleisterten Eigennutze der Gesetzgeber, oft blindem Zufalle, oder der Unwissenheit, nicht selten dem Aberglauben, oder täuschender Bonzenreligion ihren Ursprung zu verdanken hatten; heilig beschworene Landesverträge trat man hingegen mit Füssen; so genannte landesväterliche Edickte, und Befehle, voll von erdichteten fürstlichen Bedürfnissen, stumm gegen jene äußerst bedrangter Unterthanen wurden die Urquelle zum Verfalle solcher unglücklich, zu Zeiten unmenschlich beherrschten Staaten. — Einzelnes, und daraus unmittelbar entspringendes allgemeines Wohl der Unterthanen, wodurch auch bloß, und allein das Glück der Fürsten befestiget werden kann, war nicht mehr der Zweck erhabener Regierungskunst, die Grundfeste wechselweiser Glückseligkeit wurde erschüttert, Elend herrschte in jeder Hütte, und Verderben am Throne.

Es ist kein schwereres, kein wichtigeres Amt als jenes des Gesetzgebers. — Welche große Einsichten, wohlthätige Gesinnungen, wahre

fühlen, daß Ketten allemal Ketten seyen, ob sie nun vom Golde, oder geradezu vom Eisen sind, da man ja bey einer solchen unseligen Lage, selbst im herrlichsten Pallaste eben so wie in der dunklen, elenden Hütte Sclav der Mächtigen, und ihrer harten, auf Egoismus, Eigennutz, und fürstliches Privatinteresse gegründeten Gesetze, und Befehle wird?

Menschenliebe, gründliche Beurtheilung, tiefe Nachforschung, geprüfte Känntnisse von der Denkart, und eigentlichen Charakteristick untergebener Völkerschaften, selbst von der Lage der Länder, und angränzender Provinzen werden erfodert, um gute, weise, allgemeinnützliche, bündige, das wahre Wohl der Staaten wesentlich bewirkende Gesetze zu verfassen! — Wie oft verfehlen aber die ertheilten Gesetze, leider! geradezu das Hauptabsehen, den wahren Gegenstand allgemeiner Glückseligkeit; weil man bey derer Errichtung bloß Egoismus, Eigennutz, und Privatinteresse der Regenten, sehr selten sonderheitliches, und daraus folgendes allgemeines Wohl, woraus der Fürsten dauerhaftes Glück unmittelbar entspringen muß, und ohne welches es nie bestehen kann, zum Gesichtspunkte wählet, und nicht bedenket, daß jeder Staat, jede Regierung nur glücklich durch das Glück jedes einzelnen Bürgers, der Bürger aber es bloß durch wenige, weise Gesetze, dadurch beförderte gute, reine Sitten, angegönnte Freyheit, unbekannte despotische Regierung, vertilgte unerschwingliche Auflagen *, folglich durch den sich hieraus ergebenden wirthschaftlichen Wohlstand werde.

Die Großen, und Mächtigen dieser Erde sind die Werkzeuge der gütigsten Vorsehung zum Wohl der Untergebenen. — Die ewige Weisheit hat sie nur erhöhet um den ihnen anvertrauten Menschen Gutes zu thun,

* Ich habe in meinen vielen Schriften es schon sonnenklar bewiesen, daß jene die Staateskräfte übersteigenden, folglich übertriebenen, den Nährstand schädlichst vermindernden, und den Zehrstand unnütz vergrößernden Kriegesmächte in manchem Lande die Urquelle unerschwinglicher Abgaben seyen, wodurch selbst das Substanzvermögen aller Staatesglieder aufgezehret, sämmtliche Stände bis auf das Blut ausgesauget, und erarmet, dadurch die Quellen, woraus die fürstlichen Einkünfte fließen sollen, verstopfet, und zuletzt Regent, Unterthan, und Land dem gänzlichen Verfalle übergeben werden.

thun, derer Rechte, und Vermögen zu bewahren, den Genuß derselben zu vermehren, und das Wohl, und wahre Glück ganzer Nationen zu befestigen; denn Regieren heißt in dem wahren, und nach den eigentlichen Grundsätzen des Naturrechtes unabänderlichen Verstande den Unterthan lieben, dessen Leben, Hab, und Gut beschützen, sein Vermögen, und dessen häusliche Umstände verbessern.

Nach dem Maaßstabe, wie sich die Güter, und das Vermögen vermehren, werden die Menschen aufgemuntert ihre Talente, und Fähigkeiten auszubreiten, und nützlich zu verwenden, folglich das allgemeine Wohl gedeihlichst zu befördern. — Damit also ein Volk glücklich, wohlhabend, und reich werde, muß es durch weise, zu seinem Besten abzielende Gesetze geleitet *, und zu erhabenen reinen Sitten ** angewöhnet wer-

* Wohl dem Volke, das sich bey seinen reinen, tugendhaften Sitten, seiner einfachen Regierungsform, seinen wenigen weisen Gesetzen so gut befindt, daß es sich mit Rechte für das Glücklichste halten darf.

* * Die Blüthe eines jeden Staates hängt geradezu von der Güte der Sitten ab. — Die weise, sorgfältige, vernünftige, öffentliche Erziehung der Jugend muß daher die Hauptabsicht, der eifrigste Gegenstand eines jeden Regenten seyn; denn die Erziehung ist allein die wahre, die eigentliche Schöpferinn der Sitten; durch sie muß das Gefühl des Schönen, die Triebe zur Tugend, Rechtschaffenheit, und Menschenliebe, vaterländischer Geist, erhabener Nationalstolz, Verachtung der Weichlichkeit, Schwelgerey, und Ueppigkeit, Haß gegen Laster, und Unthaten glücklich emporkeimen. — Bey einem solchen Volke also, wo öffentliche Erziehung die möglichste Stuffe der Vollkommenheit erreichet hat, bleibt die Religion bey allen Ständen in ihrer ganzen Majestät voll Einfalt, was sie ewig bleiben soll; weise Gesetze werden freudig befolget, ohne eines ängstlichen Antriebes zu bedörfen; Tugend wird allgemein ausgeübet; Künste, und Wissenschaften verschönern sich, und veredlen jede Empfindung; Menschenliebe, und großmüthige Handlungen verwandeln selbst die niedrigsten Hütten in ehrwürdigste Tempel, und ächte Frömmigkeit nimmt Besitz von allen Herzen.

werden, wodurch unter demselben Tugend, Vaterlandsliebe, Nationalstolz, große Einsichten, und edle Handlungen sich allgemein ausbreiten, folglich den höchsten Grad von unzerstörlichem Wohlstande erzeugen; denn zum wahren Glücke, und dauerhaften Wohl der Menschen gehört natürlicher Folge nach Verfeinerung der Denkungsart, und Aufklärung des Geistes, diese Mutter des wahren Patriotismus, eben so gut als leibliche Nahrung, folglich die daraus unmittelbar entspringende Verbesserung sittlicher, und häuslicher Umstände, worauf die Grundlage, und Wohlfart, dann der Reichthum, und die Macht aller Staaten wesentlich beruhet *.

Ohne sittliche Ordnung kann die wirthschaftliche sich nicht erhalten; weil die Blüthe eines Staates, die Glückseligkeit jeder Nation geradezu von der Güte der Sitten abhängt, ohne landwirthschaftliche hingegen kann auch die sittliche nie bestehen, weil ohne zureichenden Vorrath von Nahrung keine menschliche Gesellschaft je vollkommen glücklich werden kann, so wie ohne Sitten selbst der größte Ueberfluß dem Menschen nur ein unedles, bloß thierisches Leben verschaffet.

In einem Staate, in welchem der Unterthan nicht willkührlich durch fürstliches Privatinteresse unterdrücket, oder despotisch behandelt wird, wo die Gesetze zu dessen wahrem Wohl abzielen, und nicht auf Egoismus gegründet sind, wo Tugenden allgemein blühen, werden gewiß alle Stände auch in dem wirthschaftlichen Gesichtspunkte den glücklichsten Fort-

* Aus dieser erhabenen gründlichen Absicht geruhte unser unvergeßlicher durchleuchtigster Stifter, der weiseste, beste höchstselige Churfürst Maximilian Joseph die hiesige Gesellschaft zur Gesellschaft sittlich- und landwirthschaftlicher Wissenschaften gnädigst zu erheben; weil er den daraus entspringenden wechselweisen Einfluß in das Wohl seiner Staaten mit aufgeklärter Einsicht wesentlich erkannte.

Fortgang gewinnen, und der Wohlstand der Nation * sich täglich vergrößern.

Wer daher Menschen nach seinen von Gott erhaltenen, theuersten, fürstlichen Pflichten weis, und glücklich beherrschen will, der lerne selbst Mensch zu seyn, ehe er herrschet, und beeifere sich die Menschen zu kennen; denn diese Känntniß ist die Hauptwissenschaft eines jeden Regenten, dessen wohlthätige Regierungskunst bloß auf der erhabenen Absicht gegründet seyn muß, seine Untergebene feurigst zu lieben, solche täglich zufriedener, reicher, und glücklicher zu machen, und unter ihnen wie ein zärtlicher Vater mitten unter seinen willigen, frommen Kindern zu leben * *.

Jeder Fürst muß standhaft, und unerschüttert die Kräfte des ganzen Staateskörpers so geschickt zu lenken wissen, daß der Zweck gesegneter, einzelner, gesellschaftlicher Bemühungen die allgemeine Wohlfart unmittelbar verschaffe; denn so wie in einem Lande die einzelne Glückse-

* Jeder Staat, jede Regierung wird nur durch das Wohl der Bürger glücklich; der Bürger wird es bloß durch gute, reine Sitten, und wirthschaftlichen Wohlstand.

Schlosser über die Träume eines Menschenfreundes.

* * Wo Weisheit, Tugend, Menschenliebe, und wohlthätiges Betragen das Staatesruder führen, da wohnet wahre Glückseligkeit am Throne, in Pallästen, in Häusern, und in Hütten; wo hingegen Despotismus, Unterjochung äußerst gedrückter Völkerschaften, Habsucht, Privateigennutz, Laster, und Thorheit das Leitseil der Regierung lenken, da wird bitteres Elend, gänzlicher Verfall, und plötzlicher Untergang allemal die unausbleibliche Folge der befehlenden, und gehorchenden Staatesbewohner werden.

In meiner Rede: Von der Tugend dem nothwendigsten Bestandtheile zur Nationalstärke.

ligkeit verschwindet, eben so wird das allgemeine Wohl, folglich das Wohl ganzer Nationen plötzlich zernichtet *.

Das Elend der Menschen, welches so oft ganze Völkerschaften ins bitterste Verderben dahin stürzte, kömmt nicht von Gott, und gehört auch nicht in den Plan der ewigen Weisheit; denn sie gab uns allen gleichen Anspruch auf Glück, und Wohlergehen, wozu der geringste Unterthan eben so vieles Recht als der größte Monarch hat, auch in der Natur des Menschen liegt es nicht, aus einer andern Quelle fließt so oft das verderbliche Gift über das zerstörte Wohl der Nationen. — So lange einzelnes, und allgemeines Wohl der Unterthanen der redliche Wunsch, die eifrigste Bemühung, die ununterbrochene Sorge, die wärmeste Lieblingsneigung der Regenten war, und ertheilte wenige, wohlthätige Gesetze, weit entfernet von dem Privatinteresse der Fürsten, bloß, und allein zum Glücke der Völkerschaften abzielten, und keinen Bürger mißhandelten, eben so lange waren auch die Nationen glücklich, frey, und nicht an das Joch harter, oder willkührlicher Befehle sclavisch gefesselt. — Aber kaum wurden diese schönen Verfassungen, diese ersprießlichsten Absichten mittelst unächter politischer Staateskunst, und machiavelischer Grundsätze verdreht, und zu einem eigenen, höchstschädlichen Systeme ver-

* Möchte es doch dem allgemeinen Triebe einer wahren, und Menschen beglückenden Aufklärung für die Zukunft gelingen, daß nicht nur Universitäten, Academien, und Philantropien, sondern auch einige wohlgeordnete praktische Pflanzschulen für zum Herrschen bestimmte Menschen entstünden, in welchen dieselben zu allen Regentenkänntnissen, Pflichten, und Tugenden unterrichtet, und angeführet würden! — Müßten nicht aus einer solchen Schule die besten Landesväter, die redlichsten Staatesvormünder, und weisesten, wohlthätigsten Fürsten hervotreten? — Möchte doch dieß keiner jener frommen, menschenfreundlichen Wünsche seyn, derer Erfüllung vielleicht nie, — vielleicht erst in späteren Jahrhunderten zu hoffen ist!

verkünstelt, so wichen solche von dem Grunde, auf den Gott die Wohlfart der Menschen gesetzet hatte, und das Glück der Nationen sank stufenweis dahin. — Despotische Regierungen, auf Eigennutz, und Egoismus abzielende Gesetze schlugen ganze Völker danieder, Vaterlandesliebe wurde entnervet, jeder patriotische Trieb ersticket, und Nationalstolz gieng zertrümmert zum Grabe.

Denn wie kann wohl Vaterlandesliebe, und Nationalstolz sich jemal in einem Staate blühend erhalten, in welchem Despotismus, und daraus entstehende harte Gesetze jeden Trieb, jeden Keim dazu in ihrer Entstehung erwürgen, in welchem allgemeine Unterdrückung sämmtliche Bürger daniederschlägt, und alle Stände an das Joch willkührlicher Mißhandlungen gebunden sind? — Wenn durch despotische Regierung das Volk gehemmet wird, seinen eigenen innerlichen Werth wesentlich zu fühlen, und das von Gott zugeschaffene Vermögen, Glück, und Vergnügen thätig zu genießen, wird solches wohl je den Erdboden, worauf es gebohren ward, mit wahrer Herzenswärme lieben, und demselben nicht gleichgiltig werden, ob sein Vaterland bestehe, oder zu Grunde gehe? — Ob der Staat blühe, oder durch beständiges Saugen an dessen Nervensafte zum verächtlichen Gerippe verunstaltet werde *? Wo hin-

* Die großen Betrüge, und Verrätherenen, welche viele Fürsten durch manche Zeitalter, auch bey heutigen Tagen, selbst von ihren reichlichst besoldeten Dienern, und geglaubt vertrautesten Männern, leider! erfahren müssen, sind untrügliche Beweise von wirklich verlorner Vaterlandesliebe, und gänzlich mangelndem Nationalstolze, wodurch die Charakteristick ganzer Völkerschaften vom ersten bis zum geringsten Bürger vollkommen, und höchstschädlich verdorben wird, und daher derley ausgeartete Menschen die Blüthe des Staates, eben so wie dessen Verfall ganz gleichgiltig, und mit kaltem Blute betrachten, auch nur darum ihrem

gegen einzelnes, und allgemeines Glück der Zweck, das Hauptabsehen wohlthätig beherrschter Nationen ist, dort ist die Regierung einfach, großmüthig, und uneigennützich, sonderheitliches, und allgemeines Wohl befindt sich in vollkommenster Blüthe, und die Regenten leben im Elysium von ihren getreuen, vermöglichen Unterthanen feurigst geliebt, und zärtlichst verehret.

Untrüglich sind daher meine biederen Beweise, daß Nationalstolz durch Vaterlandesliebe erzeuget, das Ansehen, Glück, und Wohl der Fürsten, und Nationen befestige, und sich dieselben dadurch allgemeinen Ruhm, Achtung, und Ehrerbiethung erwerben; hingegen aber eben diese glücklichen Nationen ihrem Verfalle nicht zu entgehen vermögen, sobald sie sich von dem Wege der Tugend entfernen, Luxus, und Wohllüste ihre Sitten verderben, und schädliche Ausartung solche in den Strom dahinreißender Laster versenket, oder despotische Regierung, Beraubung der Freyheit, harte, bloß dem Eigennutze fürstlicher Habsucht zinsende Gesetze, und willkührliche Mißhandlungen dieselben in den Staub bitterster Verachtung, in das thränenvolle, äußerste Elend, und eine gänzliche Erarmung daniederdrücken.

Bey

---

rem Regenten dienen, damit sie, vom Ehrgeitze angetrieben, ansehnliche Stellen erhalten, bequem leben, und ihr Interesse befördern können. — Männer, die mit biederem Herzen bloß aus wahrem Patriotismus dienen, sind in vielen Ländern die seltensten Erscheinungen am politischen Horizonte. — Da Griechenland, da Rom von Vaterlandesliebe, und Nationalstolze beseelet war, da der alte Deutsche in seiner Freyheit lebte, biedere Sitten, Tugend, und Redlichkeit sein Eigenthum waren, Worte mehr als Schwüre galten, da fand man keine Verräther, keine Schurken, keine Betrüger im Staate: Liebe zum Vaterlande feuerte jedes Herz zum allgemeinen Wohl an, und daraus entspringendes Glück der Fürsten war Wonne für ganze Nationen.

Bey diesen traurigen, schaudervollen Ereignissen wird Nationalstolz aus Vaterlandesliebe unter einem solchen unglücklich gemachten Volke nie mehr im Ganzen aufleben können, und die zu Zeiten im Einzelnen erscheinenden Spuren werden bloß der Fußstapfe eines verirrten Fremdlinges seyn, auch sich allemal der seltene, wahre Patriot mit dem ungerechten Namen eines verhaßten Sonderlinges gestempelt, unbilligst herabgesetzet, äußerst verfolget, und genöthiget sehen, oder zu schweigen, oder sich freywillig aus seinem Vaterlande zu verbannen, damit er nicht die Zielscheibe der Kabale, und öffentlichen Verfolgung werde *.

Entflohen waren sie also bey vielen Nationen, unter manchem Himmelsstriche, selbst unter unseren deutschen Mitbürgern, und Zeitverwandten die goldenen Jahre, in welchen jeder Bürger mittelst weniger, weiser, und wohlthätiger Gesetze die edelste Freyheit genoß, mit jedem Athemzuge Freude empfand, Vergnügen mit vollen Zügen trank, und Reichthum der Unterthanen die Schatzkammer der Fürsten war. — Morsch, und zerstümmelt sank sie in das Grab die Tugend, Treue, Redlichkeit, und biedere Charakteristick unserer theuersten Ahnen, derer späte Enkel durch schändliche Ausartung so oft verunstaltet, durch fremde Tracht, und Gebräuche verzärtelt, durch Ueppigkeit, und weiche Sitten verdorben, durch Laster, und zur Mode gewordene Seuchen geschwächet, durch Despotismus gefesselt, bloß mit bitterster Wehemuth betrachtet werden

 könn-

* Dieß dörfte die Hauptursache seyn, daß es in manchem Staate durch viele Klassen der Stände statt ehrlicher, verdienstvoller Männer Bösewichte, Betrüger, Verräther, Schurken, und Tartüfe gebe, die den Untergang des Vaterlandes, und ihres Fürsten geflissentlich zu befördern suchen, sonderbar, wenn sie sich dadurch bereichern, und ihren schändlichen Eigennutz unterstützen können.

konnten. — Thränen des redlichen Patrioten stürzen auf die Urnen unserer rechtschaffenen, redlichen, nicht vom Luxus, und Weichlichkeit entnervten Urältern dahin, welche beschämet in ihre Gräber zurücke eilen würden, wenn sie solche unwürdige Nachkömmlinge erblickten, die alle Eigenschaften, Tugenden, und Sitten der altdeutschen, redlichen, und verehrungswürdigsten Nation verloren haben, welche vormal durch ihren biederen Charakter, Rechtschaffenheit, und Patriotismus ihren Ruhm, ihren Stolz, und ihre Zierde zum höchsten Grade erhoben hatte.

Doch in reizendere Züge verändert sich die Aussicht, grünende Hoffnungen stellen sich dar, da so viele wahrhaft große Monarchen, so viele geistliche, und weltliche, edelst gesinnte Fürsten unserer heutigen Tage durch treffliche Erziehungsanstalten, durch Vertilgung höchstschädlicher Vorurtheile, durch selige Aufklärung ihrer Völkerschaften, durch Verschönerung des Nationalcharakters den Saame zur Tugend, zum ungeheuchelten Christenthume, zum reinen Gottesdienste, zur wärmesten Menschenliebe, und zu daraus entspringenden edelsten Handlungen allgemeinnützlich ausstreuen, folglich dadurch Dummheit, Aberglauben, gefährliche Lehrgebäude, Heucheley, Bigottismus, mit tartüfischen Absichten überkleisterte Bonzenreligion, Laster, und Unthaten, schwarz wie die Mitternacht, kräftigst zu Boden stürzen: da diese wohlthätigsten Beherrscher zu gleicher Zeit nach verbanntem Despotismus, und vertilgten willkührlichen Machtsprüchen neue ersprießlichste Einrichtungen treffen, und solche Gesetze ertheilen, die nicht vom Egoismus abstammen, die nicht ihrem Eigennutze zinsen, folglich die Geburt der Habsucht sind, sondern welche unmittelbar zum Wohl, und Glücke ihrer

Bürger abzielen, alle Unterdrückung verabscheuen, und klare Beweise unbegränzter Liebe gegen ihre Unterthanen wesentlich darstellen *.

Feuriger Dank sey daher der weisesten Vorsicht mit erkenntlichem Herzen geweihet, daß wir nun verschiedene Nationen in die selige Epoche heilsamst versetzet sehen, in welcher dieselben unter ihren besten, erhabensten, großmüthigsten Fürsten wiederum frey athmen, und das ihnen von Gott zugeschaffene Vermögen, und Glück, so wie wir unter der sanften Regierung unsers durchleuchtigsten, wohlthätigsten Landesvaters, **Karl Theodor**, (dessen höchsterfreuliches Namensfest wir heute mehrmal mit wärmesten, patriotischen Wünschen ehrerbiethigst begehen,) in vollem Maaße genießen können! — Dadurch wird in vielen Reichen, und Ländern Vaterlandesliebe allgemein aufleben, den edelsten Nationalstolz erzeugen, und den Ruhm, die Größe, und das wahre Wohl solcher glücklich gemachten Staaten auf unzerstörlichem Grunde befestigen, da hingegen despotisch beherrschte Reiche, selbst die größten Monarchien mit ihren bis auf das Blut ausgesaugten, von allem Vermögen durch harte Gesetze, Egoismus, Privateigennutz, und unerschwingliche Auflagen beraubten, und durch unmenschliche Regenten in den

* Das Lob, welches man derley erhabenen, best gesinnten, und großmüthig handelnden Fürsten zum unsterblichen Nachruhme ertheilet, ist daher gegründet, billig, und verdient: da hingegen jene in vorigen finsteren Zeiten manchem Regenten zugeeigneten Lobsprüche entweder Heucheley, oder eine feine Satyre waren, und man bey solchen erkünstelten Lobreden allemal mit Martial aufrufen mußte: Difficile est Satyram non scribere.

den niedrigsten Staub herabgewürdigten Völkerschaften plötzlich zu Grunde gehen, zum schreckenden Beyspiele gänzlich zerfallen, und also die mächtigst gewesenen Throne, gleich vom Blitze zerschmettert, dahin stürzen werden.

Schwelgerey,

ein

politisches, ökonomisches, und moralisches Uebel,

abgehandelt

von

Andreas Sutor

beyder Rechte Lizentiaten, hochfürstlich-passauisch-wirklichem geistlichen Rathe, und der kurfürstlichen Gesellschaft sittlich- und landwirthschaftlicher Wissenschaften zu Burghausen Direktor in der sittlichen Klasse.

Quae virtus, et quanta, boni, ſit viuere paruo,
Diſcite. ——— Horat. ſaty. II. part. 2.

Die Erde ward noch nicht bebauet; und die Menschen aßen Früchte, so, wie sie der Boden von sich selbst hervorgebracht hatte *. Die Bevölkerung nahm zu; und weil der unbebaute Boden nicht mehr hinreichte, die Zahl seiner Einwohner zu ernähren, so war man gezwungen auszuwandern.

Bey der Auswanderung gerieth man nicht allemal auf fruchtbare Gegenden. Trieb der Selbsterhaltung erfand die Jagd. Man ward wilder Jäger.

Durch Erfahrungen wachsen Kenntnisse. Begierden, Neigungen, und Leidenschaften richten sich nach der Masse unsrer Begriffe, und aus der Uebung entstehen Fertigkeiten.

Der Mensch beurtheilte Thiere nach den Umständen, in denen er sich mit ihnen befunden hat, lernte sie mehr kennen, verfolgte sie weniger, wählte die nützlichen aus, zähmte, und vermehrte sie durch ordentliche Pflege, befriedigte sein Bedürfniß von ihrem Ertrage, gewöhnte sich dabey an eine Ordnung, und wurde Hirt.

Beym sanftern Leben pflanzt sich das Menschengeschlecht schneller fort. Nahrungsmittel müssen der Volksmenge angemessen seyn. Die Noth lehret Anstrengung der Kräfte, und Bedürfnisse treiben zur Erfindung. Man erfand Künste, bearbeitete den Boden, vermehrte die Nah-

* Quae sol, atque imbres dederant, quod terra crearet
Sponte sua, satis id placabat pectora donum. — *Lucret.* de rer. nat. L. V.

rungsmittel durch Vervielfältigung des Pflanzenreiches, und wurde Bauer.

Feldbau veranlaßte den Begriff des Eigenthumes. Es gab Streitigkeiten. Man rückte sich allmählich so nahe, daß man Bürger wurde.

Die Gesellschaft hob sich zu einem Wohlstande, verfeinerte die Sitten, und Befriedigung der Bedürfnisse wurde Mittel zum Vergnügen.

Aus diesem Gesichtspunkte habe ich den Gegenstand betrachtet, von dem ich heute sprechen will. Ich habe Betrachtungen über die Schwelgerey gemacht.

Erlauben Sie, gnädige Herren! daß ich meine Gedanken, so wie sie mir einfallen, niederschreiben, und Ihrer Prüfung vorlegen darf. Mir scheint Schwelgerey ein **politisches**, **ökonomisches**, und **moralisches** Uebel zu seyn.

Menschen essen, wenn sie hungert, und trinken, wenn sie durstet. Das ist Trieb der Organisation.

Aber warum esse ich einen Apfel lieber, wenn er Wohlgeschmack, als wenn er eine schöne Farbe hat? Das hängt von dem angenehmen Gefühle ab. Aeußere Reize wirken auf Zunge, und Gaumen schwächer, als die innern. Stärkere Triebe verdrängen die schwächern, und Reiz eines Gegenstandes besteht in der Wirkungskraft auf die Triebe. Veränderung des Zustandes veranlasset Veränderung der Gefühle. Veränderte Gefühle verändern den Menschen; und er gewöhnt sich an Gesinnungen, die aus seinem Zustande hergenommen sind.

Geht diese Veränderung einen andern Gang, als den die Natur der Dinge festgesetzt hat, so weichen Menschen von der gesunden Denkart, und den guten Sitten ab.

Ich will die merkwürdigern Beyspiele aus der Geschichte des Alterthumes ausheben. **Griechen**, **Römer**.

Grie-

Griechenland glänzte, fühlte seinen Wohlstand, und war stolz darauf. Aber man schritt bey der Veränderung des Zustandes nicht im gehörigen Verhältniße fort. Griechen arteten aus, und wurden Schwelger. Der Nationalcharakter verlor sich. Das Reich wankte, und stürzte ein.

Es ist wahr, man muß Zeiten, und Staaten unterscheiden. Denn **Sparta** war nicht **Korinth**. Der Spartaner wurde seines Schmeerbauches wegen gestraft; und **Mithäkus** mußte das Land räumen, weil er ein berühmter Koch war; aber in **Böotien**, und **Thessalien** würde er einen Preis erhalten haben, wenn er eine neue Brühe erfunden hätte. **Agesilaus** erhielt von den **Thasiern** köstliche Speisen, er theilte sie unter seine Sklaven aus, und sagte: **Für tapfere, und tugendhafte Leute schicken sich keine Leckerbissen;** aber **Dionys** der **Tyrann** setzte demjenigen eine Prämie aus, der zum Ersten einen Congius austrinken würde.

Man vergleiche den Griechen unter dem Könige **Agis** mit den Griechen unter dem Könige **Alexander**.

Wie klein war Griechenlands Macht gegen die ungeheuren Heere **Persiens**, und wie oft siegte Griechenland? Aber **Athenäus**, **Herodot**, **Servius**, **Aelian**, **Maximus Tyrius**, **Plutarch**, und **Xenophon** sind uns Bürge, daß die Griechen damals mäßig lebten.

Ich will es kurz machen. Man lese den **Musonius** *, und man wird unglaubbare Thatsachen von der Schwelgerey Griechenlandes finden. Das Volk war Gaum, und Bauch, und die blühendsten Staaten endigten sich mit ihrem Verfalle.

Rom errichtete auf den Trümmern Griechenlandes seine mächtige Monarchie. Aber bald wetteiferten die Großen des Reiches in Verschwen-

* De luxu Graecorum.

schwendung der Reichthümer. Der Römer, der bisher genügsam war, nahm die Lebensart unterjochter Griechen an, und übertraf sein Muster weit. Sueton, Sallust, Makrobius, Seneka, Lampridius, und Plinius erzählen uns Wunderdinge!

Man erbaute die prächtigsten Speisesäle, und in den Speisesälen richtete man so viele Tische auf, daß der ernsthafte Seneka allein 500 hatte, auf denen er der Reihe nach gespeiset hat. Einige inter proceres gulae, wie sie Plinius nennt, besassen so gar mehrere Speisesäle; und für einen jeden Saal war der Aufwand auf eine Mahlzeit schon voraus bestimmt. So kostete ein Mahl, wenn es Lukull in seinem Apollssaale nahm, 50000 Drachmen, oder 6250 Reichsthaler.

Man denke sich die Mahlzeit, welche Cäsar nach seinen Triumphen gab. Man speisete an 22000 Triklinien.

Kleopatra stellte mit dem Antonius eine Wette an, wer von ihnen auf eine Mahlzeit mehr verprassen könnte; und ihr Perletrank allein soll viele hundert tausend Gulden gekostet haben.

Apicius, und Klaudius Aesop sind bekannt. Die Söhne des Quintus Arrius besetzten ihren Tisch gewöhnlich mit einer Schüssel voll Nachtigallen. Valerius Maximus erzählet *, daß man ein Stück von diesen Nachtigallen auf 6000, und die ganze Schüssel auf 600000 Sesterzien, oder 30000 Reichsthaler nach unserm Gelde geschätzet habe.

Asinius Celer hat einen einzigen Fisch um 240 Reichsthaler gekauft.

Juvenal erzählet uns die Geschichte vom großen Fische, den man unter dem Kaiser Domitian gefangen hat. Es wurde der Senat zusam-

men-

* Lib. IX, c. I.

menberufen; und es ergieng ein Rathsschluß, daß eine neue Schüssel, die den Fisch fassen könnte, verfertiget werden sollte *.

Heliogabalus, der Virtuose aller Prasser, hielt nie eine Mahlzeit, die ihn nicht etliche tausend Gulden gekostet hatte. Er aß Pasteten von lauter Hahnenkämen, Pfauenzungen, Nachtigallen, Feldhühnern, Papageyen, Fasanenköpfen; und seine Hunde fütterte er mit Fasanen. Die Schwelgerey der Kaiser Nero, Caligula, Vitellius, u. a. m. kennt man zur Genüge aus der Geschichte.

Beynahe kam kein andrer Pfau mehr auf die Tafel der Römer, sagt Varro, als einer von Samos, kein Haslhuhn, als aus Phrygien, kein Kranich, als aus Melika, kein Schaffleisch, als aus Ambrazien, die Makrelen mußten von Chalcedon, die Lampreten von Tartessus, der Lachs von Pessinunte, die Austern von Tarent, u. s. f. geholet werden.

Zum Trinken zwang man die Tischfreunde, und der Mittrinker mußte dem arbiter bibendi, wie ihn Horaz heißt, gehorsamen. Der Philosoph Empedokles beschwert sich so gar, daß man ihm den Wein, den er nach den Trinkgesetzen hätte trinken sollen, und nicht trinken konnte, über den Kopf hat gießen wollen. Natabant pauimenta vino, madebant parietes, sagt Cicero * *. Herrliche Saufgelage!

So tief sank die urgroßväterliche Frugalität Roms. Man lebte im Sause, und Brause; und der Coloß fiel ein. Veränderte Gefühle veränderten den Bürger, und in der Folge die ganze Nation; und der Römer, der einst den halben Weltkreis in Schrecken setzte, war entmannt.

Es

---

* Iuuenal. saty. 4.

* * Philip. II.

Es gab Fabricier, Kurier, Quinctier, und Scipione; aber diese großen Männer lebten nicht besser als Schweizer Klein-Joogg *, und sein Bruder; und wer immer die römische Geschichte durchgesehen hat, dem wird der Unterschied zwischen den ersten Jahrhunderten, und dem Zeitraume, von welchem hier die Rede ist, aufgefallen seyn.

Resultat. Der Mensch ist nicht ganz Körper, und nicht ganz Geist. Wenn man bey der Entwicklung dem Körper zu viel, und dem Geiste zu wenig, oder umgekehrt, zutheilet, so wagt man einen Sprung, und die Natur wird sich an der Ueberspannung rächen **. Und nun eine Uebersicht Deutschlandes.

Aus der Geschichte Griechenlandes, und Roms läßt sich mit einer Zuverläßigkeit schließen, daß Verfeinerung ihre Gränzen, und so gar jeder Stand im Staate eine gewisse Stuffe der Verfeinerung habe. Wird die Stuffe überschritten, so stößt man auf Abwege, und der Staat nähert sich früher, oder später dem Verfalle.

Roms Sittenverderbniß wurde beschleunigt; aber es trafen besondere Umstände zusammen. Also — früher, oder später. Ein Wink zum Nachdenken.

Süßmilch, und andere, besonders Wargentin in den schwedischen Abhandlungen setzen mit Grunde voraus, daß die Zahl der Gebohrnen alle Jahre stärker, als die Zahl der Gestorbnen sey ***; und es ist heut zu Tage so viel, als entschieden, daß Deutschland alle Länder Europens an der Volksmenge übertrifft.

Man

---

* H. D. Hirzel hat uns diesen Mann in seinem bekannten Buche ehrwürdig gemacht.

** Versuch einer Geschichte der Cultur des menschlichen Geschlechtes.

*** Nach politischen Muthmaßungen verhält sich jährlich die Zahl der Gestorbnen zur Zahl der Gebohrnen, wie 10 zu 12, oder 13.

Man behauptet, daß Deutschland alle fünf Jahre vermuthlich mit einer Million Menschen vermehret werde, und wenn kein außerordentlicher Fall dazu kömmt, so kann man wahrscheinlich annehmen, daß in einem ganzen Lande von 1000 Personen alle Jahre nur 28 sterben.

Bey so einer Rechnung muß Schwelgerey die schädlichsten Folgen haben; denn übertriebner Aufwand auf Speisen, und Getränke verliert das Maaß zum Staate, und zu den Individuen des Staates.

Ein jeder Staat hat seine Bedürfnisse; und die Befriedigung dieser Bedürfnisse kann er nur durch solche Unterthanen erreichen, denen nach der Befriedigung ihrer eignen Bedürfnisse noch ein Vermögen zum öffentlichen Beytrage übrig bleibt. Was bleibt dem Schwelger übrig?

Schwelger schicken alle Jahre für Eß- und Trinkwaaren viele tausend Gulden ins Ausland. Wenn nun das Innland keine Produkte hat, oder keine Produkte zubereitet, die dem Ausländer nothwendig sind, oder ihn wenigst reizen, das Geld wieder in den Kreis des Innlandes zurückezubringen, wie sieht es mit dem Verhältniße der Ausgaben, und Einnahme im Ganzen aus? Wird das Innland nicht alle Jahre um viele tausend Gulden ärmer?

Schwelger sind Verschwender, und Verschwender kaufen die Lebensmittel theurer, und im Uebermaaße. Ursachen sind ihren Wirkungen angemessen. Der Preis steigt, hat mit der Masse des zirkulierenden Geldes kein Verhältniß, gute Hauswirthe empfinden den Druck, und Menschen machen sich einander das Leben sauer.

Aber so ein Druck, könnte man denken, soll den Einwohner vielmehr zur Thätigkeit treiben, und seine Erfindungskraft schärfen. So viel ich aus dem Umgange mit dem gemeinen Manne erfahren habe, muß man ihm die Hoffnung lassen, sich durch Fleiß, und Geschicklich-

keit sein Stückchen Brod erwerben zu können; sonst verzweifelt er am Aufkommen, legt sich auf die faule Seite, trinkt, spielt, betrügt, oder stiehlt.

Ich bin es zwar überzeugt, daß Land, und Leute die Macht, und den Reichthum eines Staates bestimmen; aber die Regierung muß die Nahrungszweige vervielfältigen, und erleichtern; und der Unterthan muß sich durch seine Arbeit nähren können. Wie will er sich nähren, wenn er schwelget? Ein Schwelger braucht gemeiniglich mehr, als er hat.

Man kann mir einwenden, daß Nahrungswege, wenn sie nach dem Verhältniße der Einwohner vermehret sind, Ueberfluß verschaffen; Ueberfluß verschaffe aber Wohlleben, Wohlleben Muße, Muße Trieb zur Verfeinerung, und — da ist der Scheideweg — zur Ausschweifung? Warum nicht auch zur Frugalität?

Die vereinigten Niederlande besitzen gewiß alle Mittel zur Schwelgerey; und doch ist uns ihre Frugalität beynahe zum Sprichworte geworden. Ich dächte, man könnte im Ueberfluße leben, und seine Bedürfnisse doch in bescheidene Gränzen einschränken.

Vermehren sich mit unsrer Verfeinerung nicht unsere Begierden? Antwort: Verfeinerung setzt Vermehrung der Kenntnisse voraus; aber Kenntniß reicht noch nicht zu, den Menschen in Thätigkeit zu setzen. Es muß Trieb da seyn. Gebt nur jedem Staate einen **Lykurg**, wie **Herder** sagt *, und der Unterthan wird sich selbst zum Spartaner bilden. Vorbild weckt, Beyspiel ermuntert, Unterricht kläret auf, es entsteht edlere Gesinnung, dann Aehnlichkeit im Betragen, endlich Gewohnheit; und das Volk bekömmt eine andere Richtung.

Zu-

---

* Vom Einfluß der Regierung auf die Wissenschaften.

Zufälliger Schade, den Vermehrung der Kenntnisse bey einigen Menschen veranlasset, ist noch lange kein hinlänglicher Grund, Völker der Vortheile zu berauben, die sie aus vermehrten Kenntnissen ziehen *. Eine weise Regierung kann den einzelnen Bürger durch die Kraft ihrer Gesetze vor der Ansteckung bewahren * *.

Ich glaube also nicht, daß es besser wäre, wenn Menschen noch Eicheln, Wurzeln, und Beeren äßen. Kultur soll Ausarbeitung aller unsrer Kräfte, aber zu unsrer, und unsrer Mitbürger Glückseligkeit seyn.

Freunde der Wahrheit! die Lücke ist groß, die wir im Fortgange zur Verfeinerung des Wohlgeschmackes zurückegelassen haben. Man hat den Tafelaufwand zum Nationalstolze gemacht. Mittel ist Zweck geworden; und man mißbraucht zur Verminderung der Glückseligkeit, was zur Erhöhung dienen soll.

Noch mehr: Deutschland räumt dem Staatesbürger nach dem Grade seiner Würde, und dem Maaße seiner Einkünfte verschiedenen Anspruch auf die Kostbarkeit der Mahlzeiten ein.

Wenn ich nicht irre, so ist die Gränzlinie des Aufwandes schwerer zu bestimmen, als es die Länge des Schuhes war, den der Franzose zum Maaßstabe seiner Rangordnung im XIV Jahrhunderte angenommen hat * * *; und nur so lange war Rom glücklich, als der Feldherr, wie der gemeine Soldat von einem Gerichte Rüben ein vergnügtes Mahl halten konnten.

* H. Garve über den Charakter der Bauern.

* * In Zürch, und Basel sind scharfe Aufwandsgesetze. Meiners Briefe über die Schweiz.

* * * Die Schuhe eines Prinzen hatten die Länge von dritthalb Fuß, die eines Barons von 2 Fuß, und die eines einfachen Ritters von anderthalb Fuß.

O mein Zeitgenosse, der du mir sagest:

——— Ego vectigalia magna,

Diuitiasque habeo tribus amplas regibus —,

was für ein weites Feld einer wohlthätigen Wirksamkeit steht dir offen! — Du kannst mit dem Gelde, das du auf Tafeln verschwendest, verborgne Talente aufwecken, Kranken Labsal, und Weysen Brod, und Erziehung verschaffen; kannst arme Töchter aussteuern, Bettler durch nützliche Anstalten von ihren Ausschweifungen zurücke halten, den unglücklichen Bürger, und Landmann in den Stand einer bessern Wirthschaft setzen, kurz, du kannst Wohlthäter der Menschheit werden!

Eine andere Einwendung. Menschen sind den Menschen unentbehrlich; und Geselligkeit erfodert gemeinschaftliche Vergnügungen. Dazu biethen uns Tischgesellschaften Gelegenheit an. Ich weis es, daß Philosophen, Sprachlehrer, und andere Gelehrte des Alterthums Dinge, die in ihr Fach gehörten, zum Gegenstande ihrer Tischgespräche machten. Man findt in den Schriften des Athenäus, Xenophon, und Plato Muster. Die vornehmsten Rhodier mußten vermöge eines Staatsgesetzes alle Täge bey denjenigen speisen, welche die Staatsverwaltung in den Händen hatten; und dann hielten sie über Sachen Rath, die dem Vaterlande nützlich waren. Schon Homer spricht von Speisegesellschaften; und die alten Deutschen schlichteten die wichtigsten Angelegenheiten beym Gastmahle.

Aber Leute, und Staatsverfassungen haben sich geändert. Unter den Tischgenossen herrscht Zwang; und Ceremoniell ist Sitte. Der Gastmahlgeber will durch Seltenheit, Ueberfluß, und Leckerhaftigkeit der Speisen, und des Getränkes Bewunderung erregen, oder den Aufwand eines andern Verschwenders übertreffen, macht gelehrte An-

mer-

merkungen über Schüsseln, und Bouteillen, und zwingt die Gäste mehr zu trinken, und zu essen, als ihr Magen ertragen kann. Man kann mit Grunde behaupten, daß freundschaftliche Zusammenkünfte in eben demjenigen Grade abnehmen, in welchem die Kostbarkeit der Mahlzeiten zunimmt.

Ich habe gelesen, daß in einer vornehmen Stadt **Deutschlandes** das Obst auf einer einzigen Tafel manchmal 70 Gulden koste. Wer schließt nicht vom Obste auf den Werth der übrigen Speisen? Es giebt dort so berühmte Schmecker, die, wie Senator **Montanus**, auf den ersten Biß sagen können, ob eine Auster **vom circeischen Vorgebirge**, **oder vom lukrinischen See**, **oder von Colchester** hergekommen sey *. Könnte Leckerhaftigkeit noch höher steigen? Man frühstückt aber auch bis zum Mittagmahle, ißt vom Mittagmahle bis zur Abendmahlzeit, und — vomunt, vt edant, et edunt, vt vomant, sagt Seneka von den Römern.

Ich habe Schlemmer gekannt, die keinen guten Fetzen am Leibe trugen, und ihr Zustand behagte ihnen. Es läßt sich begreifen. Unbefriedigtes Bedürfniß wird Leiden, Leiden erzeugt den Trieb von der unangenehmen Lage los zu werden. Man lebt also guter Tage, und stirbt hinter einem Zaune. Zum Glücke sagt uns kein Leichenstein: **Hier liegt ein Prasser!**

Wenn ein Mann außer seinem Gehalte nichts besitzt, und doch zweymal so viel verprasset, als seine jährliche Besoldung einträgt, so ist keine Frage natürlicher, als: **Wo nimmt der Mann sein Geld her?**

Es fällt mir eine Geschichte ein. In Frankreich beklagte sich ein Haushofmeister bey einer Prinzeßinn, daß er mit der Besoldung von 600 Li-

* Iuuenal. saty. IV, v. 140.

Livres nicht mehr leben könnte. Wie machte es dann euer Vorgänger, sagte die Prinzesinn zu ihm? Er war nicht länger, als 10 Jahre in meinen Diensten, und gieng mit 20000 Livres von mir weg. Madame! antwortete der Haushofmeister, er bestahl Sie.

Schwelger, lasset doch der Natur ihren Gang, und lernet einmal wahren Lebensgenuß kennen! Wenn ihr nüchtern werdet, und euer Verdauungsgeschäft durch Klistiere, oder Tartarus emetikus wieder in Ordnung gebracht habet, dann erzählet mir, den Einfluß der Küchen, und Keller auf eure Moralität. Ich will euer Bekenntniß in Marmor hauen, und der Nachwelt zum Abscheue an eure Hausthüren hinsetzen lassen.

Ich bin in der Küchenphilosophie zu wenig bewandert, als daß ich die Unverdaulichkeit der Speisen in das erfoderliche Licht setzen könnte *, aber

* Vielleicht erweise ich verzärtelten Kindern der Natur einen Gefallen, wenn ich ihnen die merkwürdigen Versuche mittheile, welche Hr. Gosse in Paris über das Verdauungsgeschäft angestellet hat. Hier sind sie. Ich habe die Hauptsache aus des H. Spallanzani Versuchen über das Verdauungsgeschäft des Menschen ausgeschrieben.

I.

Unverdauliche Speisen, oder solche, die in der gewöhnlichen Zeit nicht verdauet werden können.

a) Aus dem Thierreiche.

1) Sehnichte, flechsichte, knorplichte, und häutige Theile von Ochsen, Kühen, Kälbern, Schafen, Ziegen, Schweinen, und dem Geflügel. 2) Knochen. 3) Fette, und ölichte Theile von Thieren. 4) Das Weiße, und der Dotter von hart gesottnen Eyern.

b) Aus dem Pflanzenreiche..

1) Schwämme, z. B. Morcheln, Champignons ꝛc. 2) Oele; und alle diejenigen Pflanzen, Früchte, und Samenkörner, die Oel in sich halten, z. B. Man-

aber so viel weis ich, daß man sich ohne Nachtheil des Magens, und Beutels etwas zu gut thun kann, wenn man auch nur gemeine Speisen ißt, und Wasser trinkt. Ueberhaupt ist der frugale Mann ein glücklicher Mann. Lappländer glauben das irdische Paradies im norwegischen Schnee zu finden; aber das glauben Lappländer; und ihre Ueberzeugung ist die Ueberzeugung unserer Schlemmer nicht.

Schon haben sich ansehnliche Bürger in großen Städten Modelle zu ihren Mahlzeiten aus Frankreich geholet. Sie wollen dem Manne vom Stande gleichen. Und der Kleinstädter kopirt den Franzosen, so gut ers kann; indessen lebt der Landmann mit seinem Paar einfachen Gerich-

---

Mandeln, Nüsse, Kerne von Rosinen, von Birnen, Aepfeln, Pomeranzen, Citronen, Johannesbeeren, u. d. gl. 3) Trockne Rosinen, Weinbeeren. 4) Hülsen von Erbsen, Bohnen, Linsen. 5) Die Schotten von Erbsen, Bohnen 6) Die Haut der Steinfrüchte, z. B. von Kirschen, Pfersichen, Pflaumen; des Kernobstes, z. B. Aepfel, Citronen rc., und aller holzichten Samenkörner.

II.

Minder unverdauliche Speisen.

a) Aus dem Thierreiche.

1) Schweinfleisch. 2) Gekochtes Blut, z. B. Blutwürste. 3) Schmalz, und Butter, z. B. Eyer, und Schmalz, (Eyerkuchen).

b) Aus dem Pflanzenreiche.

1) Die rohen Kräuter zum Sallat, z. B. Brunnenkreß, Cichorien, Kappis, Latuke, (unser sogenannter Sallat). 2) Gekochte, und rohe Zwiebeln, Porre rc. 3) Neugebacknes Brod. 4) Frische, und trockne Feigen rc. 5) Allerley Pastettengebäcke.

Oel macht die Speisen so, wie Schmalz, Butter, und anders Fett unverdaulicher.

richten so ziemlich zufrieden, und wenn er für zween Städter ißt, so ist er gemeiniglich noch der Mann, der für drey Städter arbeitet.

Möchte doch Ueberfluß des gemeinen Mannes jedesmal Frucht seines Fleißes seyn! Ich denke, daß man seltner schwelgen würde, wenn man sein Geld mit Arbeit verdienen müßte.

Aber beym Truncke! — Ein Engländer nennt Deutschland das Land der Trunkenbolde *. Ich glaube, sagt Garve * *, daß es eher möglich ist, die Charaktere der verschiednen Stände in einer Nation richtig zu schildern. Sind sich Leute unter einerley Umständen nicht überall gleich? Archenholz erzählet uns, daß in London 8000 Bierhäuser sind. Es giebt in Deutschland Oerter, in denen man den guten Sitten seiner Vorfahrer treu bleibt. Und nun zur Sache.

Aber

III.

Speisen, die man leicht verdauen kann.

a) Aus dem Thierreiche.

1) Junges Kalb- Lamm-, und Ziegenfleisch ꝛc. 2) Alles Geflügel, wenns jung ist. 3) Weichgesottene Eyer.

b) Aus dem Pflanzenreiche.

1) Gekochtes Gemüse, z. B. Spinat, Kappis, Rüben, Kartoffeln, u. d. gl. 2) Spargel- und Hopfenkeime. Mus, (Brey,) aus dem Obste, Rocken, Weizen, Erbsen, Bohnen ꝛc. 3) Allerley Brod, und Gebäcke vom Weizenmehl, wenn es ohne Schmalz, oder Butter gekochet, und einen Tag alt ist, ehe es gegessen wird.

Unser Schmalz befördert die Verdauung, sagen andere Aerzte, wenn es nicht im Uebermaaße genommen wird.

* Charakteristick der vornehmsten europäischen Nationen.

* * Ueber den Charakter der Bauern.

Aber beym Trunke — beginnt auch der gemeine Mann das Gleichgewicht zu verlieren. Da sich Handel, und Wandel mehr ausbreiteten, waren Wein- und Bierwirthshäuser nöthig; — aber die Sache nahm bald eine andere Wendung. Man both Einwohnern die Reize des Gaumes öffentlich feil; und die Reisenden sah man für Nebenpersonen an. Wein, Bier, Meth, Branntewein, Kaffe, Chokolade, Lemonade, Liqueurs, Punsch —. Hätte es dem Manne in, und außer der Stadt nicht gelüsten sollen? Man kennt Schlangen, die vergiften, und doch — man hütet sich nicht vom Gifte.

Schon 1578 haben Gesetze in **Baiern** diesem Unfuge Einhalt gethan *. Man höre eine Verordnung vom Jahre 1616. " Dieweil auch " die vberflüssige anzahl der Wirthen nit allein denen, so allein vom " Zapffen schenken, sonder auch die öffentliche Gastung halten, bey " Stätt, und Märkten offtermals schädlich, vnd hierdurch die Pfenwerth " vertheuwert werden, als sollen der Stätt, vnd Märkt Obrigkeit ach" tung darauf geben, daß nach, vnd nach solche vberflüssige anzahl der " Wirthen, vnd Gastgeben eingezogen, vnd vnnötige verschwendung der " Victualien vmb so viel desto mehr verhütet werden mögen " * *.

Es giebt gewisse Feste, bey denen sich der Pöbel von Sinnen trinkt; aber es giebt Leute, die keiner feyerlichen Gelegenheit bedörfen. Sie trinken aus Gewohnheit, trinken Täge, und Nächte, trinken so lange, bis Mannskraft verschwunden ist; und weg ist die selige Zufriedenheit

G aus

---

* Der Fürstlichen Bayerischen Landßordnnng weitere erclerung, samht etlichen von neueren daran gehengten, vnd zu anstellung guter löblicher Policey dienstlichen satzungen. Fol. VII.

* * Landrecht, Policey, Gerichts = Malefitz, und andere Ordnungen. Dritt. B. erst. Tit. fünfzeh. Art.

aus dem Hause des Bürgers, und aus der Hütte des Landmanns. Der Acker liegt öde, und die Werkstatt wüste. Weib, und Kinder weinen vor Hunger, und Kälte bey der Thüre eines Hauses, welches sie einst unter Segen, und in der Fülle bewohnet haben. Gatte, und Vater, ein einziger Schwelger, hat das Habe verschlungen *. Wer so viel Eisen ums Herz hat, der zähle die Seufzer derjenigen Familen, welche Vollsäufer zum Bettelstabe gebracht haben. Fallen diese Leute am Ende nicht der Gemeinde zur Last * *?

Ich stelle mir jezt die Ausbrüche des Zornes, der thierischen Wohllust, des häuslichen Unfriedens, die schlechte Kindererziehung, und alle abscheulichen Folgen der Trunkenheit vor. Völlerey, — Völlerey, was für eine Verwüstung verbreitet dein Zauberbecher unter Nationen! Wer noch einen Funken von Ehre besitzt, der erröthe! wenn er — Saufer ist!

Nicht genug. Gesundheit, Wachsthum, und Festigkeit des Körpers hängt von den kräftigen, und gesunden Nahrungsmitteln ab. Braucht ein Staat nicht Körperstärke zu seinem Dienste? Fodern Geschäfte zu Wasser, und zu Lande nicht Anstrengung der Muskeln, rüstige Beine? Wie kann der Mann sein Vaterland vertheidigen, seinen Mit-

---

* Man kennt zwo Klassen von Trinkern. Einige trinken mehr, als sie sollen, und einige trinken mehr, als sie können. Was für eine Klasse ist strafbarer?

* * Dergleichen Leute werden gemeiniglich auf Kosten milder Stiftungen unterhalten. So sehr die Armuth, an der man keine Schuld hat, so eine Unterstützung verdienet, so wenig sind Verschwender einer öffentlichen Wohlthat würdig. Sie sollen arbeiten, so lange sie können. Aber warum soll sich ein lüderlicher Haushälter um seine Wirthschaft bekümmern, wenn er weis, daß er im Falle eines Mangels auf Kosten des Staats gefüttert wird?

Mitbruder aus Feuer, und Fluthen retten, wenn er in jedem Gliede Siech ist? Soll der Leib physische Uebel ertragen können, wenn man ihn zum Krüppel gesoffen hat?

Die Thlaskalaner gestatteten nur Greisen, die durch Kriegsarbeiten entkräftet waren, starke Getränke. Einem Mexikaner, der sich besoffen hatte, wurde der Bart öffentlich abgeschoren. Man zog ihm dann seine Güter ein, beraubte ihn seiner Würden, und riß ihm sein Haus nieder. * Deutsche nennen diese Völker die Wilden.

Man bringe doch auch den Verlurst der Zeit in Rechnung. So lange man in der Schenke trinkt, arbeitet man zu Hause nicht. Und kömmt man nach Hause, so ist der Schwung des Geistes niedergedrückt; man schläft, oder trinkt wieder, oder giebt den genossenen Ueberfluß widernatürlich von sich, und wirft sich aufs Krankenbett hin. Man erinnere sich der blauen Mondtäge, und ihrer schönen Folgen. Gebettelt, und versoffen! ist das Feldgeschrey unserer Steigbettler, und der herumirrenden Handwerksbursche. O Mutter Natur, wie viele tausend schädliche Dinge, wovon du nichts weißt!

Es läßt sich nicht läugnen, Bürger, und Bauern suchen oft aus Armuth Gemeinplätze zu ihrer Zerstreuung; und ich bin der Meynung, daß öffentliche Zusammenkünfte die Leute mehr abschleifen, und den Umgang angenehmer machen könnten; aber, deutscher Mann, Saufgelage —! Würden allgemeine Lustbarkeiten durch das Ansehen der Gesetze zum Besten der Moralität unterhalten zwischen zwoen Extremitäten nicht Mittel seyn? Komm gute Sitte von altem Schrotte, und Korne,

* Demeunier über Sitten, und Gebräuche der Völker. 1 B. 5 H.

wechselseitige Verträulichkeit soll uns näher bringen, ohne daß wir Schwelger werden! Nicht der Gebrauch, der Mißbrauch erniedriget den Menschen.

Und kann man so lange kein vollkommenes Gebäude aufführen, als man unvollkommene Materialien zum Bauen hat; so kann man die Materialien doch allmählich von den Mängeln reinigen. Vaterland, verlier den Muth nicht! — Einst war der Baier ein Riese, und sein Speer ein Sägbaum. Man kann die Abwege vermeiden, und das wahre Ziel erreichen. Komm, also Landsmann, komm mit leerem Magen, und trocknem Gaume. Ich will sehen, ob du Hausmannkost verachtest, und lieber Durst leidest, als Wasser trinkest. Dann wollen wir Hand in Hand Städte, und Dörfer durchwandeln, unsere Mitbürger zu sanften Freuden stimmen, und sie durch unser Beyspiel auffodern, mäßig zu leben!

Ueber Lektüre

von

Franz Xaver Mayr,

Weltpriester, Hofmeister bey Sr. Exzellenz Herrn Regierungskanzler, und churfürstl. wirklichem geheimen Rathe, Edlem von Schacki zu Schönfeld ꝛc. in Burghausen, und der dasigen Gesellschaft sittlich- und landwirthschaftlicher Wissenschaften Mitgliede.

Quod si quis dicat mihi ex librorum Lectione praecipuam acquiri prudentiam, non negauerim, modo id quoque concedat ex eisdem etiam summam hauriri perniciem.

Henr. Com. Agrippa ab Nettesheym.

Illud autem vide, ne lectio *multorum* authorum, et *omnis generis voluminum*, habeat aliquid *vagum*, et *inſtabile*. *Certis ingeniis immorari*, et innutriri *oportet*, ſi velis aliquid trahere, quod in animo fideliter ſedeat. Nusquam eſt, qui ubique eſt. In peregrinatione vitam agentibus hoc euenit, vt multa hoſpitia habeant, nullas amicitias. Idem accidat neceſſe eſt iis, qui *nullius ſe ingenio familiariter applicant*, ſed omnia *curſim*, et *properantes transmittunt*. Non prodeſt cibus, nec corpori accedit, qui ſtatim ſumptus emittitur. — — *Diſtrahit animum librorum multitudo*. Itaque cum legere non poſſis, quantum habueris, ſat eſt habere, quantum legas. Sed modo, inquis, hunc librum euoluere volo, modo illum. Faſtidientis ſtomachi eſt, multa deguſtare; quae vbi varia ſunt et diuerſa, inquinant, non alunt. *Probatos itaque ſemper lege*: et ſi quando ad alios diuertere libuerit, ad priores redi. Aliquid quotidie aduerſus paupertatem, aliquid aduerſus mortem auxilii compara, nec minus aduerſus ceteras peſtes. Et cum multa percurreris, *vnum excerpe*, quod illo die concoquas.

L. Ann. Seneca Epiſt. II.

Es gab Zeiten, da die Kenntnisse des Menschen noch sehr einfach, und bey weitem noch nicht so in einander geschlungen waren, wie itzt; da der Mensch jeden Gegenstand nur in so weit, als er ihn eben brauchte, zu kennen suchte; da seine Wißbegierde sich auf das, was vor ihm lag, einschränkte, und weder nach Fernen noch Tiefen noch Höhen forschte; da er sich noch nicht so viele Bedürfnisse angeschaffen hatte, und die Masse seiner Ideen noch äußerst geringhaltig, und unlauter war. In dieser Periode war's nun leicht die ganze Sammlung von Kenntnissen durch mündliche Ueberlieferung vom Vater auf den Sohn, vom Sohne auf den Enkel, vom Enkel auf den Urenkel, u. s. w. fortzupflanzen. Allein bald kam die Epoche einer ausgebreitetern Geselligkeit. Man betrachtete die Gegenstände nicht mehr bloß, in wie fern sie der Noth abhalfen, sondern sah darauf, ob sie nicht auch Nutzen, oder Vergnügen gewähren könnten. Der Vorrath von Kenntnissen ward nun durch Erfindungen denkender Köpfe, bald darauf auch durch Verbesserungen nach Gemeinnützlichkeit strebender Menschenfreunde bereichert, und vermehret. Mitunter geschah es nun freylich oft, daß Mancher seine irrigen Begriffe, und schädlichen Erfindungen einschob. Jeder Einzelne wünschte seine Kenntnisse — das Resultat seines Nachdenkens, und Vergleichens — bey seiner Mitwelt sowohl als bey der Nachkommenschaft in Umlauf zu bringen. Die wohlthätige Erfindung

der Schreibekunst kam hier trefflich zu statten; sie war das Mittel auch die kleinste Erfindung des Weisen — leider! freylich auch die abgeschmacksteste Träumerey des Thoren — auszubreiten, und zu verewigen. Guttenberg brachte die Sache durch Erfindung der Buchdruckerkunst noch weiter, und erleichterte die Fortpflanzung, und Verbreitung der Kenntnisse um Vieles. Ein paar starke Hände klecken um die wichtigsten Produkte großer Geister, und die sinnlosesten Hirngespinste seichter Schwindelköpfe, den entferntesten Gegenden, und den spätesten Zeiten bekannt zu machen.

Schreibekunst, und Buchdruckerkunst sind also die hauptsächlichen zween Kanäle, durch die der Strom von Begriffen, und Kenntnissen überall ausgetheilt, und abgeleitet wird. Gott Lob! sie sind in unsern Zeiten nicht ausgetrocknet, sondern fließen ergiebiger, und reichhaltiger, als jemals.

Da das Bücherwesen so sehr im Gange ist, und die litterarischen Pressen täglich neue Produkte liefern; so sollte man ja billig schließen, die Masse von Kenntnissen müsse sehr groß, und die Zahl der Leute, die darnach trachten, müsse ungeheuer angewachsen seyn, so wie der kaufmännische Spekulationsgeist aus der Menge der täglich neu fabrizirten Handelsprodukte auf den Absatz derselben, und die Menge der Käufer schließt. Diesen Schluß bestärkt die tägliche Erfahrung, die uns zeigt, wie Lesen zu einer modischen Beschäftigung der meisten Stände geworden sey. Soll das nicht eine viel versprechende Vorbedeutung von der stets wachsenden Geisteskultur unsers Zeitalters seyn? Sollte man nicht sagen, die Aufklärung habe die Dämmerung durchgebrochen, und zeige sich nun in vollem Glanze? — Doch, wenn man der Sache länger nachdenkt, und die Lesebegierde der meisten Menschen

gründ-

gründlich, scharfsichtig, und unpartheyisch untersucht; wird man bald dazu verleitet dieses günstige Urtheil über den Fortgang der Wissenschaften, und über die Ausbreitung der wahren Gelehrsamkeit zu mäßigen, und einzuhalten.

Lektüre bildet den Verstand, und das Herz. Dieß ist ein oft wiederholter Satz. Aber die tägliche Erfahrung lehret uns zugleich, daß eine unmäßige, regellose, und unzweckmäßige **Lesesucht** gerade das Gegentheil bewirken, und **Kopf und Herz verdrehen kann.** Ich glaube, daß es keineswegs dem Endzwecke dieser gelehrten Gesellschaft zuwiderlaufe, Gegenstände, die auf die menschlichen Sitten einen Einfluß haben, sowohl von der schädlichen als nützlichen Seite unpartheyisch zu betrachten. Ich wage es also, einige Bemerkungen über die vortheilhaften, und nachtheiligen Wirkungen der Lektüre vorzutragen.

1.

Die Schriftsteller haben bey ihren Arbeiten zwar mannigfaltige Absichten, stimmen aber meistens darinn übereins, daß sie entweders **vorzüglich** *) auf die **Phantasie**, oder auf den **Verstand**, oder auf **das Herz**, oder auf alle drey **Kräfte** zugleich wirken wollen. Sie wollen bald ergötzen, bald belehren, bald rühren, bald Alles zugleich. Jede Gattung dieser Schriftsteller findet ihre Leser. Einige Leute lesen, um sich bey müßigen Stunden zu unterhalten, nach anstrengenden Geschäften zu erholen, oder um sich die lange Weile zu vertreiben; diese

*) Ich weis gar wohl, daß es diese Eintheilung gegen eine strenge prüfende Logik nicht aushält; doch für die gegenwärtige Materie mag sie immer gut, und hinlänglich genau seyn.

suchen im Buche **hauptsächlich Vergnügen**. Andere gehen weiter, sie wollen durch Lektüre ihre Kenntnisse erweitern, berichtigen, neue Ideen einsammeln; sie suchen **hauptsächlich** Belehrung, Aufklärung, und **Vervollkommnung des Verstandes**. Wieder andere lesen um gerührt, erbaut, zu guten Entschlüssen aufgeweckt, und in der Tugend bestärkt zu werden; sie wählen sich **hauptsächlich** moralische Schriften, und suchen Nahrung zur **Besserung des Herzens**. Einige nun nehmen Alles, was die Lektüre darbiethet, mit — Unterhaltung, Belehrung, und Rührung. Von andern minder edeln Absichten so vieler lesesüchtigen Menschen wird es noch Gelegenheit geben, weiter unten zu sprechen.

Lektüre gewähret vielen **Erholung**. Wenn der Geschäftsmann sich den Tag hindurch an schaalen Complimenten müde gefaselt, oder der Rechtsgelehrte sich an verworrenen Acten satt gelesen hat, sehnt er sich oft des Abends nach einem geschmackvollen Dichter, oder freymüthigen Geschichtschreiber. Wer will's auch dem Manne, wenn er sich seiner Pflicht gegen den Staat entledigt hat, verargen? — Was Andere bey vollen Bechern, bey geräuschvollen Assembleen, bey gedankenlosen Visiten, oder leidenschaftlichen Spielen suchen, das sucht, und findet er bey seinem Homer, oder Ossian, bey Thuan, oder Tacitus. Ist es ihm zu verargen, wenn er die leeren Lücken, die der Kreis seiner einförmigen, oft mechanischen Beschäftigung zurücke läßt, durch Lektüre ausfüllt? wenn er sich bey seinem Bücherschranke zerstreut, erholt, erwärmt, und zu neuer Thätigkeit stärket? Cato, der so gewissenhafte Censor, und so finstere Staatsmann las, wenn er in die Curie gieng, und las, wenn er aus der Curie kam, und jede Stunde, die er nicht den eigentlichen Staatsgeschäften widmete, war der Lektüre, und dem auf Lektüre gegründeten Nachdenken bestimmt.

Vie-

Viele vergessen bey der Lektüre ihre unangenehmen Begegnisse, und stillen Leiden. Was betäubende Getränke, oder lärmende Vergnügungen sonst gewähren, das leistet in manchen Fällen eine launichte Lektüre. Die drückende Last von Sorgen wälzt sich auf eine Zeit lang von unsrer Brust weg. Ein anderer Luftkreis scheint uns zu umfließen. Die unangenehme Lage wird nach und nach aus unsern Augen weggerückt, und wir werden in einen täuschenden Traum von einem bessern Schicksale eingewiegt. Glückes genug für den, der so ein wohlthätige Kraft von der Lektüre erfährt! Cicero, der so hypochondrische, und im Unglücke so wenig philosophische Cicero, wäre vielleicht bey seiner Verbannung von Rom, bey der Trennung von den besten Freunden, bey so einem tiefen Sturze durch seinen Ehrgeiz zu den unedelsten Entschlüssen verleitet worden, wenn ihn nicht die litterarische Bekanntschaft mit den Weisen Griechenlands noch davon abgehalten, und ihm — wenigst einige angenehme Stunden — verschafft hätte.

Vielen an das gesellschaftliche Stadtleben gewöhnten Menschen würde der Aufenthalt auf dem Lande höchst langweilig, und beynahe unerträglich scheinen, wenn ihnen nicht Lektüre die Zeit verkürzte. Wer immer Leute von feinerm Tone um sich zu haben gewohnt ist, macht in der Einsamkeit zur Noth mit einem todten Schriftsteller Bekanntschaft. Und es wäre zu wünschen, daß jeder im Umgange mit solchen Freunden die nämliche Unterhaltung fände, die er bey Cassino's, bey Bällen, und Maskeraden der gelärmvollen Stadt findet. Daß aber Lektüre auch für die rauschendesten Vergnügungen des glänzenden Hoflebens reichlichen Ersatz gewähren könne, hat der artige Hofmann Plinius der Jüngere erfahren. *) Freylich gehört eine eigene Geistesstimmung, und

*) Wer Beweise darüber verlangt, der lese seine artigen Briefe.

Empfänglichkeit dazu, die nur Pliniusse haben mögen; und aus Mangel dieser erfahren auch so wenige, daß die Lektüre geistvoller Schriften uns in schwermüthigen Stunden aufheitern, bey Unglücksfällen trösten, auf Reisen unterhalten, das Landleben angenehm machen, und die düstersten Wüsteneyen in reizende Gefilde umschaffen kann. Der Genferbürger Rousseau mag sich noch so sehr wider Litteratur, Wissenschaften, Bücher, und Lektüre ereifern; so würde er doch, wenn wir ihm ein aufrichtiges Geständniß ablocken wollten, bekennen, daß ihm Metastasio, Tasso, Petrarcha, u. s. w. viele Erleichterung in seinem einsamen Aufenthalte gewährt haben, und hätte nicht eine wohlthätigere Muse seine Seele mit Reichthum, und Völle begabt; so würde Lektüre ihm oft die Leere haben ausfüllen müssen.

Als **Erholungs- und Zerstreuungsmittel** ist **Lektüre** desto **lobenswürdiger**, weil sie den Menschen vor Ausschweifungen, und Verirrungen, vor Müßiggang, und vielen Versuchungen zum Unrecht verwahrt, und ihn in nähere Bekanntschaft mit sich selbst bringen kann. Wenn alle andere Unterhaltungen den Menschen aus seinem Ich hinausführen; so ist Lektüre allein noch geschickt ihn am nächsten bey seinem Ich zu erhalten. Aus diesem Grunde haben weise Männer jungen Leuten eine mäßige, und vorsichtig ausgewählte Lektüre nachdrücklichst empfohlen, und angenehm zu machen gesucht.

Bey dem Allen, so schön die Unterhaltung seyn mag, die man in der Lektüre findet; so wird doch kein denkender Kopf bey diesem Zwecke stehen bleiben. Er sucht bey Büchern nicht bloß die Zeit zu tödten, und einige langweilige Stunden wegzulesen, sondern trachtet auch nebenher seine **Kenntnisse zu erweitern**, und seinen **Verstand zu bilden**, und dazu kömmt uns eine gut gewählte, und geschickt angewandte Lektüre trefflich zu Hilfe. Sie lehrt uns hell, und richtig sehen, schärfet die Blicke

in

in das Heiligthum der Natur, giebt Anleitung zum Selbstdenken, liefert Stoff zum Nachforschen, giebt den Urtheilen eine treffendere Richtung, verwahret vor übereilten Schlüssen, räumt im Kopfe auf, bildet den Geschmack, lehrt das Aechte vom Unächten, den Schein von der Wahrheit, das Nützliche vom Schädlichen unterscheiden.

Durch die **Lektüre** geistvoller, und seelenerhebender Schriften erhalten wir gewissermaßen eine neue **Art von Existenz**, werden aus dem engen Kreise unsrer Gesellschaft hinausgehoben, treten in eine neue Welt, und kommen in Gemeinschaft mit den erleuchtetesten Männern der Vorwelt, und Mitwelt, ihre Denkungs- und Empfindungsart kann die unsrige werden, und wir leben, und weben in ihrer Mitte. Vom Sokrates erzählen uns zuverläßige Männer, *) er habe seinen Richtern für das Todtesurtheil gedankt, weil er durch dieses frühezeitiger mit den weisen Männern, die den Weg des Todes vor ihm gegangen waren, in Verbindung gebracht würde. Verschafft uns nicht die Lektüre den nämlichen Vortheil, und das nämliche Vergnügen? Athmet nicht der Geist der Alten, frey von aller Verstellung, in ihren Schriften, uud geht durch sie in unsre Seele über? Soll uns also der freymüthige Umgang mit einem edeln Manne der vergangenen Jahrhunderte nicht angenehmer, und zuträglicher seyn, als der mechanische Complimentenwechsel eines faden Modegecken unsers Zeitalters?

Lektüre — vorzüglich historische — ist die Lehrerinn des Lebens. Sie macht uns mit den Begebenheiten aller Jahrhunderte bekannt, führt uns die entferntesten, und rohesten Weltgegenden durch, und zeigt uns wie in einer Zauberlaterne alle Ereignisse des Weltkörpers. Sie zeichnet dem Minister, und Staatsmanne die herrlichsten Plane vor,

*) Plato Apolog. Socrat. Edit. Bipont. Vol. I. p. 94. Cicero quaest. tuscul. L. I.

vor, nach denen Staaten, und Völker ihrem Glücke immer näher gekommen sind; sie biethet dem Gelehrten die kostbarsten Früchte des rastlosen Eifers der alten Litteratorn zur Ausbeute an; sie macht den Künstler mit den Erfindungen, und schönen Urbildern des Alterthums bekannt, weckt den Erfindungsgeist auf, und setzt den Nachahmungstrieb in Thätigkeit; sie ersetzt dem Greisen die Stelle des Gedächtnisses, und dem Jünglinge die Stelle einer oft spät, und mit Schaden errungenen Erfahrung; sie lehrt Menschen Klugheit im Umgange, Zufriedenheit mit dem Schicksale, und kann in tausendfacher Rücksicht lehrreich, und für's Leben anwendbar werden. Nehmen wir bloß zween einzelne Fälle! Ein vom Freyheitsgeiste beseelter Bürger wird der Ungemache des Krieges, und des eingebildeten Druckes einer höhern Macht überdrüßig, und wünscht sich in andere Zeiten, und Gegenden versetzt. Der erste Blick in die Staatengeschichte wird ihm's zeigen, wie unmenschlich in manchem Jahrhunderte die Menschheit sey behandelt worden, und wie noch heut zu Tage ganze Nationen unter dem Drucke des Despotismus seufzen. Seine Seele erhebt sich dann zum Danke gegen die wohlthätige Vorsehung, die die Rechte der Menschheit in seinem Zeitalter, und in seinem Lande besser gesichert hat. Oder ein unternehmender Patriot klagt über das unselige Schicksal, das seiner ausgebreiteten Menschenliebe so manche Hinderniß setzt; über die Verfassung, bey der seine bestgemeynten Anschläge vereitelt werden; oder über den Undank der Zeitgenossen, die seinen Eifer mit Beschimpfungen lohnen. Bald wird ihn die Geschichte lehren, daß auch die größten Männer selten nach Verdienst geschätzt wurden, und den Lohn ihres Patriotismus erst von der späten Nachwelt einärnteten. Dieß giebt ihm neue Aufmunterung, und stärkt seinen Muth im bittersten Kampfe gegen Cabalen, und Verfolgungen. Und

so

so kann Lektüre in hundert Fällen den Geist, wenn er zu sinken anfangen, oder sich verirren sollte, auf die rechte Bahn zurücke bringen, und den Willen mit neuem Muthe in Erfüllung der Berufspflichten beleben. Denn sie lehrt nicht bloß handeln, sondern zeigt uns die Art, wie wir zu Werke gehen sollen, und flammt den schwachen Muth durch Vorstellung der hinreißendesten Beyspiele zu verdoppelter Thätigkeit an. Wer soll die schönen Muster, die uns die Geschichte aufstellt, anblicken können, ohne von ihnen durchdrungen, gerührt, und zu gleichem Eifer erwärmet zu werden? Cäsars Ehrgeiz brach beym Anblicke der Statue Alexanders in helle Thränen aus; und dem Themistokles raubte das Andenken an die Siege seines Vorgängers den nächtlichen Schlaf. Wer könnte nun so eine kalte Seele haben, daß er, wenn er die verewigten Tugenden so vieler Männer vor Augen hat, gleichgültig bleiben sollte? — Es ist also keine übereilte Behauptung, daß eine gut gewählte Lektüre das beste, und leichteste **Mittel sey den Menschen dem Verstande, und dem Herzen nach zu bilden.**

Ihr Einfluß aber äußert sich nicht bloß bey einzelnen Menschen sondern so gar bey ganzen **Nationen**, oder doch einem großen Theile derselben. Man sagt uns, daß in einigen Provinzen Deutschlands mehr Aufklärung des Verstandes, und Verfeinerung der Sitten herrsche, als in den andern; daß in Großbritanien der gemeine Mann manchmal heller denke, als in vielen andern Ländern der näher für die Gelehrsamkeit bestimmte Edelmann. Wenn man die Umstände bey diesem Contraste genauer betrachtet; so findet man unter andern Ursachen auch diese: daß nämlich gerade in solchen Gegenden bey den mittlern, und niedern Ständen mehr Liebe zur Lektüre herrsche, als in andern. Die Regierung, und Gesetzgebung ist dabey außer Sorge gesetzt, wenn in irgend

ei-

einem Lande gute, und nützliche Schriften allgemein gelesen, und durch sie vernünftige Grundsätze verbreitet werden. Es mag seyn, daß sich so ein Volk gegen willkührliche, bloß auf Obermacht gegründete Verordnungen sträuben würde; aber desto williger wird es Gesetze annehmen, die auf das Wohl des Ganzen abzielen, und einen desto größern Eifer in Erfüllung derselben beweisen. Gewisse Gattungen von Vorurtheilen finden nicht so leicht Eingang; oder wenn sie sich auch durch Schleichwege eindringen, so finden sie keinen festen Boden, wo sie Wurzeln fassen, und zum schädlichen Baume aufwachsen können, und sind auch um vieles leichter, als bey einem rohen Volke, auszurotten.

Durch Lektüre dringt das **wohlthätige Licht** der Aufklärung auch in niedrige **Hütten**, und **verkannte Winkel** ein. Man denke zurücke an die düstern Zeiten, da abergläubische Furcht vor Gespenstern, Unholden, Hexen, u. s. w. ganze Gemeinden niedergedrückt, und gefesselt hielt; und danke es den unternehmungsvollen Schriftstellern, die vom Mitleiden gegen das im Gängelwagen der Vorurtheile herumgeführte Volk durchdrungen, durch deutliche, und dem Fassungskreise des großen Haufens angemessene Gründe den Aberglauben von seinem Besitze verdrängten, und zu Boden warfen. Friede sey der Asche des edeln Mannes, der, ungeachtet des bittersten Spottes, in unserm Vaterlande das tief eingewurzelte **Vorurtheil an Hexerey** mit seltenem Muthe angriff, mit ausdauernder Standhaftigkeit bis in seinen Tod bekämpfte, und größtentheils zerstäubte, oder gar vernichtete!

Lektüre wäre das beste **Mittel gereinigte Begriffe von der Religion, und Sittenlehre bey allen Ständen auszubreiten**, wenn nur einerseits Schriftsteller aufträten, die mit den Volksbedürfnissen bekannt wären, sich zu der Sprache, und den Begriffen des gemeinen

Manns

Manns herabließen, gemeinnützige Kenntnisse, und mit seinem Interesse verwebte Wahrheiten ausbreiteten; und wenn andererseits Buchhändler, und Verleger weniger Gewinnsucht, und mehr Volksliebe, mehr Patriotismus besässen, und ihre kaufmännischen Speculationen — wenigst bey einem Volksbuche — auf die Seite setzten.

Man schreyt immer, daß Cochems Legende so viele Märchen, so viele Albernheiten, und so viele unrichtige Religionsbegriffe unter das gemeine Volk gebracht habe. Wohlan! Lasset einen Mann auftreten, der wie Cochem, die schwache Seite des großen Haufens kennet, sich so tief zur Volkssprache, und zu den Volksideen herabläßt, der so geschickt das Wunderbare mit dem Alltäglichen, das Unterhaltende mit dem Lehrreichen zu verbinden weiß! Lasset ihn eine Volksschrift für Deutschland aufstellen, wo die Religion in ihrer ursprünglichen Schönheit geschildert, gemeinnützige Tugend empfohlen, durch verdachtlose kritisch geprüfte Beyspiele personifizirt, wahre dem gemeinen Manne anwendbare Lebensweisheit gelehret wird! Und der allgemeine Dank der Edeln aus jedem Stande soll sein Lohn seyn! *) So einen Mann würde der edelmüthige Abbt **) ge-

*) Zur Ausbreitung so eines Volksbuches würden Leute, die das Vertrauen des gemeinen Mannes besitzen, sehr viel beytragen können. Cochems Schriften haben sich vielleicht durch diesen Weg am Meisten in die Häuser des Bürgers, und Landmanns geschlichen. Denn wenn sich eine weit ausgebreitete, und wirksame Gesellschaft von Männern, denen man den Schlüssel der Wahrheit zutraut, für ein Buch interessiret; so ist diese Empfehlung in den Augen des Volks oft so wichtig als eine Approbation geistlicher, oder weltlicher Obern.

Freyherr von Hartmann.

**) Man sehe nach, wie hoch dieser zu früh der Litteratur entrissene Mann das Verdienst des Volksschriftstellers in seinem Buche über das Verdienst anrechnet.

gewiß unter die ersten, und verdienstvollesten Schriftsteller Deutschlands gezählet haben. Eine gute Erbauungs- und Bildungsschrift für den größten, nutzbarsten, und ehrwürdigsten Theil der Menschen, nämlich für das Volk, ist das würdigste Denkmal der Litteratur, und Aufklärung einer Nation. **Macht mich mit einer Schrift bekannt**, ruft ein geschmackvoller Kunstrichter, *) **die für den Menschen, den Bürger, den Landmann, für seine Denkart, und für sein Herz, für seinen Stand, und Bedürfniß geschrieben: die das sagt, was er immer gedacht, und doch nicht gedacht, was er thun wollte, und muß, und doch nie gethan, worüber er Rath, und Unterricht will, und wie er ihn will; die ihm in die Seele spricht, in der er sich finde, die ihm seine Worte von der Zunge, seine Einwendungen, und Wünsche raubt, die recht ein Buch für ihn ist! Wo ist ein Mann der Art:**

Wo ist er? Und der Kranz des Patrioten
Soll sein ehrwürdig Haupt umziehn!

Ein treffliches Vehikul, um dem gemeinen Manne unbemerkt die wichtigsten Kenntnisse in die Hand zu spielen, würde der Kalender abgeben. Doch müßte er, ungeachtet der größern Bogenzahl, in seinem bisherigen Preise nicht erhöht, und zugleich müßten durch landesherrliche Verordnungen alle andern Gattungen von Kalendern aufgehoben werden. Ueber andere Mittel, wie Leuten vom niedrigen Stande so viele nützliche Kenntnisse beygebracht werden können, als sie nöthig haben, um ihrer Lage gemäß verständig, gut, brauchbar, und glücklich zu werden, ist hier der Ort nicht, daß ich mich erkläre, besonders, da es schon ein-

*) Ueber die neuere deutsche Litteratur. Fragmente. Riga 1767. dritte Sammlung S. 61.

einsichtsvollere, und mit dem Volkscharakter vertrautere Männer *) gethan haben. Nur glaube ich, daß es auch hier schwer sey, das wahre Maaß zu beobachten, damit man nicht aus lauter Aufklärungssucht den Kopf des gemeinen Mannes verwirre, und mit Vermehrung seiner Kenntnisse unnöthige Bedürfnisse, und schädliche Begierden in ihm rege mache.

So wie Lektüre zu ganzen Revolutionen in der Denkungsart einzelner Menschen, und ganzer Völker mitwirken kann; so kann sie auch in den **Handlungen, und Sitten merkliche Veränderungen veranlassen.** Sie hat Einfluß auf den Verstand, und eben darum auch auf das Herz, und das **ganze Betragen des Menschen.** — Ein Buch war's, das oft dem Charakter manches Menschen eine Richtung gab, die sein ganzes Leben hindurch fortdauerte. Macedoniens Alexander hatte gewiß vieles von seinem Charakter der Lektüre Homers, und Schwedens Carl XII vieles der Lektüre des Quintus Curtius zu danken. Wie viele mag Bayle zu Zweiflern, Plato zu Schwärmern, Aristoteles zu Zänkern, Lucian zu Spöttern, Epictet zu Stoikern, und Lukrez zu Weichlingen umgeschaffen haben! Lektüre dienet um den Charakter der Menschen zu bilden; so wie hinwieder die Wahl der Lektüre durch den Charakter der Menschen bestimmt wird.

Gute Schriften können die edelsten Gefühle unter den Menschen **aufwecken, verstärken,** und **berichtigen.** Religionseifer, — Religionsduldung, — Vertrauen, — Wohlwollen, — Mitleiden, — Großmuth, —

*) Unter den vielen über diese Materie erschienenen Schriften will ich bloß zwo anführen: Volksaufklärung, Uebersicht, und freymüthige Darstellung ihrer Hindernisse, nebst einigen Vorschlägen denselben wirksam abzuhelfen. von H. G. Zerrenner. Magdeb. 1786. Ueber die Aufklärung des Landvolks von B. S. Walther. Halle 1782.

Menschenliebe, und Vaterlandsliebe, — lauter Tugenden, die durch die Lektüre ausgebreitet, und in Gang gebracht werden können. Wären wir durch gute gemeinnützige Schriften mit den urdeutschen Sitten unsrer würdigen Stammväter, die auf unserm Boden lebten, näher, und inniger bekannt; so würden wir bald mehr Ehrfurcht für ihre gutmüthige Einfalt, und weniger sklavische Nachahmungssucht, und Verehrung für die verdorbenen Sitten des uns verspottenden Auslandes haben. *) Beynahe keine Macht ist allgemeiner, schneller, wichtiger, als die Schriftstellermacht, und keine wirket dauerhafter, und anhaltender, als eben sie.

Manche Fürsten, und Regenten haben vielleicht die **Wirksamkeit der Lektüre nicht undeutlich erkannt.** Wenn sie irgend eine auffallende Veränderung, über deren Neuheit das Volk stutzen möchte, auf eine feine Art in Gang bringen wollten; so mußte das immer rüstige Schriftstellerheer die etwa vorfallenden Anstößigkeiten, und Schwierigkeiten wegräumen, die Volksbegriffe über den Nutzen, und die Wichtigkeit der bald eintretenden Anstalt aufklären, und berichtigen, und die Gemüther zu williger Aufnahme derselben vorbereiten. So vieles trauten die Mächtigen der Erde den Schriftstellerkräften zu!

Wenn man nun die mannigfaltigen Wirkungen der Lektüre betrachtet; so entfährt natürlich jedem redlichen Menschenfreunde der Wunsch: Möchte sie doch Nichts als Gutes stiften! — Sie würde auch nichts als

*) Mit Vergnügen bemerkt man die Wirkungen, welche die mit eben so vieler Freymüthigkeit als mit lebhaftem Patriotismus geschriebene Geschichte von Baiern des churfürstl. wirkl. geistl. Raths H. Westenrieders veranlasset hat; und wie warme Vaterlandsliebe, und vernünftiger Nationalstolz, — zwo mächtige Triebfedern großer Handlungen, — durch sie bey manchem Baier aufgeweckt, und in Gährung gebracht werden.

als Gutes stiften, wenn man immer die rechte Auswahl in Rücksicht der Bücher, und die rechte Art zu lesen ausfindig machen könnte, und wollte. Schriften, die unsern Verstand mit erhabenen Begriffen, und unser Herz mit gutgeordneten des Menschen würdigen Empfindungen anfüllen, in denen gemeinnützige Wahrheiten im hellesten Lichte dargestellt werden, in denen die Tugend in ihrer angebohrnen Schönheit geschildert, und das Laster mit keinem erborgten Reize ausgeschmückt wird, wo der Hauptton wahre Gottes- und Nächstenliebe, und der Hauptzweck Besserung des Menschen ist; — solche Schriften, wenn sie zu rechter Zeit, in der Absicht durch sie kluger, vorsichtiger, und vollkommner zu werden, mit Anwendung auf das Leben, mit Hinsicht auf Selbstbesserung, ohne Versäumung wichtiger Berufsgeschäfte, mit Aufmerksamkeit gelesen, oft überdacht, und in unsern Nahrungssaft verwandelt werden; können nichts als Gutes wirken. *) Kehrt man noch über dieß von so einer Lektüre, wie aus der Gesellschaft edler Männer, zurück, mit dem Entschlusse dem schönen Beyspiele, und der erhabenen Lehre nachzuahmen, und die Probe von dem Gelesenen an sich zu machen; so wird sie einen desto wohlthätigern Einfluß auf unsre Glückseligkeit haben.

Allein, leider! ertönt heut zu Tage von allen Ecken Deutschlands die Klage über den Mißbrauch der Lektüre, über den litterarischen

*) Es ist hier der Ort nicht zu einer weitläuftigen Anleitung über die Art zu lesen. Unterdessen, wer darüber gründlich, und deutlich belehrt seyn will, der lese die Vernunftlehre für Menschen, wie sie sind, von J. M. Sailer, München 1785. 2 B. S. 193 — 211 unter der Rubrike: Logik für den Leser.

Luxus, und über das Unheil, das Leserey so vielfältig anrichtet. Es ist also gewiß nicht Tadelsucht, wenn ich auch über das Böse, das aus der Lektüre entsteht, was Weniges sage.

II.

Lektüre, heißt es, ist die beste Nahrung der Seele. Aber so wie der unordentliche, und unmäßige Genuß der körperlichen Nahrungsmittel der Gesundheit höchst nachtheilig, und gefährlich werden kann; so kann, und muß auch unter gewissen Umständen der Genuß geistiger Speisen d. i. das Lesen für Kopf, und Herz des Menschen den größten Schaden verursachen.

Wenn man auf die große Anzahl derjenigen, die sich mit Bücherlesen abgeben, Achtung giebt; so entdeckt uns auch die nachläßigste Beobachtung, daß Liebe zur Lektüre bey vielen gar leicht in Lesewuth, oder Vielleserey ausartet. Was das Aergste ist, so schmeicheln sich dergleichen Büchermotten immer in der Stille mit Verdiensten um die Veredlung, und Vervollkommnung ihrer Seele, und erträumen sich, Gott weiß, welch großen Nutzen; da es doch am Tage liegt, daß diese hastige Leserey dem Menschen zu keinen — außer höchstens superficiellen — Kenntnissen verhilft, daß sie wahrer Zeitverlurst, und das größte Hinderniß gegen Selbststudium, und Nachdenken ist. Ueber dieß werden die Geisteskräfte zu lang — manchmal auch zu übermäßig — gespannt, die Seele zu den wichtigsten Berufsgeschäften, wenn sie sich nicht an das Bücherfach anschließen, gleichgültig, und untauglich gemacht.

Leute, die viel lesen, lesen insgemein auch vielerley — Musenalmanache, und philosophische Abhandlungen, — Journale, und Romanen, — Streitschriften, und Gedichte, — Geschichten, und Lustspiele, —

le, — so wie sie ihnen entgegen kommen, damit, wenn doch ein Buch auch nur den mindesten Eindruck macht, die Wirkung des einen durch das andere nothwendig verwischt, und ausgelöscht werde. Die Seele so eines Lesers befindet sich in der nämlichen Lage, in der sich der Magen eines Schlemmers befindet, der aus allen dreyen Naturreichen bald saure, bald süsse, bald stärkende, bald erschlappende, bald erhitzende, bald erkältende Speisen, und Getränke zu sich nimmt.

Könnten wir erst die mannigfaltigen Absichten, und Beweggründe, die die Menschen zur Lektüre bestimmen, aus dem Innern ihrer Seele herausholen; so würde diese so große Lesesucht oft noch von einer nachtheiligeren Seite auffallen. Wenige lesen um aus einem Buche gute Grundsätze des Lebens zu sammeln; noch Wenigere entschließen sich diese Grundsätze in Ausübung zu bringen; und die Wenigsten machen diese Entschlüsse in Handlungen sichtbar. Oft geht man an ein Buch mit einem Herzen, das gegen alle guten Eindrücke gleichsam verpanzert ist, man sucht nicht die gute, sondern die schwache Seite des Schriftstellers auf, und haschet nach Fehlern; oder man jagt bloß glänzenden Gedanken, auffallenden Anektödchen, und artigen Einfällen nach, um in der nächsten Gesellschaft mit der Mine eines witzigen Kopfes auftreten zu können. Ein anderesmal läuft das Herz dem Verstande zuvor, und bestimmt die Lektüre. Man wünscht große Männer, denen man abgeneigt ist, erniedrigt, und öffentlich beschimpft zu sehen, und sucht im Buche Befriedigung der Rachgierde; oder man liest um für seine thierische Phantasie, und schändliche Leidenschaften Bilder ausfindig zu machen, oder um das aufrührische Herz mit schwachen Gründen auf einige Zeit zu betäuben. Man liest auch oft, ohne sich selbst einen Beweggrund

angeben zu können; vielleicht bloß, weil es Mode ist in Büchern zu blättern, oder weil man gerade sonst Nichts zu thun weiß.

Bey so schiefen, und eiteln Absichten, und Beweggründen vieler Leser läßt sich leicht auf die Auswahl der Schriften schließen. Man liest Schriften, wo das bösartige Herz ein weites Feld findet, um seine Leidenschaften herum tummeln zu können, in denen göttliche, und menschliche Dinge mit der äußersten Zügellosigkeit behandelt werden, — Schriften, die den schlichten gesunden Menschenverstand in Unordnung bringen, die Einbildungskraft zu schwärmerischen Luftreisen in das Reich der Träume beflügeln, in den Herzen die schädlichsten Leidenschaften rege machen, die edelsten Gefühle verdrängen, und an derer statt ohnmächtige Empfindeleyen einimpfen, die ächtdeutsche Manneskraft wegfaseln, die Menschen zu den ernsthaften mühesamen Geschäften des Lebens untüchtig, und für die Welt, so wie sie itzt ist, unbrauchbar machen, — Schriften, die die ernsthafte, tiefsinnige Gelehrsamkeit gern wegschmemmen möchten, und statt dieser eitle Büchertiteln, und allgemeine Beurtheilungen zur Schau ausstellen um den stolzen Eigendünkel junger Litteratoren zu befördern, — Schriften, bey denen weder der Verstand noch das Herz was gewinnt.

Wer den Zustand unsrer heutigen Modegelehrsamkeit näher kennt, wird bald bemerken, daß zerschiedene seuchenartige Uebel die Litteratur, und ihre Verehrer anzustecken drohen. Darunter gehören vorzüglich **süßelnde Empfindeley, — pasquillenartige Fehlerhäscherſucht, — affectirte Vielwisserey, — irreligiöse, uud unmoralische Denkungsart, — Schwärmerey, u. s. m.** Ein großer Grund davon liegt in einigen itzt cursirenden Schriften, derer wahre Benennung ich geradezu nicht errathen kann, weil die Schriftsteller als vorsichtige Väter ihren Kindern selten den wahren Namen aufheften. So viel aber glaube ich be-

behaupten zu dörfen, daß sehr viele **Romane**, Liebesgedichte, Erzählungen, Balladen, Idyllen, Almanache, Lust- und Trauerspiele, — pasquillenmäßige Ausfälle auf einzelne Männer, ganze Gesellschaften, und ganze Nationen, gallsüchtige Anekdotensammlungen, — Journale, **Bibliothecken**, Encyclopädien, — **offenbar irreligiöse**, und **unmoralische**, mystische, alchymische, theosophische Schriften, u. a. d. gl. zur Verbreitung derselben vieles beytragen.

Ich behaupte keineswegs, daß alle Arten dieser Schriften von gleichem Schlage seyen; ich verkenne auch das Gute nicht, das durch viele derselben ist bewirkt worden. Daß aber einige großes Unheil anrichten, ist nicht meine Klage, sondern ist die Klage großer Männer, von denen Deutschland mit Hochachtung spricht, besonders, da sie mit jeder Messe wachsen, und sich beynahe bis ins Unendliche vermehren. Von diesem mag freylich die Schuld nicht bey den Schriftstellern, sondern bey den Lesern liegen. Denn da die Erstern die schwache Seite der Letztern kennen; da es um's Gelesen, — und zwar mit Beyfalle gelesen — werden eine einträgliche, und wonnigliche Sache ist; so ist's keinem Manne, der wirklich Schriftstellertalente besitzt, oder den der böse Authorndämon beunruhigt, zu verargen, wenn er sich an Materien wagt, die in unserm Zeitalter am willkommensten sind, und am gierigsten verschlungen werden.

Darunter gehören nun vorzüglich **Romane**, komische, und tragische Vorfälle, wichtige, und geringfügige Begebenheiten, Geschichten aus der großen, und aus der kleinen Welt, — alles muß im Romanenkleide erscheinen. Unter diesem unabsehlichen Haufen giebt es nun einige herrliche — mehrere mittelmäßige, — und sehr viele schlechte Stücke. Was sie aber beynahe alle gemein haben, ist, daß der Hauptknotten,

und das Hauptinteresse überall Liebe ist. Sie erscheint zwar nicht immer in der nämlichen Gestalt, und unter den nämlichen Umständen; bald versteckt sie sich unter dem lüftigen Gewande des Leichtsinns, bald unter dem täuschenden Schleyer der Empfindsamkeit, bald unter der herkulischen Larve des Starkmuths, bald spielt sie ihre Rolle in der Laube des Diogenes, bald in den Gärten Epikurs, bald in den Hallen des Plato, bald in den melancholischen Klostermauern, und in schimmernden Feenpallästen: aber, wenn man ihr die Hülle abnimmt, und ihre wahre Gestalt untersucht, so ist sie doch immer eine bald feinere, bald rohere Leidenschaft, von der es zu wünschen wäre, daß sie wenigst dem Menschen so lange unbekannt bliebe, bis der Charakter mehr Festigkeit erlangt, die Vernunft sich mehr Herrschaft über die Sinnlichkeit errungen, und der geistige Mensch den thierischen leiten gelernt hätte.

Die Vorwürfe, und Bannflüche, welche Sittenlehrer, und Jugenderzieher über die empfindelnden Schriften von ihren Cathedern herabschleudern, sind mannigfaltig. Vorzüglich, heißt es, leidet bey der unmäßigen Lesesucht dieser Modeschriften der **Kopf**, **das Herz**, **die frohe Laune**, **die körperliche Gesundheit**, **uud die häusliche Glückseligkeit** des Menschen. Ich will diesen Schaden nur obenhin berühren.

Wer die Begriffe entwickelt, die in solchen Schriften ausgestreut liegen, wird finden, daß die Romanenwelt von der wirklichen oft sehr verschieden sey. Dem Romanendichter sind die Menschen bald lauter Engel, bald lauter Teufel; ihm ist die Erde bald das glücklichste Elysium, bald die quaalvolleste Hölle. Bald schaffet eine lächelnde Mine eines weiblichen Engels finstere Kerker, düstere Wüsteneyen zu paradiesischen Gegenden um; und gleich darauf wird dem liebekranken Ritter die so schöne Gotteswelt verhaßt, und wegen einem gleichgültigen Blicke

seiner Dirne sieht er sich nach Gift, Dolch, Pistole, oder Brodmesser, u. s. f. um. Glück, und Unglück erscheint in übertriebener Gestalt, und — wenn irgendwo die Wahrheit eine Stelle erhält — so wird sie bald wieder von der Lüge zurückgewiesen. Wahre Thatsachen werden an erträumte Ideale angekettet. Dann treten wieder Originale auf, die es nirgends als im Gehirne des Dichters giebt, und pralen mit betrügerischen, oft aus der Luft gegriffenen, Vorzügen. Eine Leidenschaft nach der andern neckt am Helden, doch so, daß ihn die allwirksame Liebe nie aus den Augen läßt. Höchst selten tritt die Tugend auf, die, nach dem Ausdrucke des gutmüthigen Claudius, *) **auch wie die Liebe durch Leib und Leben geht, und in jeder Ader zuckt und stört, die nur mit vielem Ernst, und Streben errungen werden kann, und deßwegen so unbekannt, und so wenig beliebt ist, die aber den, der sie hat, reichlich lohnet, bey Sonnenschein, und Frost, und Regen, und wenn Freund Hain mit der Hippe kömmt.**

Wenn also der Kopf durch schiefe Begriffe, halb wahre Grundsätze, und übertriebene in der wirklichen Welt unanwendbare Beyspiele verrückt ist; wie kann es da um das schwache Herz des Menschen stehen? Die durch betrügerische Traumbilder erhitzte Phantasie wird immer mehr rege. Schnell wachen dann oft Leidenschaften auf, die vielleicht lange in der Seele geschlummert, oder doch nie so eine Zerrütung angerichtet hätten. Ein fürchterlicher Sturm beginnt im Innern, der auch bald ausbricht. Der junge Mensch fängt an einen Roman zu spielen. Sein durch Phantasiegemälde verwöhnter Blick sucht in der

*) Sämmtliche Werke des Wandsbecker Bothen I Theil. S. 81.

Welt die Mariannen, Emilien, Sophien, Byrons, Clarissen, Julien, Pamelen, Henrietten, u. d. gl. Mit einem Kopfe voll von romantischen Ideen, und mit einem Herzen voll zügelloser Begierlichkeit geht er auf Freybeuterey aus, wünscht sich eine irdische Göttinn an die Seite, und seine unbezähmbare Sinnlichkeit findet oft in einer niedrigen Venusdirne, die sich wacker auf Heucheley versteht, die Kopie zum Original. Sie wird nun der Gegenstand aller seiner Wünsche, und ihr Besitz macht seine ganze Glückseligkeit aus. Setzen sich ihm nun bey seiner lüftigen Projectmacherey Schwierigkeiten entgegen; sieht ein ehrlicher mit der Welt besser bekannter Vater vor, daß Jüngling, und Mägdchen vom Traume ihrer Seligkeit bald aufwachen werden, versagt er seine Einwilligung; so klagt der feuervolle Ritter über väterliche Tyranney, denkt auf Betrügereyen, und Entführungen, sucht den ehrlichen Alten zu prellen, und schreitet auch wirklich zu gewaltsamen Unternehmungen sich seiner Dulcinea zu bemächtigen. Kaum sind etwelche Wochen vorüber, und der Träumer ist vom Rausche der Sinnlichkeit zurückgekommen; so sieht er sich mit einem gemeinen Menschenkinde verbunden. Nun flucht er dem Geschicke, sieht nichts als Jammer und Elend um sich, findet keine Freude mehr, und — gute Nacht, Gemüthsruhe! gute Nacht, häusliche Glückseligkeit!

Romanenlektüre war die Klippe, an der die **Tugend vieler Mägdchen** schon oft gescheitert hat. J. J. Rousseau, der gewiß von allem Verdachte der Bigotterie entfernt ist, der selbst einen der artigsten, und geschmackvollesten Romane geschrieben hat, glaubt, daß sogar der Hang zur Romanenlektüre schon eine böse Vorbedeutung für die Tugend eines Mägdchens sey, und daß nur ein verlornes Kind nach einem Buche,

das

das gemäß dem Titel unter die Romane gehört, lüstern seyn könne. *) Vielleicht haben manche Modestutzer, wenn sie auf Mägdchenjagd ausgiengen, den rousseauischen Grundsatz besser, als man glauben möchte, benützt, und angewandt. Romanenlektüre war die Schlinge, mit der sie schon oft unvorsichtige, und gutmüthige Geschöpfe bestrickten, und der größere, oder geringere Antheil, den sie daran nahmen, war das Zeichen, wie weit sie in ihren Eroberungen schon fortgerückt wären. Möchte dieß ein Wink seyn für Väter, für Mütter, und Aufseher der Jugend!

Wer aber dieß Gemälde von der Verwüstung, die die unordentliche Lesewuth im Reiche der Sitten anrichtet, etwa übertrieben findet; Wer denkt, daß man mit Windmühlen streite; der sehe sich um, — vorzüglich in großen Städten, — sehe die Jugend an, und er wird die Schilderung bald mit Beyspielen belegen können. Wie viele jungen Leute sind durch Bücher unbemerkt mit Leidenschaften bekannt geworden, die ihnen den innern Frieden auf immer raubten? Wie viele sind durch verführerische Beyspiele zu unglücklichen Mißheuraten, zu gewaltthätigen Entführungen verleitet worden? Bey wie vielen ist der Gedanke des Selbstmords durch Bücher rege geworden? **) Zu wie vielen Verirrun-

*) *Jamais fille chaste n' a lu de Roman ; & j' ai mis à celuici un titre assez décidé, pour qu' en l' ouvrant on sût à quoi s' en tenir. Celle qui, malgré ce titre, en osera lire une seule page, est une fille perdûe &c.* La nouvelle Heloise. Preface. Diese Erinnerung steht vielleicht nicht ohne Ursache vor so einem einschleichenden Buche.

**) Ich selbst könnte ein Beyspiel von einem hoffnungsvollen Mägdchen anführen, welches durch beständiges Lesen so einen Geschmack am Romanenhaften bekam, daß es den Selbstmord für was Ehrenvolles ansah, und nichts sehnlicher wünschte, als einen recht auffallenden Roman in natura spielen zu können. Vergl. D. M. Sailers Schrift über den Selbstmord.

irrungen mag die bezaubernde Wertheriade Anlaß gegeben haben? Wie viele sind durch das Lesen empfindelnder Schriften um ihre frohe Laune, und Munterkeit gekommen? Denn auch diese sind sie im Stande den Menschen zu rauben. Das beständige Herumirren im Lande der Ideen macht ihnen die wirkliche Welt verhaßt. Sie finden ihre Träume nirgends realisirt. Da geht's dann an das Klagen, Jammern, und Wimmern, als wollten sie den Siegwarten, und Werthern den Rang ablaufen. Es scheint, daß es der erwünschteste Vorzug für sie seyn würde, im Orden der empfindsamen Seelen recht weit oben zu stehen, und man könnte sie beleidigen, wenn man ihnen ein munteres Temperament zutrauen wollte. Ihr hohlaugiges, blasses, weinerliches Aussehen verräth auch genug, daß ein geheimes Uebel im Innern nage. Ein Beweis, daß diese unbändige Leserey auch auf die **Gesundheit** einen **nachtheiligen Einfluß** haben könne.

Wer die enge Verbindung der Seele, und des Leibs kennet, wer es weiß, wie heftig die Leidenschaften den Körperbau angreifen, wer es weiß, wie nachtheilig die einseitige Beschäftigung der Seelenkräfte mit Vernachläßigung der körperlichen, wie schädlich das mit der Lesewuth insgemein verbundene anhaltende Sitzen, und der Mangel der Bewegung sey, wie sehr die Säfte verdickt, wie durch beständige Beschäftigung der Phantasie die Nerven geschwächt, oder übermäßig reizbar gemacht werden; der wird es gewiß für keine übertriebene Behauptung ansehen, wenn man die Lesewuth als eine **Mitursache** von der täglich mehr einreißenden **Körperschwäche**, und vielen **Krankheiten** angiebt. Doch, da man mir als einem in der Medicin Ungeweihten nicht glauben dörfte; so berufe ich mich auf das Zeugniß Tissots eines wichtigen Arztes,

der

der es offen sagt, *) daß die außerordentliche Menge der Romane den Nerven seit hundert Jahren am Meisten geschadet, und eine Menge Krankheiten veranlaßt habe, daß ein Mägdchen, welches im zehnten Jahre, wenn es herumlaufen sollte, Romane liest, im zwanzigsten Jahre Vapeurs haben, und zu den Mutterpflichten untauglich seyn werde. Es würde leicht seyn, dieses Zeugniß mit einer Reihe anderer zu vermehren.

Uebel gewählte Lektüre hat auch schon manche um ihr ganzes Glück des Lebens gebracht. Ich kannte Weiber, sagt der große Pädagoge Deutschlands, **) derer schöne engelreine Seele vor allen verdient hätte, die Freuden des Lebens, besonders die ehelichen, und mütterlichen ohne allen Zusatz von Unzufriedenheit, und Harm in vollem Maaße zu genießen, und welche gleichwohl vor allen elend waren, ihres Daseyns fast niemals froh wurden, weil sie alle Fähigkeit dazu so ganz aus ihrer Seele weggelesen hatten. Noch täglich zeigt uns die Erfahrung, daß Mägdchen, die ihre Jugendzeit mit Lesen süßelnder Schriften vertändelt haben, nachläßige Hausfrauen, sorglose Mütter, und flüchtige Gattinnen werden, und daß Knaben, und Jünglinge dieser Art zu elenden Bürgern, kraftlosen Männern, und nichtswürdigen Vätern heranwachsen. Eine noch herrlichere Generation mögen mit der Zeit diese Zuckerpuppen dem Staate geben!

Ich weiß freylich, daß man Vieles zur Empfehlung der Romanenlektüre vorbringen kann. " Romane ", sagt man, " sind nothwen-

dig. "

*) Abhandlung über die Nerven, und derer Krankheiten übersetzt von J. C. G. Ackermann. II Bandes 1 Theil. S. 362.

**) Allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens herausgegeben von J. H. Campe. I Theil. S. 180.

dig." Große Städte haben Schauspiele, und verdorbene Völker haben Romane nöthig. *) " Die Sittenlehre wirkt nie besser, als wenn " sie in Bildern, und Beyspielen vorgetragen wird, und wenn sie im Ro- " manenkleide erscheint, ist ihre Macht desto unwiderstehlicher. " Leider! ist der Mensch schon so verwöhnt, daß er die nützlichsten Wahrheiten der Sittenlehre nie in ihrer Blöße schauen will. Man muß erst durch die Phantasie zum Verstande kommen, und die schönste Lehre von der Glückseligkeit muß durch Schleichwege zum Herzen eindringen, weil ein großer Theil des Lesepublikums Kindern gleichet, denen man erst durch Zuckerbrod ihre Lektion einschwätzen muß. **) Daher haben Männer von entschiedenen Talenten, und dem menschenfreundlichsten Herzen gemeinnützige Wahrheiten gar oft in Romanen vorgetragen, weil sie hofften, daß sie auf diese Weise unbemerkt einer gewissen Gattung von Lesern, die immer gestreichelt, und geschmeichelt seyn will, gute Gesinnungen, und wichtige Lebensregeln einspielen könnten. Der Verfasser von Sophiens Reisen sagt es an mehrern Orten, daß ihm die Romane bloß statt eines Vehikuls gedient hätten, um wichtige Lehren dem menschlichen Herzen leichter, und näher beyzubringen. Ich habe auch gelesen, daß, da in England Richardsons Pamela erschien, einige Prediger diesen Roman auf das Nachdrücklichste empfahlen. ***) Ich gestehe gerne zu, daß empfindsame Schriften das Rohe, und Rauhe des Charakters mildern, und sanfte Gefühle zu erwecken ungemein geschickt sind.

Soll

*) *Il faut des Spectacles dans les grandes Villes, & des romans aux peuples corrompus.* Rousseau.

**) — — ut Pueris olim dant crustula blandi
Doctores, elementa velint ut discere prima.
Horat. Lib. I. Satyr. I.

***) England und Italien von J. W. Archenholz. Zwote Auflage I Th. S. 236.

Soll aber dieses Gute, das nur einige, und zwar sehr wenige, Romane stiften, wirklich so groß seyn, als das Unheil, zu dem die andern, derer Name Legion ist, Gelegenheit geben? Verbreiten nicht sehr viele die unrichtigsten erniedrigendesten Begriffe von der Tugend? Legen nicht viele dem Laster die Schminke der Rechtschaffenheit auf? Behandeln sie nicht immer die größten Verirrungen mit der größten Nachgiebigkeit? Ist nicht manchmal der ganze Plan angelegt um Leidenschaften zu beschönigen, und in einem falschen Lichte darzustellen?

" Romane, " heißt es weiter, " erwecken freylich Leidenschaften; aber " sie zeigen doch auch, wie man sie besiegen, und lenken müsse. — Aus " diesem Grunde sind sie jungen Leuten allerdings zu empfehlen. " Wenn man von dieser Maxime bey versunkenen, und mit den Leidenschaften näher bekannten Herzen, bey denen Nichts mehr zu verderben ist, Gebrauch machen will, so mag es hingehen. Aber unschuldige Seelen, die den fürchterlichen Sturm der Leidenschaften noch nie gefühlt haben, einer solchen Gefahr aussetzen, wäre wirklich Thorheit. *) Würde man nicht den Mann verlachen, der, um von der Güte seiner Feuerspritze eine Probe zu machen, an sein schönes Gebäude Feuer anlegen wollte? Thor! würde jeder sagen: Vielleicht kömmt ein Wind, der die Flamme schnell zerstreuet, oder das Feuer stößt auf brennbare Materien, die es ernähren, unterhalten, und schnell fortpflanzen; so daß das ganze Vertrauen auf die so gute Feuerspritze zu Schanden wird.

Ob aber die Romane dadurch, daß sie die in unserm Jahrhunderte so sehr gepriesenen sanften Gefühle, und die Lieblingstugend unsers

 weich-

*) *On a voulu rendre la Lecture des romans utile à la jeunesse. Je ne connois point de projet plus insensé. C' est commencer par mettre le feu à la maison pour faire jouer les pompes.*
Rousseau.

weichherzigen Zeitalters, die Empfindsamkeit rege machen, dem menschlichen Geschlechte wirklich eine große Wohlthat leisten, weiß ich nicht. Philosophisch denkende Männer bezweifeln es. *) Diese so schöne Empfindsamkeit ist im Grunde oft eitle Schwachheit, und drückt sich höchst selten in Handlungen aus. Denn sehr oft findet man Menschen, die bey der Vorstellung eines idealischen Leidens das größte Mitgefühl äußern, beym Anblicke des wirklichen Elendes aber kalt, und gleichgültig stehen bleiben; Menschen die über das erträumte Unglück schwacher Romanenpuppen herzliche Thränen vergießen konnten, wenn's aber auf das kleinste Opfer ihrer Bequemlichkeit, oder auf thätige Hilfe ankam, war ihr gutes Herz dahin, und ihre ganze Empfindsamkeit stockte. Weinen, und Mitjammern war ihnen leichter als Handeln, und Helfen.

Daß Romane die Empfindungen verfeinern, und das Harte, und Rohe im Charakter mildern, mag seyn. Nur ist nicht zu wünschen, daß sich die Menschheit nach solchen Idealen bilde; sonst würden die wenigen Ueberbleibsel von der deutschen Ernsthaftigkeit, und dem festen Mannessinne bald von der Erde wegschwinden; unsere Jünglinge würden für eine überirdische Welt sehr brauchbar seyn, aber in dieser eine desto schlechtere Figur machen, überall mit ihrem Kopfe anstossen; unsere Mägdchen würden auf der Schaubühne treffliche Rollen spielen, aber in der Hauswirthschaft desto weniger zu recht kommen; unsere Weiber würden bald lauter jammernde, zärtlich weinende Plaggeister für die Männer, und unsere Männer niedrig kriechende Sklaven ihrer Weiber werden. Der Himmel lasse diese Epoche noch ferne seyn!

Noch

*) Zum Nachlesen kann das unpartheyische Urtheil Willaumes von dem Ursprunge, und den Absichten des Uebels I Band. S. 146 — 170 dienen.

Noch etwas muß ich anmerken. Daß das Lesen empfindsamer, und verliebter Schriften nicht bey **allen Menschen gleiche Wirkungen** hervorbringe, und folglich nicht allen in gleichem Grade schädlich sey, läßt sich aus der Zerschiedenheit des Temperaments, aus der zerschiedenen Reizbarkeit der Nerven, aus der zerschiedenen Seelenkultur, aus zerschiedener vorgegangener Selbstprüfung, und Selbstüberwindung abnehmen. Dr. Akenside, ein Mann, dem selbst der im Kunstfache schwer zu befriedigende Britte das feinste Gefühl für die schönen Wissenschaften nicht absprach, rühmt von sich, daß er, ungeachtet der sorgfältigsten Pflege seiner Einbildungskraft, und der innigsten Vertraulichkeit mit der Dichterwelt doch immer von liebeskranken Träumen frey sey, daß keine Vorstellungen verliebter Reize ihm die goldenen Minuten des läßigen Morgens rauben. *) Aus diesem Grunde wollte ich geradezu nicht behaupten, daß man diese Schriften niemals lesen soll. Mag sie **der mit der wirklichen Welt näher bekannte Mann**, der schon über seine Leidenschaften herrschen gelernt hat, immer lesen; und ich wette, er wird's mit Hunderten machen, wie es der Dechant von Mancha in Gesellschaft des Barbiers mit Don Quixott's Ritterbüchern machte, bis er die wenigen, die in Rücksicht auf Darstellung, und Kunst Meisterstücke sind, aufmerksam durchblättert.

Aber daß gerade jene Leute, denen diese Lektüre am meisten schaden kann, daß Jünglinge auf Schulen, und Mägdchen ohne Erfahrung am meisten

 dar-

---

*) Bleſt be my fate, I need not pray,
That love ſick dreams be kept avvay;
No female charms of fancy born,
Nor dimpled cheek, nor ſparkling eye,
With me the bands of Sleep unite,
Or ſteal my minutes half the ſaunt' ring morn.

Dr. Akenſide.

darnach lüstern sind, dieß ist's, was so viele Sittenlehrer aufmerksam macht, und was nähere Beherzigung derjenigen, die auf die Jugend wirken können, verdienet. *) Genug von den empfindsamen Schriften. Noch was Weniges von andern, die auch einen schädlichen Einfluß auf die Sitten haben können.

Ich rechne darunter alle Schriften, die einer **gallsüchtigen Tadelsucht** ihr Entstehen verdanken. Jeder deutsche Ehrenmann erkennet die wohlthätigen **Wirkungen** der ächten **Publizität**, die mit gleicher Freymüthigkeit die Handlungen der Erdegötter, und der Erdesklaven aufdecket; aber jeder unpartheyische Menschenfreund flucht auch dem Mißbrauche dieses heiligen Mittels, wenn Lügen für Wahrheiten, unrichtige Urtheile für Orakelsprüche feilgebothen werden; und diese Mißgeburten der geschändeten Publizität sind es, die das meiste Unheil stiften. **)

Die Schriftstellerwelt hat in gegenwärtigem Jahrzehend Beyspiele genug gesehen. Unter dem Schilde der Anonymität machten sich oft **Lehrjungen** an **Meister**, und suchten sie mit Koth zu bewerfen; oder unzufriedene Scribler, derer Eigenliebe beleidigt war, wollten ihre **Privatrache** kühlen, und hätten gerne ihre Sache zur Angelegenheit der Litteratur gemacht. Sie gossen nun die Excrementen ihrer Galle in periodischen Blättern aus, und waren zufrieden, wenn sie Lärm erregt hatten. Ein andersmal ergriffen Männer, die schon manchen Lorber in der gelehrten Welt eingeärntet hatten, den Wanderstab, um Beobachtungen über Menschen, und Länder zu sammeln. Allein ihr von Vorurtheilen um-

*) Ueber den Mißbrauch der deutschen Lektüre auf Schulen von M. C. A. Böttiger. Leipz. 1787.

**) Man lese den merkwürdigen Aufsatz über die Publizität in Deutschland im deutschen Museum XII St. 1785.

umnebelter Kopf, und ihr leidenschaftvolles Herz hatte sich bey der Sammlung nur zu sichtbar gezeigt. Andere Publizitätsmänner nahmen die Mine der äußersten Unpartheylichkeit an, affectirten die gelassenste Kaltblütigkeit im Untersuchen, stellten aber die Umstände einer Handlung, die unter ihre Feder gerieth, gerade so, daß das Urtheil des Lesers, der die tückischen Kunstgriffe der feinen Verläumdung nicht vermuthete, nothwendig zum Nachtheile derselben ausfallen mußte. Die Lektüre solcher Schriften kann der Menschenliebe manchesmal einen großen Stoß versetzen. Durch sie wird Mißtrauen, und Zwietracht ausgesäet, die arglose Denkungsart über das Innere zerstöret, und argwöhnische Absichtenrichterey eingeführt. Das allgemeine Wohlwollen nimmt ab, und man verfällt auf den Wahn, daß überall Bosheit im Hinterhalte stecken könne. Werden tadelsüchtige Schriftsteller durch ein unseliges Geschick gar unsre Lieblingsbücher; so stecken sie uns unbemerkt mit ihrer Tadelsucht an, und der Ruhm, nach dem alle Welt ringet, der Ruhm des guten Herzens geht dahin. Liest man Schriften, die Staatsverfassungen angreifen, und an der Gesetzgebung nagen; so entsteht gar leicht Unzufriedenheit, Mißvergnügen, besonders bey jenen, welche die so sehr zusammengesetzte Staatsmaschine nicht übersehen, und beurtheilen können, und glauben, es sey eben so leicht das Fehlerhafte verbessern, als es rügen. Man lärmt über Verfolgungen, wünscht Reformen über Reformen, und kömmt nie zur Ruhe. In vielen republikanischen Staaten haben dergleichen Blätter gar oft schreckliche Gährungen erreget, und unterhalten. Weise Monarchen haben daher immer, wenn sie auch die Publizität, und Preßfreyheit begünstigten, vorsichtige Einschränkungen beygefügt. Man erinnere sich, wie der verewigte Friedrich den Schriftsteller Cranz zu recht wieß!

Eine andere Art von Schriften richtet zwar eben kein Verderbniß im sittlichen Betragen des Menschen an; kann aber durch schiefe Anwendung dem Selbstdenken, der gründlichen Gelehrsamkeit, und der wahren Aufklärung höchst nachtheilig werden, — ich meyne jene Schriften, die **auf Vielwisserey abzielen**, eine Seuche, die in unsern Tagen nur gar zu oft junge Leute ansteckt. Um das Prädikat einer ausgebreiteten Belesenheit zu erobern, um über jede Wissenschaft plaudern, über jedes Buch einen Machtspruch in der Gesellschaft vortragen, und bey jeder litterarischen Fehde Bescheid geben zu können, durchstöbern sie mit flüchtigen Blicken einige Encyclopädien, Journale, Bibliothecken, wissenschaftliche Magazine, gelehrte Anzeigen, Recensionen ꝛc. *) treten dann mit ihrem Wörterkram auf, biethen ihre encyclopädische Wissenschaft feil, bethen die auswendig gelernten Vergötterungs- oder Verdammungssprüche herab, gerade so, wie's ihnen ein paar Kunstrichter vorgesagt haben, lächeln sich dann selbst Beyfall zu, und glauben sie seyen Kunstrichter, oder Polyhistors, da sie doch nichts, als sinnlose Echo's gedungener Scribenten sind. So eine superficielle Vielwisserey ist freylich sehr bequem; aber auch der wahren Gelehrsamkeit in mancherley Rücksicht höchst schädlich. Sie erstickt den Untersuchungsgeist, schreckt zurück vor dem mühesamen Selbsturtheilen, bürdet uns fremde, oft irrige, Urtheile auf, raubt die freye Aussicht über das große Feld der Wissenschaften, legt dem Geiste die Fesseln der Vorurtheile an, und erniedrigt oft Männer, — dessen sich doch Gelehrte gewiß schämen, — zu nachlallenden Schulknaben. Wer diese bequeme Art zu studieren, und der Gelehr-

sam-

*) Ich bitte den Leser nicht zu vergessen, daß hier bloß vom Mißbrauche die Rede ist, welcher den guten Gebrauch nie aufhebt. Eine Anmerkung, die bey mehrern Stellen angebracht seyn sollte.

samkeit nachzujagen lieb gewinnt, geht auch bald in andern Geschäften cursorisch zu Werk, und begnügt sich überall die Oberfläche zu berühren.

Der journalistischen Vielwisserey kömmt die aus manchen Zeitschriften, fliegenden **Blättern**, und **Broschüren** geschöpfte Gelehrsamkeit sehr nahe. Einige dieser Schriften, die oft wie Schwämme über Nacht aufwachsen, verbreiten einen gewissen Leichtsinn, und bringen unverdaute Begriffe unter die Menschen. Zum Glücke werden sie so geschwind vergessen, und weggeworfen, als schnell sie bekannt, und aufgenommen worden waren. Da es Moden in der gelehrten, wie in der galanten Welt giebt; so ist's bey vielen dergleichen Schriften Bestimmung, diese Moden bekannt zu machen. Leser, die sich nun damit abgeben, werden überall gewisse Gemeinsprüche, und Urtheile auftischen. " Proselitenmacherey " schreyen die Zionswächter; und das tausendstimmige Echo solcher Leser tönt es wieder nach. Die Schulknaben lärmen, wie ihnen ihre Orbilusse vorlärmen.

Eine gewisse Art von Schriften, die desto gefährlicher werden können, je mehr sie im Verborgenen wirken, darf ich nicht mit Stillschweigen übergehen. Ich meyne diejenigen, **die Schwärmerey ausgebrütet hat, und die auf Ausbreitung der Schwärmerey abzielen.** Ein Hauptzug derselben ist **Dunkelheit.** Oft kann der Verstand nach allem Ringen, und Streben doch die hieroglyphische Ideenkette nicht entwickeln, und, wenn's gelingt, ist eine oft gesagte, und deutlich erwiesene Alletagswahrheit mit witzigen Schnörkeln umhangen die ganze Frucht des angestrengtesten Nachdenkens. Helle Begriffe werden oft geflissentlich in Dunkel eingehüllt. Man sucht vergebens deutliche Bestimmungen, ordentliche Schlüsse, und befriedigende Antworten auf leicht zu vermuthende Einwürfe. Ueberall blickt die Despotie, die sie sich über die

Ver-

Vernunft herausnehmen wollen, durch. — Zuweilen wird der Leser durch einen täuschenden vielsprechenden Eingang in ein Labyrinth hineingelockt. Er hofft im Verfolge des Buches Wunderdinge zu finden, ist begierig auf Aufschlüsse vom Steine der Weisen, oder der allwirksamen Lebenskraft. Er geht den Trugbildern nach, verirrt sich aber immer mehr. Manche Schriften machen ihm dann auch wohl die Vernunft, die er bisher als eine gute Führerinn ansah, verdächtig; sprechen von dunkeln Gefühlen, unnennbaren Empfindungen, und geheimen Ahndungen. Der verblendete Lehrling glaubt, er sey auf dem Punkte hermetische Weisheit zu finden, die es wohl verdient, daß man ihr den flachen Wahrheitssinn aufopfere. Er harret höherer Erleuchtung entgegen, und beraubt sich des Lichtes, das er schon hat. Bald wird auch seine Sprache mistisch, und — unverständlich für ihn, und für andere. Es fängt an im Kopfe zu spucken, er lauft durch Rauch, und Dampf, durch Barbarey, und Mitternacht nach geheimer, nur den Auserwählten genießbarer Weisheit. Der Erfolg ist — Verlürst des nüchternen Verstandes, und oft des baaren Geldes. Ein Schicksal, das Leuten, die nach Geheimnissen dürsteten, in Wissenschaften Sonderlinge seyn wollten, und zur Schwermuth, und Melancholie Anlage hatten, oft begegnet ist; *) denn man wird mit der Schwärmerey näher, und schleuniger bekannt, als man's sich selbst gestehen will, und ruft uns nicht die Stimme eines guten Freundes zurück, so ist's um uns geschehen. Nach dieser Schilderung darf uns jedes Buch, das mit Geheimnissen pralt, die nur für eine Klasse der Menschen bestimmt sind, und auf die menschliche Glückseligkeit keine Beziehung haben, billig verdächtig seyn.

Noch

---

*) Ueber die Einsamkeit von J. G. Zimmermann II Theil. VI Kapitel.

Noch größeres Unheil als alle bisher benannten Schriften zetteln diejenigen an, die gegen die Religion, und Sittenlehre gerichtet sind. Zum Glücke verbreiten sie sich nicht zu sehr, oder sind doch wenigstens bey Leuten, denen ihre Gemüthsruhe lieb ist, nicht willkommen. In einigen derselben werden die wohlthätigsten Grundsätze der menschlichen Glückseligkeit offenbar bestritten, oder spöttisch heruntergemacht; in andern werden die feindlichen Anfälle gegen die Religion mit scheinbarer Zweifelsucht, — die aber zuweilen bejahender, und entscheidender ist, als der Machtspruch offenbarer Gegner — vorgetragen, und bemäntelt. Schriftsteller dieser Art würden, wenn ihre Systeme Beyfall fänden, auf der Erde die gräulichste Verwirrung anrichten, und die ganze Menschheit unglücklich machen. Sie bemühen sich das niederzureißen, was die Menschen für das Ehrwürdigste halten, den Betrübten den letzten Trost des Lebens, und den Mächtigen dieser Erde den einzigen Zügel ihrer Leidenschaften zu rauben. Sie möchten gerne den Verbrechern die folternden Gewissensbisse, und den Tugendhaften die süße Hoffnung aus den Herzen nehmen. Sie sind moralische Marktschreyer, die den Menschen um seine besten Lebensgrundsätze bringen, und ihm dafür nichts, als höchstens sophistische Träumereyen, anbiethen. *) — Doch da wir

M in

*) Denjenigen, denen diese Warnung zu kleingeisterisch vorkömmt, muß ich die Worte eines Mannes, der nie als Religionseiferer verrufen war, hersetzen:

Fuyez ceux qui, ſous prètexte d' expliquer la nature, ſement dans les coeurs des hommes de *déſolantes doctrines*, & dont *le ſcepticiſme apparent* eſt cent fois *plus affirmatif*, & *plus dogmatique* que le ton décidé de leurs adverſaires. Sous le hautain prétexte qu' eux ſeuls ſont éclairés, vrais, de bonne foi, ils nous ſoumettent imperieuſement à leurs deciſions tranchantes, & pretendent nous donner, pour les vrais principes des choſes, les inintelligibles ſyſtêmes qu' ils ont bâti dans leur imagination. Du reſte, renverſant, detruiſant, foulant aux pieds tout ce que les hommes reſpectent, *ils ôtent aux affligés la*

der-

in einem Zeitalter leben, wo die Religion, und Sittenlehre eben so eifrige Vertheidiger, als arglistige Feinde hat; da die erleuchtetesten Männer den Schaden freygeisterischer, und unmoralischer Schriften weitläuftig erörtert, und gründlich erwiesen haben; so ist's eben nicht nöthig, daß ich von dem Unheile, das diese Schriften verbreiten, umständlich rede. Leute, denen ihre Glückseligkeit lieb ist, werden nie mit so einem Schriftsteller Bekanntschaft machen, und andere, die sich dergleichen Bücher zur Lieblingslektüre gewählt haben, werden gegen alle Vorstellungen taub seyn. Es giebt Insecten, denen Koth, und Mist ihr Element ist.

Ich habe nun so kurz, als es möglich war, gezeigt, wie Lektüre bey guter Auswahl der Schriften, und guter Anwendung einen ausgebreiteten Nutzen stiften, und wie eben dieses so wohlthätige Mittel durch unmäßigen, und zwecklosen Gebrauch großen Schaden anrichten könne. Ob nun durch Bücher mehr **Gutes**, oder **Böses** in die Welt gekommen sey, mögen andere entscheiden. Wenn eine helldenkende, von Wahrheitsliebe geleitete Vernunft, und ein gutes menschenfreundliches Herz die Wahl der Bücher bestimmten, und uns bey der Lektüre, und bey der Anwendung des Gelesenen nie verließen; so würden wir immer nach guten Büchern greifen, und, — wenn wir auch auf minder gute, oder gar verderbliche stossen sollten, — würden wir nicht so leicht vom Gifte angesteckt werden. Nur darf uns nie das Vorurtheil blenden: **Daß bloß in Büchern Weisheit liege.** Wir haben ja, wenn ich mich so aus-

drü-

---

derniere consolation de leur misere, *aux puissans & aux riches le seul frein de leurs passions*; ils arrachent du fond des coeurs les *remords du crime, l' espoir de la vertu*, & se vantent encore d' être les bienfaiteurs du genre-humain. Jamais, disent-ils, la vérité n' est nuisible aux hommes: je le crois comme eux; *& c' est*, à mon avis, *une grande preuve que ce qu' ils enseignent n' est pas la vérité.*

Emile de J. J. Rousseau. Liv. IV.

drücken darf, immer das große, und herrliche Buch der Schöpfung, und schönen Natur vor Augen. Der Unterricht derselben ist lehrreicher, und wichtiger als der kalte Buchstaben Unterricht. Verbinden wir mit der Betrachtung dieser schönen Natur noch das Studium unsers Selbsts, und das Bestreben andere Menschen kennen zu lernen; so werden unsere aus Büchern geschöpften Kenntnisse eine bestimmtere Richtung, und viele trocken scheinende Spekulationen Realität, und Leben erhalten. Lektüre, — eigenes Nachdenken, — Erfahrung, — Betrachtung der Natur, — Menschenkenntniß, und Selbstkenntniß müssen den Menschen, der nach Wahrheit trachtet, abwechselnd beschäftigen.

Auf diesem Wege wird er zur wahren, hier auf Erde durch natürliche Kräfte erreichbaren Weisheit gelangen.

4

Von den
Maykäferwürmern,

(Brachwürmern, Quatten, Engerlingen, Schafhunden,) wie sie vorzüglich auf den Wiesen am Leichtesten vertilgt, und die Wiesen sogleich in den besten, und tragbarsten Zustand gebracht werden können.

Aus selbst gemachter vieler Erfahrung

von dem

herzoglich wirtembergischen Schäfereyverwalter Johann Heinrich Steeb, Mitgliede der churpfalzbaierischen sittlich = ökonomischen Gesellschaft zu Burghausen.

Die Maykäferwürmer, (Kay = oder Brachwürmer, Quatten, Engerlinge, Schafhunde,) haben schon seit mehreren Jahren beyna-

he in ganz Europa, hauptsächlich aber in Deutschland, und Schweden so großen Schaden angerichtet, daß die besten Felder, insonderheit Wiesen in die traurigsten Einöden verwandelt wurden.

Im Sommer 1786 war der Schaden, den sie verursachten, am Beträchtlichsten; denn ihre Anzahl war so groß, daß sich kein Mensch einer größern erinnern konnte, — und wo man nicht auf rechte Art steuerte, da blieb solche auch noch im folgenden Jahre, weil sich die alten Würmer wegen der kalten Witterung im Herbste, oder Frühjahre 1787 nicht verwandeln konnten, und weil neben diesen eine erstaunliche Menge Junger vorhanden war, daß man fast auf den Gedanken hätte gerathen können, sie zeugen auch unter der Erde, wenn man nicht durch hinlängliche Proben, und darüber abgelegte Zeugnisse längst ihren gewissen Ursprung wüßte.

Der große Schaden, den sie mir verursachten, machte auch meine Aufmerksamkeit rege. — Ich beobachtete ihr ganzes Wesen, dachte auf ihre Vertilgung, und baldige Wiederherstellung meiner Felder. — Und mein erster Versuch, den ich machte, gelang mir vortrefflich. Ich tödtete alle auf meiner Wiese, und stellte sie durch mein Verfahren noch in dem nämlichen Sommer in so guten Stand, daß, ungeachtet sie nach der Heuärnte einer todten Wüsteney glich, ich doch noch im nämlichen Sommer die beste Grummetärnte bekam.

Ehe ich nun die Geschichte meines Verfahrens erzähle, so will ich nur etwas weniges von der Geschichte dieser Thiere, die zwar schon meistens bekannt ist, und meine eigenen Beobachtungen anführen.

Diese schädlichen Würmer haben ihren Ursprung von den Maykäfern, derer Weiblein, nachdem sie sich begattet, und ihren kurzen Lauf durch Beschädigungen der Bäume, auf den Feldern, und in den

Wäl-

Wäldern vollendet haben, sich in die Erde eingraben, und ihre Eyer darein legen: aus diesen Eyern entstehen, wie ich selbst gefunden, ganz kleine puppenartige Würmchen, woran man anfänglich kaum eine Art von Kopf bemerkt, so daß man sich allerdings wundern muß, wie es möglich sey, daß sie so viele Nahrung zu sich zu nehmen vermögen, um ihr Wachsthum ohne Hilfe ihrer Zeuger befördern zu können. — Ihre Nahrung muß wahrscheinlich aus ganz feinen milchreichen Fasern der Wurzeln bestehen. In kurzer Zeit aber erhalten sie die ganze Gestalt der Alten, sie bekommen nämlich kleine Hörnchen, wie die Hornschröter = Hirschkäferweiblein, welches, wie es scheint, ihre Werkzeuge sind, womit sie die Erde durchgraben, nur sind sie viel kleiner, deßwegen verursachen sie anfangs auch viel wenigern, und unmerklichern Schaden.

Im zweyten, und dritten Jahre wird der Schaden mit zunehmendem Alter, und Wachsthume immer größer, doch noch nicht so von außen kennbar; hingegen im vierten, oder fünften Jahre kommen sie mit solcher Macht, daß alle Wiesen, und Felder durch sie zu Grunde gerichtet werden, wo sie ihr Lager schlagen. Jedoch hängt ihre Existenz, Wachsthum, Verwandlung, und derer Zeit auch bloß allein von der Witterung ab. — Folgen mehrere nasse, und kalte Frühlinge aufeinander, so gebrauchen sie auch längere Zeit zu ihrer Vervollkommnung, und Verwandlung in Maykäfer, und können weniger schaden, oder es geht oft ein großer Theil auch gar zu Grunde. Wenigstens bemerkte ich es im verflossenen Jahre, da wie bekannt, der Frühling äußerst kalt, und naß war. — Ich fand mit Anfange des Sommers, und sonderbar nach der Heuärnte auf denjenigen Wiesen, derer Besitzer sie bloß der Natur überließen, und nichts damit machten, die nämlichen dürren, öden Plätze, wie das Jahr vorher. Ich forschte weiter nach, und fand nicht nur ei-

ne Menge solcher Würmer, die zwar außerordentlich groß, aber ganz matt, und wie leblos waren, sondern auch viele Todte, und auch einige abgelegten Häute sammt den Hörnlein, die wahrscheinlich von solchen hergekommen, die Kraft genug hatten, sich in Maykäfer zu verwandeln.

Die Nahrung dieser Thiere besteht aus den Wurzeln aller milch- und saftreichen, und überhaupt süßen, und weichen Pflanzen. — Sie greifen auch Erdbirne, Sellerie, Scorzener, und alle dergleichen Pflanzen an, nur bittere, und wie es natürlich ist, harte Wurzeln meiden sie. So trift man sie z. B. in Ländern von dreyblätterichtem Klee häufig an, so wie man hingegen in denen vom ewigen Klee, oder Reygras keine finden wird. Ihre Lage in der Erde ist fast ganz zirkelrund, und auf der Seite; und so geht auch ihr Lauf. Sie wälzen sich immer herum, machen stets einen größern Umkreis, und so lang fort, bis sie alle ihnen dienlichen Wurzeln abgefressen haben.

Ihren Aufenthalt wählen sie gewöhnlich in lockeren, und wohlgedüngten Feldern, wahrscheinlich, weil sie da besser mit ihrem Gewebe fortkommen, und nach ihrer Bequemlichkeit, und Bedürfniß tiefer in die Erde eingraben können, und weil die Pflanzen viel zärter, und dergleichen Felder viel wärmer sind. In schweren, thonichten, steinichten, und nassen kalten Böden hingegen wird man sie selten antreffen: es sey dann, die Witterung wäre in einer Reihe von Jahren außerordentlich günstig, und warm. Doch können sie da keinen so großen Schaden anrichten, weil sie nicht so geschwind fortwandern können als in lockeren, und fetten Böden.

Der Dünger muß ihnen zu ihrem Aufenthalte am Zuträglichsten seyn; weil er auf den Feldern, und Wiesen, wenn er im Winter darauf

aus-

ausgeworfen wird, immer temperirte Wärme erhält, und ihnen bey sehr kalter Witterung-Schutz verschafft.

Im Frühjahre 1787, als ich im März mein Frühbeet ausgraben ließ, fand ich wenigstens eine große Menge darinnen, die schon halb, nämlich an dem hintern Theile des Körpers, in Maykäfer verwandelt war, der Kopf aber war noch ganz der Kopf eines Wurms. Die Erde des Frühbeets war ganz gefroren, und in diesen gefrornen Erdschollen steckten diese halb verwandelten Würmer ganz kalt, und wie todt. Ich nahm einige in meine Hand, und schon durch diese Wärme zeigten sie Leben. Ich sammelte hierauf mehrere, nahm sie mit nach Haus, und legte sie ein wenig zur Wärme, da fiengen sie an lebendig zu werden, und auf dem Bauche zu kriechen, das sie als bloße Würmer nicht können, weil ihr Körper zu lang, gekrümmt, und hinten dicker als vorne ist. Nach aller Wahrscheinlichkeit trug also ihr Aufenthalt im Dünger ungeachtet der äußerst kalten Witterung im Frühjahre alles dazu bey, daß sie sich verwandeln konnten, und wenn ich sie damal zu dem frischen Dünger, welcher in mein Frühbeet gelegt wurde, wieder hätte hineinwerfen lassen, so würde gewiß ihre Verwandlung die ganze Vollkommenheit dadurch erreicht haben; eben so glaube ich auch, daß dieses Frühjahr diejenigen Würmer auf den Wiesen sich in Maykäfer verwandelt haben, derer Stellen, worunter sie gerade steckten, mit Dünger bedeckt waren; weil sie durch die Wärme mehr Leben, folglich auch mehr Kraft erhielten, ihre alte Hülle ab, und ein neues, nämlich das Maykäfergewand anzulegen.

Diesen Winter machte ich eine neue Entdeckung, die allerdings unerhört ist, und gewiß davon zeigt, daß sich die Zeit der Verwandlung dieser Thiere gar nicht bestimmen lasse. — Ich ließ mit Anfange des

neuen

neuen Jahrs ein Stück Wiese ungefähr 18 wirtembergische Zoll tief umgraben, um solches in einen Acker zu verwandeln. — Bey diesem Umgraben zeigte sich eine große Menge ganz großer Würmer, und auch vollkommene lebendige Maykäfer, derer Flügel, und Haut aber noch ganz dünn, und neu waren, daß ich daraus schloß, ihre Verwandlung müsse erst seit kurzer Zeit geschehen seyn. — Ich nahm mehrere zu mir, und legte sie im Felde auf einen Tisch in die Sonne; denn es war so warm wie im May: nachdem sie nun einige Zeit in der Sonne gelegen waren, so wurden sie lebendig, und einige etwas vollkommnere erhoben ihre Flügel, und flogen in die Luft. Eine Erscheinung die gewiß unter der wirtembergischen Himmelsgegend, und ich darf sagen, fast in ganz Deutschland am fünften Jänner noch niemal bemerkt worden seyn dörfte.

Die ganze Natur der Maykäferwürmer haben die Herren Rösel, und Kleemann sehr gut beschrieben, und Herr Pfarrer Mayer von Kupferzell machte nicht nur aus ihren Abhandlungen einen Auszug, sondern fügte auch seine eigenen Erfahrungen, und Gedanken darüber bey.

Da nun meine Absicht hauptsächlich dahin geht, zu zeigen, wie dem Schaden, den diese Würmer auf Feldern, und Wiesen verursachen, so gut als möglich abzuhelfen sey, und wie sie zugleich vertilgt werden können; so wird allerdings nöthig seyn, daß ich vorher auch noch die Vorschläge berühre, welche die Herren Rösel, Kleemann, und Mayer deßwegen gemacht haben, damit sie mit meinem erprobten, und wohl gelungenen Verfahren gegen diese Würmer, in Vergleichung gestellt werden können.

Von Herren Rösel, und Kleemann wird

1.) das Tödten der Maykäfer überhaupt durch Bauernjungen empfohlen,

2.) das Auffammeln der Engerlinge,

3.) das Schütteln der Bäume, welche mit leinenen, mit Wachs beschmierten Tüchern, oder mit Wachstuche umgeben werden sollen, damit die Käfer gar nicht auf die Erde, ins Gras, oder in die Früchte fallen können.

Allein, wie will man die Möglichkeit beweisen, nur die Bäume auf dem Felde, die zum Theile mehrere Männer zusamme kaum ein wenig in Bewegung bringen können, zu schütteln, daß die Maykäfer herunter fallen? — Und wie ist es möglich, sie hernach, wenn es auch geschehen könnte, aufzusammeln, wenn die Felder voller Früchte, und die Wiesen voller Gras stehen? Schon alles das wäre unmöglich, wenn ich auch des Schadens nicht gedächte, der an der Blüthe, und den Bäumen verursachet würde. — Die Bäume auf dem Felde aber sind noch das Wenigste. Die Waldungen, und sonderbar die Eichbäume, welche im Maye ihre zarten Blätter heraustreiben, die sind der Hauptaufenthalt der Maykäfer. — Wer soll diese schütteln? Ich bin übrigens unendlich weit entfernt den Vorschlag wegen dem Schütteln der Bäume an dem Herrn Rösel, und Kleemann zu tadeln; denn er war sehr gut gemeynt, und kann sich immer als erster Gedanke hören lassen, sonderbar, da der Zweck ihrer Abhandlungen bloß der war, die Herkunft, und überhaupt die ganze Natur der Maykäfer nach ihren angestellten, und erprobten Versuchen zu zeigen.

Das Tödten der Maykäfer wäre auch weder zum Nutzen, noch thunlich; weil man an die Orte, wo sich der größte Theil aufhält, gar nicht einmal kommen kann. — Und das Auffammeln der Engerlinge ist geradezu unmöglich, zwar nicht aus diesem Grunde, als wenn

Bauernjungen dieses Geschäft wegen Mangel an Zeit nicht versehen könnten, sondern, weil die Aecker gewöhnlich entweder im Früh- oder im Spätjahre geackert werden, da diese Würmer wegen der Kälte entweder noch tiefer, als man ackert, im Boden stecken, oder sich schon wieder so tief eingegraben haben. — Bey Brachäckern wäre es allein möglich, allein diese werden zum Theile meistens auch angebaut, oder sollen es wenigstens nach der neuen ökonomischen Reichspraxis in Zukunft werden *.

Herr Pfarrer Mayer, schlägt zur Vertilgung der Würmer vor:

1.) Soll man die Wiesen zu Ende des Mayes, oder mit Anfange des Junius wässern. Dieß wäre freylich das beste Mittel, wenn es überall anwendbar wäre: allein, wo man eben kein Wasser hat? Oder wenn das Gras zu Anfang des Junius schon seine vollkommene Größe hat, so ist das starke Wässern eben auch schädlich, das Gras wird dadurch niedergelegt, und verliert von seiner Kraft, und das wenige Wässern hilft nicht, wie ich es selbst schon erfahren habe.

2.) Soll man leichte Felder mit schweren Erdarten, Mergel, Gassenkothe, Teichschlamme, oder Schlamme aus Pferdeschwemmen überführen, weil dadurch die Oberfläche mit einer harten Rinde gleichsam überzogen wird: dadurch würde dem Käfer das Eingraben beschwerlicher; weil er sich lieber eine bequemere Stelle dazu wähle.

Die-

---

* Wider das Vorurtheil: Daß Brachfelder nothwendig seyen, haben wir bereits im Jahre 1772 eine umständige, und geprüfte Abhandlung herausgegeben, welcher in Bälde unsere wiederholten, durch fernere langjährige Erfahrungen geprüften Beweise nachfolgen werden.

Dieser Vorschlag wäre wenigstens für die Besserung der Felder gut, wenn er gleich hier in der Hauptsache nichts hälfe. Allein, woher bekömmt man alle diese Ingredienzien, und was helfen sie auf den Wiesen? Und alle Erde, die oben spannt, bekömmt auch wieder Sprünge; folglich wird dem Käfer der Zugang in die Erde wieder erleichtert, und unten bleibt die Erde locker.

3.) Soll man seine Felder sonderbar die Wiesen nicht alle Jahre mit Miste düngen, sondern sich

4.) aller scharfen, salzichten, ätzenden Materien abwechselnd von Jahr zu Jahr bedienen, z. B. des Gypses, ungelöschten Kalkes, Salpeters, der Seifensieder- der Wäsch-Asche, des Aescherigs von Gerbereyen, und dergleichen.

Im Kleinen, sonderbar auf Wiesen, ließ sich dieser Vorschlag schon hören, aber im Großen fehlen eben wieder nicht allein die Mittel, sondern sie würden auch, wenn man derer genug hätte, auf Fruchtfeldern geringern Ertrag als der Dünger verursachen; weil sie mehr aufs Gras, und Unkraut, als aufs Korn wirken.

Auf Wiesen, Kraut- Erdbirn- und Klee-Ländern sind diese Mittel dienlicher, jedoch ist's noch besser, wenn man sie erst braucht, nachdem vorher schon für das nämliche Jahr gedüngt worden ist; weil sie die Auflösung des Düngers, folglich die báldere Wirkung desselben befördern.

Alle hier vorgeschlagenen Mittel sind zwar diesen Würmern zuwider, aber sie werden dadurch nicht getödtet, sondern nur von dem Orte ihres Aufenthalts vertrieben, folglich werden sie dem nächsten Nachbar schädlich, wenn er nicht eben so verfährt: und würde jedermann so verfahren, was käme heraus? — Daß die Würmer zuletzt auch aus Noth an diese ihnen widrigen Dinge gewöhnt, und sich etwa einige Zeit

tiefer in die Erde graben würden: beynebens sind alle diese vorgeschlagenen Mittel ohnehin bald verwittert; weil sie auf der Oberfläche liegen bleiben.

Endlich erörtert Herr Pfarrer Mayer die Frage: **Wie den Feldern, und Pflanzen, welche durch die Würmer gelitten haben, wieder aufzuhelfen sey?** folgender massen

1.) Soll man vor allen Dingen die Lockernheit des Bodens heben, und Schafe auf den Wiesen hin, und hertreiben, damit die Erde, welche durch die Würmer durchwühlt worden, wieder fester an den Pflanzen anliege, und diese ihre Nahrung besser einsaugen können. Eine gewisse Festigkeit ist zwar für alle Wiesen, folglich auch dieser Vorschlag, wenn er auf rechte Art vollzogen wird, gut. So gut es aber auch ist, in solchem Falle die Schafe auf die Wiesen zu treiben, so ist doch die vom Herrn Pfarrer vorgeschlagene Art nicht die rechte; denn, wenn man den wahren Zweck erlangen will, so müssen die Schafe in Horden gestellet, einige Stunden darinn stehen bleiben, und sodann die Horden immer weiter fortgerückt werden, bis der ganze Platz zusammegetreten ist. — Will man sie aber bloß auf einem solchem Platze hin, und hertreiben; so wird ein Stück zusammegetreten, das andere nicht, und in Gliedern können die Schafe nicht marschiren. — Eben so kann man ihnen das Fressen beym Hin- und Hertreiben auch nicht wehren; sie würden also, weil die Pflanzen ganz locker im Boden stecken, solche sammt den Wurzeln herausziehen, und auf diese Art eben so viel schaden, als nutzen.

2.) Soll man die Wiesen im Frühjahre bey angehender Wärme wässern. Dieß thut beynahe jeder Landwirth selbst, der Gelegenheit zum Wässern hat: und wo diese Gelegenheit ist, da finden sich ohnehin keine Würmer ein.

3.)

3.) Soll man dergleichen Wiesen mit rothem dreyblätterichten Klee, und zwar

4.) im März, sobald der Schnee weggegangen, überstreuen,

5.) mit hölzernen, oder eisernen Rechen den Boden überziehen, oder mit dergleichen Egen überstreichen, und Schafe darauf hin, und her treiben,

6.) die Wiesen mit guter Erde, oder vergährtem mürben Dünger überwerfen, und mit den Rechen zerkratzen lassen,

7.) diejenigen, welche mit Dünger überworfen worden, noch mit allerhand Aescherich ꝛc. bestreuen, und

8.) mit Ausstreuung des Kleesaamen alle Jahre fortfahren, bis der ganze Platz besaamet ist.

Alle diese Vorschläge sind ziemlich gut, nur vertilgen sie die Würmer nicht, und hie, und da ist etwas daran auszusetzen, und zwar

a.) Kann das Aussäen des Kleesaamen von keinem großen Nutzen seyn, weil der Rasen durch das Wühlen der Würmer von dem Boden getrennt, und ganz wie Moos wird, worinn der Saame größten Theils hangen bleibt.

b.) Kann der Boden auf den Wiesen nicht über den Saame gerechet werden.

c.) Schadet das Überrechen denjenigen Pflanzen, welche von den Würmern verschont geblieben, weil sie dadurch zerrissen, oder gar herausgezogen werden.

d.) Ist das öftere Bestreuen mit Kleesaame theuer.

e.) Erhält man eben bey diesem Verfahren beynahe zwey bis drey Jahre viel weniger Futter, und hat viele Mühe, und Unkosten.

Nun die Geschichte meines Verfahrens, welche beweisen wird, daß ich in nämlichem Jahre, worinne diese Würmer meine Wiese ganz verderbten, wieder eine gute Grummetärnte erhalten habe, und das folgende Jahr die Heu- und Grummetärnte die reichlichste war, die man erwarten kann.

Es war in Jahre 1781, als sich diese ungebethenen Gäste das erstemal auf meiner besten Wiese von drey wirtembergischen Morgen einstellten, und ungefähr den vierten Theil der Wiese einnahmen.

Anfänglich gab ich der lang anhaltenden Dürre Schuld, und war der Meynung, daß die Pflanzen bloß deßwegen verdorrten. Wässern konnte ich nicht, folglich mußte ich alles so ganz dem Laufe der Natur überlassen. — Die übrigen drey Theile der Wiese gaben zwar noch etwas mehr Grummet als der bemeldte Theil, doch auch viel weniger als vorher; weil aber dieser vierte Theil etwas Berg an lag, so nahm ich dieses für die Ursache des geringen Ertrages an.

Um die Aerntezeit kam ich wieder einmal auf diese Wiese, und fand, daß der mehr verdorrte Theil so umgewühlt war, als wenn Schweine darauf gewesen wären. Ich fragte den Feldhirten deßwegen, und verwies es ihm, daß er nicht mehr Obacht auf meine Wiese gehabt habe. Er versicherte mich aber, es seyen Raben, die dieß verursacht hätten, weil sie Brachwürmer nachsuchen *. Ich stellte die Beobachtung

---

* Hier in der Gegend von Burghausen sieht man selten eine große Menge der Maykäfer, weil in dem hiesigen, weitschichtigen churfürstlichen Schloße eine Menge der Dollen, und Krächen sich befindt, und fortpflanzet, welche dieses Insekt auch schon als Würmer, oder Engerlinge verzehren, und daher nach dem Trie-

tung selbst an, und fand das Vorgeben richtig. Nun war es schon zu spät in der Zeit, um mehr etwas mit diesem Wiesenstücke anfangen zu können. Ich sah aber gleich ein, daß auf diesem Platze in zwey bis drey folgenden Jahren wenig Gras wachsen könnte, und faßte den Entschluß im Spätjahre die verdorrten Rasen weghauen, meinen Weinberg damit bedecken, und in folgendem Frühjahre den Platz mit ewigem Klee, und Raygrase ansäen zu lassen, welches auch mit dem besten Erfolge geschah. — Von dieser Zeit an nahm meine Wiese dennoch immer am Ertrage, (das Raygras, und den Klee ausgenommen,) ab, ungeachtet ich es an Besserungsmitteln jährlich niemal fehlen ließ.

Der Rasen blieb fest, die Pflanzen verdorrten nicht wie vorher, aber sie wurden immer dünner, so daß ich zuletzt auf den Gedanken kam, lieber die Wiese umreißen zu lassen, und in einen Acker zu verwandeln. Das Jahr 1786 aber gab mir endlich den Aufschluß, denn da stellten sich diese Würmer mit ihrer ganzen Macht so ein, daß schon das Heu noch auf der Wurzel so dürr wurde, daß ich es nur bey anhaltendem Regen mähen lassen konnte; denn bey trocknem Wetter würde der Rasen sammt dem Halme durch die Sense weggezogen worden seyn, welches dem ungeachtet an manchen Orten auch beym Regen geschah.

Nachdem das Heu nach Haus gebracht war, so sah ich gleich nach, und fand, daß der Rasen auf der ganzen Wiese so dürr war, daß man ihn ohne Mühe wie ein Pflaster von einer Wunde wegziehen konnte, und daß die Würmer, welche gerade unter dem Rasen in großer Menge lagen,

die

Triebe der Natur sich immer hinter dem Landmanne aufhalten, wenn er pflüget, oder eget. — Klares Zeichen, wie nützlich gegen solche Insekten diese Art der Vögel ganz ohne Zweifel nach der Absicht des weisesten Urhebers der Natur sey!

Freyherr von Hartmann.

die Ursäche davon seyen. Meine ganze Wiese war davon eingenommen, bis auf den Platz, den ich vier Jahre vorher mit Klee, und Raygrase angesäet hatte. Dieß machte mich aufmerksam, weil ich sah, daß die Würmer dieser Art vom Grase nicht schaden konnten. Da ich nun leicht bemerkte, daß der verdorrte Rasen schlechterdings kein Futter geben konnte, und daß ich also gewiß mehrere Jahre wenigen Ertrag von meiner Wiese bekommen würde, so entschloß ich mich gleich den dürren Rasen ganz wegziehen, in mehrere Reihen legen, und weil er ganz dürr war, verbrennen zu lassen, die Würmer theils dadurch, theils auf andere Art zu tödten, und die Wiese mit frischem Saame anzusäen. Allein ein unvermutheter Regen vereitelte meinen Vorsatz die Rasen zu verbrennen. Ich änderte deßwegen gleich meinen Plan, ließ sie auf einige Häufen in der Mitte der Wiese zusammetragen, und so fest zusammetreten, daß sie in einander verwesen konnten. So, wie nun die Rasen abgezogen waren, lagen die Würmer zu vielen Tausenden auf dem schwarzen Boden herum, daß man sie schon von weitem sah. Ich wollte sie alle tödten lassen, allein das Geschäft schien mir zu weitläuftig, und der Boden wurde auch durch den Regen zu weich dazu. Indem ich nun auf andere Mittel nachdachte, so fand ich, daß an denjenigen Orten, wo man zu erst angefangen den Rasen abzuziehen, die Würmer ganz schwarz, und meistens todt waren. Ich machte daher gleich den Schluß, daß ihnen Sonne, Luft, und Regen unerträglich seyn müßten, stellte das Tödten ein, ließ bloß den Rasen vollends wegziehen, zusamme auf Häufen tragen, und ließ die Würmer liegen. In Zeit von ein paar Stunden waren sie alle todt, und nun kamen die Raben, und verzehrten nicht nur diese, welche oben auf der Erde lagen, sondern sie suchten auch noch tiefer nach, so daß meine ganze Wiese völlig davon gereiniget wurde. —

Nun

Nun lag der Boden von dem Rasen entblößt ganz aufgelockert da, und war wie zum Säen zubereitet. Ich nahm hierauf auf den wirtembergischen Morgen

6 Pfund dreyjährigen Kleesaame, 1 großen Scheffel-Sack voll Heublumen, etwas Gesääme vom Dreschen, 3 Simri Wicken, und 3 Simri Haber,	Sämmtlich = wirtembergisches Gewicht, und Maaß.

und ließ zuerst die Wicken, Haber, Reygras, Heublumen, und das Gesääm aussäen, mit hölzernen, und eisernen Rechen unter den Boden bringen, zuletzt den Klee darauf streuen, und noch einmal mit dem Rechen ganz leicht darüberfahren. Die Witterung war günstig, und in Zeit von vierzehn Tagen meine Wiese die grünste im ganzen Thale. — Die Wicken, und der Haber ragten bald über die andern Gartenpflanzen hervor, und gaben ihnen Schutz, daß sie weder von der Sonne verdorrt, noch vom starken Regen niedergeschlagen werden konnten; und ich hatte für die wenigen Unkosten, und Mühe das Vergnügen, nicht nur meine Wiese in kurzer Zeit wieder aufs Beste hergestellt, und diese schädlichen Thiere ausgerottet zu sehen, sondern auch eine so reichliche Grummetärnte zu erhalten, wie vorher.

Meine Nachbarn, die gleiches Schicksal auf ihren Wiesen mit mir hatten, belachten aus elendem Vorurtheile mein Verfahren. Ein Theil derselben ließ seine Wiesen bloß liegen, ohne etwas damit zu machen, ein anderer Theil aber ließ sie umackern, und im Spätjahre mit Korn ansäen. Bey beyden Theilen blieben also die Würmer im Boden stecken, konnten wegen zu kalter, und nasser Witterung sich nicht verwandeln, und verderbten erstern ihre Wiesen wieder, und letztern fraßen sie die

Saamen so ab, daß sie weder Korn, noch Gras erhielten. Ich suchte mein Verfahren auch sonst bekannt zu machen, und zu weiterer Nachahmung zu bringen; allein vornehmes, und gemeines Vorurtheil, Alleinwisserey, und andere Umstände verhinderten es. Der glückliche Erfolg von dem folgenden Jahre erregte aber doch bey Einigen Reue; weil sie sohin erst den wahren Nutzen meines Verfahrens einsahen, den ich weiter zeigen werde.

Bey herannahendem Winter des ersten Jahres ließ ich die ganze Wiese mit strohichtem, frischen Dünger aus den Pferd- und Viehställen überführen, und die zarten jungen Pflanzen damit bedecken, damit sie vor der Winterkälte geschützt waren. Nachdem nun der Winter vorbey war, ließ ich das Stroh hinwegrechen, und wo ich hie, und da noch Plätze fand, auf welchen der Saame nicht aufgegangen war, da ließ ich noch etwas von obbemeldtem Gesääme aussäen, die auf Häufen gesetzten Rasen, welche sich in die feinste Erde verwandelt hatten, darauf herum tragen, und ausbreiten, auch noch neben diesem Seifensiederasche, worauf den ganzen Winter Schafe gestanden waren *, darüber streuen. Dieß alles zusamme that eine so vortreffliche Wirkung, daß ich auf drey wirtembergischen Morgen, oder zwoen Manns-Mad Wiesen 132 Zentner Heu, und 66 Zentner Grummet erhielt, welches dieses Jahr den Werth von 198 Reichsgulden ausmachte.

Wenn ich nun 98 Fl. für die aufgewandten Kosten, für das Mähen, und Dörren des Futters, für Abgaben, Dünger, und dergleichen abrech-

ne,

* Ich lasse alle Spätjahre meine Schafställe mit Seifensieder-Asche überführen, und nachdem die Asche vorher wohl mit Strohe bedeckt ist, den ganzen Winter meine Schafe darauf stehen, damit sich aller Urin darein ziehen kann, im Frühjahre lasse ich meine Wiesen sohin damit bestreuen.

ne, so bleibt mir doch noch das Interesse a 5 pro cento aus 2000 Fl. Die Wiese kostete mich aber nur 1000 Fl.; folglich bekame ich 10 pro cento reinen Profit. Ich wurde also ungeachtet alles Vorurtheiles für meine Mühe reichlich belohnt, und halte es daher auch für Pflicht, dieses ganze Verfahren der Welt bekannt zu machen.

Zum Beschluße noch etwas von dem Schaden, den diese Würmer in dem Ackerlande verursachen, und wie auch diesem in etwas gesteuert werden kann.

Es ist allerdings zu vermuthen, daß die Maykäfer ihre Eyer in die Brache legen; weil eben um diese Zeit, wenn die Maykäfer ihren Lauf auf der Erde vollendet haben, der Acker gestürzet, folglich der Boden locker gemacht wird, daß sie sich mit mehrerer Bequemlichkeit eingraben können. Nach der Brache werden die Felder im Spätjahre mit Winterfrüchten angesäet. Um diese Zeit sind die Würmer schon so tief in der Erde vergraben, daß sie den zarten Kornpflanzen keinen Schaden mehr thun können. Im Frühjahre, oder zu Anfang des Sommers sind die Pflanzen zu stark, und die Würmer zu klein, weil sie kaum ihr erstes Jahr erreicht haben, um Schaden zu thun. Man findt daher sehr selten, daß sie an Winterfrüchten merklichen Schaden verursachet haben, es sey dann, daß ein Stück Wiesen, das von diesen Würmern verheert worden, im Spätjahre umgeackert, und gleich mit Winterfrüchten angesäet worden, da können sie Schaden anrichten, weil sie ihren Aufenthalt schon vorher darinne hatten. — Außer dem aber bin ich der Meynung, daß sie ihren Aufenthalt von Anfang nicht in Wintersaatfeldern wählen; weil im Spät- und Frühjahre der Boden so fest durch den Regen zusammegeschlagen wird, und die Sonne denselben um diese

Zeit, wenn sich die Maykäfer eingraben, so trocken macht, daß sie unmöglich eindringen können.

An den Sommerfrüchten können sie größern Schaden anrichten; weil sie, von der Brache an gerechnet, ihr zweytes Jahr erreicht, folglich mehr Nahrung nöthig haben: jedoch kömmt es darauf an, ob früh, oder spät gesäet worden, oder ob die Witterung günstig sey? Bey der frühen Saat ist der Schaden minder beträchtlich; weil die Pflanzen vorzüglich bey günstiger Witterung fast eben so stark werden, als die von der Wintersaat.

Bey der späten Saat aber ist es das Gegentheil, denn hier kann günstige Witterung eben verursachen, daß die Pflanzen, wenn sie noch klein sind, abgefressen werden; weil eben um diese Zeit, nämlich zu Anfang, oder Mitte des Mays die Würmer aus der Erde heraufziehen.

Der Schaden bey den Fruchtfeldern ist aber doch niemals so beträchtlich, als auf den Wiesen; weil er nur ein Jahr betrifft, und sohin die Aecker gleich wieder gepflügt, und von Neuem angesäet werden: bey den Wiesen aber dauert er vier, bis fünf Jahre fort.

In der eigentlichen Brache halte ich die Würmer mehr für nützlich als schädlich; denn sie fressen die Wurzeln des Unkrauts, und andern Grases ab, und machen den Boden locker, und nachdem sie dieß vollendet, so werden sie im Ackern theils durch den Pflug getödtet, theils dadurch heraufgebracht, wodurch sie entweder in der Sonne, und Luft sterben, oder von den Raben, und andern Vögeln, auch von den Schweinen gefressen werden. Diejenigen Aecker aber, welche in der Brache, oder auch an andern Orten, wo diese Würmer ihr Lager geschlagen, mit Erdbirnen, Kohle, und dergleichen angepflanzt sind, leiden desto mehr; denn, weil kein Gras darinne enthalten, so fressen sie die Erdbirne sammt ihren

Ran-

Ranken, und die Wurzeln der Kohlpflanzen so ab, daß sie geradezu umfallen.

In dem Jahrgange 1786 lernte ich auch dieses aus der Erfahrung. — In dem Spätjahre 1785 ließ ich ein Stück Kleeland von ein, und einem halben wirtembergischen Morgen umackern, und damit der Acker gleich einen guten Bau bekommen, und die Rasen bald in die Verwesung übergehen konnten, pflanzte ich einen Morgen davon mit Erdbirnen, und einen halben Morgen mit verschiedenen Arten vom Kohle.

Die Gruben zu den Erdbirnen, damit ich auch hievon gelegenheitlich etwas erwähne, ließ ich so groß machen, daß sie zween volle wirtembergische Schuhe im Durchmesser hatten, und so tief als möglich wurden. — Die Tiefe ließ ich wieder mit der zärtesten der ausgegrabenen Erde ein wenig ausfüllen, fünf bis sechs Erdbirne in jede Grube legen, und nicht nur wie gewöhnlich mit Erde bedecken, sondern auch sogleich große Häufen von Erde darauf ziehen, (häufeln,) wie man's in der Mitte des Sommers zu thun gewohnet ist: als ohne welche Vorsicht öfters die Ranken, und Wurzeln, welche die Erdbirne um diese Zeit am Häufigsten treiben, abgehauen werden, und großer Schaden verursachet wird; weil man den Stöcken zu nahe mit der Hacke kömmt.

Außer diesem hat das Häufenmachen bey den Stöcken auch noch den Vortheil, daß das Wasser bey häufigem Regen nicht zu stark in die Gruben, worinn die Erdbirne gelegt worden, eindringen, und Schaden verursachen könne, und daß bey trockner Witterung die Häufen mehr Feuchtigkeit behalten, als das ebene Land, auch daß durch das Häufeln die Erde beständig locker bleibe, welches den Erdbirnen sonderbar zuträglich ist, und daß im Frühjahre, wenn die Erdbirne schon gesteckt sind, und kalte

Witterung einfällt, sie nicht verfrieren können, weil sie tief in der Erde liegen.

Bey dieser Behandlung darf man fast immer, die Witterung mag seyn, wie sie will, versichert seyn, daß man im Verhältniße gegen der andern Bauart, mehrere, und bessere Erdbirne erhalte. — So waren auch in ermeldtem Jahre meine Erdbirne in Ansehung des Krauts von außen die schönsten, welche man sehen konnte, und eben so auch in der Menge im Boden bis gegen Ende des Junius, da fieng auf einmal das Kraut an welk zu werden, und nach, und nach zu verdorren. Ich konnte mir auch allerdings keine Ursache vorstellen; weil ich das Bewußtseyn für mich hatte, daß bey obbemeldter Behandlung meine Erdbirne immer vortrefflich nach allen Theilen gerathen waren. — Endlich hob ich einige Stöcke aus, und fand eben so viele Würmer, als von denselben theils halb, theils ganz verfressene Erdbirne. — Je länger ich nachsah, desto weiter nahm das Uebel überhand, und da die Erdbirne doch schon eine ziemliche Größe hatten, so entschloß ich mich sie lieber nach Haus zu schaffen, als vollends von diesen Thieren verzehren zu lassen. Ich erhielt auch dem allen ungeachtet doch noch zwanzig Scheffel Erdbirne, die aber eben bloß für die Schweine zu gebrauchen waren. — Wären die Würmer nicht dazu gekommen, so hätte ich über hundert Scheffel erhalten.

Eben so gieng es mit dem Kohle: so wie der Acker übersetzt war, und die Pflanzen ein wenig angewachsen, frassen sie die Wurzeln ab, daß die Pflanzen umfielen, und verdorrten. — Im Frühjahre 1787 ließ ich wieder an die nämlichen Plätze, und auch an andere, wo ich gewiß wußte, daß sich solche Würmer aufhielten, Erdbirne stecken, eben so damit verfahren, zugleich aber in jede Grube ein paar Hände voll

Asche

Asche werfen. — Ich dachte dabey, wenn auch die Würmer nicht dadurch vertrieben würden, so sey weder der Kosten noch die Mühe groß, und die Asche nützte doch dem Boden.

Zu meiner, und jedermanns großer Verwunderung wurde fast keine einzige Erdbirne, ungeachtet viele Würmer in dem Acker waren, angefressen, und ich erhielt von einem wirtembergischen Morgen so viel, als andere meiner Mitbürger von zwanzig nicht erhielten; weil sie gar nicht gerathen waren. — Bey dem Kohle brauchte ich die nämliche Vorsicht mit der Asche, und es erfolgte auch die nämliche Wirkung.

Bey den Fruchtäckern ist dieses Mittel freylich nicht anwendbar, weil sie eine andere Bauart haben, und ihrer so viele sind, daß man nicht genug Asche auftreiben kann, und weil alle ätzende Dungmittel mehr auf das Gras, und Unkraut, als aufs Korn wirken, und die Kornpflanzen mehr nährende, als treibende Mittel, nämlich Dünger ꝛc. fodern. — Jedennoch giebt es einige Hilfsmittel, wodurch die Würmer auch auf den Kornäckern, wo nicht ganz, doch in etwas vertilgt werden können. — Wenn man merket, daß sich einige darinnne aufhalten, so muß man wo möglich den Acker gleich nach der Aernte, wenn die Winterfrucht zu Hause ist, so tief als möglich pflügen, damit die Würmer von der Erde heraufgebracht, und durch Sonne, und Luft getödtet, oder von den Vögeln aufgezehret werden können. Oder, wenn dieses nicht geschehen kann, solche Aecker etwas später im Frühjahre mit der Sommerfrucht ansäen, und tief ackern, damit solche dadurch vertrieben werden; denn, wenn man früh säet, so stecken sie noch zu tief in der Erde.

Wo das Holz nicht zu theuer ist, da könnte man auf dergleichen Aeckern auch gleich nach der Aernte bey trockenem Wetter durch kleine Lauffeuer, welche nach dem Winde gerichtet werden müßten, die Stop-

peln

peln abbrennen: durch diese schnelle Hitze würden sie gewiß auch sterben, oder wenigstens verjagt werden.

So kann der Landmann öfter viel Gutes stiften, und sich für großen lange dauernden Schaden bewahren, wenn er eine beständige Aufmerksamkeit auf alles hat, was auf seinen Gütern vorgeht. So kann er oft mit kleiner Mühe einem kleinen Schaden abhelfen, durch den, wenn ihm nicht bey Zeiten geholfen wird, ein größerer entsteht. — Er hat dabey nichts anders zu thun, als die Natur ohne Künsteley zu seiner Richtschnur zu nehmen; denn diese ist es, welche den geradesten Weg zu allen landwirtschaftlichen Verrichtungen zeiget. — Wer ihr folget, verfehlet seinen Zweck nie.

XX 4/99

1000.–
Aug. 84

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hartmann, Leopold von, / Sutor, Andreas / Mayer, Franz Xaver

Abhandlung vom Nationalstolze aus Vaterlandesliebe, dem Grunde zur wahren Größe, und zum Glücke der Staaten An dem höxhsterfreulichen Namensfeste des durchleuchtigsten Churfürsten Karl Theodor Pfalzgrafen bey Rhein, Herzoges in Ober- und Niederbajern [et]c. [et]c

Burghausen [1788]

4 Bavar. 915
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10333108-1
VD18 10671064